Pro gérin
034
et 2

Digitized by Google

Po. germ.
634 rt
/2
Hoefer

Digitized by Google

Norien.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von

Edmund Hoefer.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1858.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

10.

Es war doch ein paar Tage eine große Stille in Norien. Mit Ausnahme von dem des Großvaters, den alle gescheut und gezwungen respektirt, aber niemand geliebt und betrauert, war seit zwanzig Jahren und länger kein Todesfall mehr in der wilden Familie eingetreten, und seit im Jahre 1698, glaub' ich, der älteste Sohn des alten Freiherrn Anton und der Bruder des Großvaters, gleichfalls durch einen Unglücksfall dahingerafft worden, kein einziges Glied, weder Sohn, noch Tochter, in solcher vollen Kraft und Gesundheit, im — lebensvollsten Alter davongenommen, wie jetzt Vetter Hartmann.

Ein jäher Schauer schien all die trotzigen Herzen durchbebt, in den leichtsinnigen Köpfen ein finsteres Nachdenken wachgerufen zu haben — schweigsam und düster gingen sie umher und aneinander vorbei; ihr Schritt vermied die Thür und ihr Blick das Fenster, hinter denen die Reste des Sohnes und Bruders dem Begräbniß entgegenharrten, und bei

Tiſch richteten die Augen ſich nur ſcheu und flüchtig nach dem Stuhl, den Hartmann eingenommen, und der nach einer, in Norien heimiſchen Sitte, ſo lange unbeſetzt ſtehn blieb, wie die Leiche noch im Schloß war.

Das war vielleicht fromm gemeint, vielleicht mag es urſprünglich auch durch eine grade entgegengeſetzte Geſinnung veranlaßt ſein. Vordem war mehr als ein Norien eines gewaltſamen Todes geſtorben und ſeine Angehörigen erhielten auf ſolche Weiſe das Gefühl der Rache in ſich lebendig; aber ſo oder ſo — die Sitte war unbehaglich und berührte uns alle auf das unheimlichſte.

Wer der Natur gemäß am meiſten durch Hartmanns Tod hätte berührt werden ſollen, — ſeine Mutter — ſchien es am wenigſten zu ſein. Sie ſaß unverändert in ihrem Stuhl, ſchalt oder murrte, trommelte mit den Fingern auf dem Tiſch und bekümmerte ſich anſcheinend grade ſo viel oder ſo wenig um ihre Hausgenoſſen, wie immer. Nur gegen Agnes, der ſie, wie bemerkt, bisher hin und wider einen beſänftigenden Einfluß zugeſtanden, zeigte ſie ſich in einem neuen Licht. Sie war noch mürriſcher, noch herber und bitterer gegen ſie als gegen alle Welt, und wenn das möglich geweſen, hätte man glauben mögen, ſie ſchiebe dem armen Kinde die Schuld am Tod des Sohnes zu und verlange von ihr Rechenſchaft über ſein unglückliches Geſchick. Agnes freilich beachtete das wenig; nachdem ſie ſich am erſten Morgen nach dem Tode von der Tante faſt feindſelig

zurückgewiesen gefunden, blieb sie in ihrer gewohnten, ruhigen und friedlichen Bahn und ging den Geschäften nach, welche die folgenden Tage ihr, als einer Vertreterin der Schloßfrau, auferlegten.

So kam der Tag des Begräbnisses heran, das man bei der, nach dem nächtlichen Gewitter eingetretenen Kälte über die gewöhnliche Zeit hinaus aufgeschoben hatte, und zum erstenmal, seit ich in Norien verweilte, sah ich bei dieser Gelegenheit den gesammten Adel der Umgegend in dem alten Schlosse versammelt.

Wie ich Euch erzählte, war seit dem Tode des Großvaters schon eine nicht geringe Veränderung, nicht nur in der Weise, sondern auch in der Häufigkeit des Umgangs eingetreten, den wir mit den Nachbarn hatten. Man hatte sich uns wieder genähert und sprach gelegentlich bei uns ein, wenn dies freilich auch nur von denen geschah, welchen der in Norien herrschende Ton zusagte. Mit einigen Familien, die uns früher doch nicht ganz entfremdet gewesen, stand man jetzt sogar — kordial; andere hatten die alten Differenzen vergessen und wichen den Norienern wenigstens nicht mehr aus. Mein Onkel stand, wie ich später erfuhr, immerhin in einer bedeutenden Achtung wegen seiner Energie und als Vorkämpfer und Wächter der Selbstständigkeit und der Rechte seines Standes, und man gab ihm das durch die jetzige allgemeine Theilnahme zu erkennen, während seinem Vater vordem kaum Einer oder der Andere gefolgt

war. Hartmanns wegen kamen sie sicher nicht. Der wilde Gesell hatte nirgends besondere Sympathieen für sich zu erwecken gewußt.

Es war eine große Versammlung von stattlichen und wunderlichen Gestalten, von Hofleuten und Landjunkern der verschiedensten Art, Muster der französischen oder der deutschen Bildung jener Zeit, Eins und gleichmäßig nur in dem hochgeschraubten Adelsstolze und in der höchsten Eifersucht auf Bewahrung ihrer Vorrechte und ihrer Selbstständigkeit. Noch schärfer traten diese Eigenheiten an einigen Damen hervor, die mit ihren Gatten erschienen waren und die Tante heimsuchten. Aber immerhin war es ein ernster, ergreifender, prächtiger Zug, als wir am Abend mit Fackeln von Norien fort und dem Dorfe zuzogen, in dessen Kirche das Erbbegräbniß der Familie ist.

Ich sage: wir; denn auch Agnes und ich folgten, nach alter Familiensitte, dem Sarge und ritten mit ein paar Mägden unmittelbar hinter den dunklen Trägern desselben. Von einer Kutsche war im Schloß nichts zu finden, da der Onkel ein solches Gefährt gründlich verachtete; und mit Ausnahme von ein paar, meistens am Hofe lebenden Herren, welche in ihren schweren Karossen, mit mehreren Dienern hinten auf, am Schlage und voraus erschienen, zeigte sich alles zu Pferde. Mein Onkel ritt mit ein paar Knechten voran, wie Ernst mit einigen andern in gleicher Weise den Schluß machte, alle bis an die Zähne bewaffnet

und die blanken Degen in der Faust, als müsse man stets einer feindlichen Störung der Feierlichkeit gewärtig sein. Es war, um dies zu erwähnen, augenscheinlich, daß man mit Ernst noch nicht wieder Frieden geschlossen, wie mit seinem Vater. Im Gegentheil wichen ihm die Meisten höflich aus, oder drehten ihm auch ziemlich barsch und unumwunden den Rücken zu.

Als wir am großen Thor des Kirchhofes angelangt waren, machte der Onkel halt und ließ den Sarg und alle Folgenden, wie sie von ihren Pferden oder aus dem Wagen stiegen, an sich vorüberziehn. Ich vergesse den Anblick in meinem Leben nicht, wie er da am Wege hielt, stolz, starr und finster, Roß und Reiter ohne Regung, als seien sie aus festem Eisen gegossen, von den vorbeiziehenden Fackeln hie und da mit seltsamen Streiflichtern flüchtig erhellt. So regungslos war er auch vor dem Zuge einhergeritten, so unbewegt stand er auch, auf seinen langen Degen gestützt, vor den Reihen der Andern in der Kirche, bis der Segen gesprochen und die Thür des Gewölbes wieder verschlossen war — auch ohne Rüstung eine Rittergestalt der alten Zeit.

Als alles vorüber war, nahm er mit einer langsamen Bewegung die Gewölb-Schlüssel aus der Hand des Geistlichen zurück und steckte sie, wo sie vorhin gewesen, wieder in die Degenkuppel, sprach mit einem dunklen Blick auf die Reihen der Versammelten ein lautes: „ich danke euch!“ — und darauf wandte er sich, schritt festen schweren Schritts

durch die Menge zur Kirche hinaus und führte den Zug in ſtarrer Haltung wieder heimwärts. — Der Eindruck war ein tief ernſter, und ich glaube nicht, daß zwiſchen all den Folgenden ſich ein Einziger fand, der an jenem Abend die Stille auch nur durch ein lauteres Wort an einen Gefährten zu unterbrechen gewagt hat.

Am folgenden Morgen waren die Nachbarn fort, die Gäſte zogen ab, und neben den gewöhnlichen Hausgenoſſen blieb nur der Oberſtlieutenant Dorneck in Norien, ſo daß es nach allem unvermeidlichen Gewirre der letzten Tage ſtill genug bei uns ward. Der Fremdling, an dem niemand, und beſonders der Onkel nicht, Geſchmack zu finden ſchien, trieb ſich meiſtens allein umher und gab ſich überhaupt wenig umgänglich, während Ernſt ſich, wie am erſten Tage, ernſt und freundlich uns mehr widmete, als es vielleicht je bei einem Mann ſeines Stammes Damen gegenüber Mode geweſen. Clemens ſchoß verdroſſen und mürriſch umher; man hätte glauben können, er laborire noch an der Nachwirkung der Ausſchweifungen, denen er an jenem unglücklichen Tage unterlegen. Von Gotthard ſah ich wenig; meiſtens war er draußen, und wenn er mir hie und da begegnete, ſtrich er, anſcheinend kalt und ernſt, mit kaum merkbarem Gruß vorüber; geſprochen hatten wir noch nicht wieder mit einander. Das alles that mir leid, aber ich wußte ihm nicht zu helfen, und im Uebrigen zogen mich auch von allen andern Gedanken die Unterhaltungen mit

Ernſt ab, welche nach und nach einen ſtets größeren Reiz für mich gewannen und mich auf das unwiderſtehlichſte feſſelten, wenn ich auch noch jetzt, wie am erſten Tage, hin und wider nach Beendigung derſelben, wie befreit von einem Druck aufathmete.

Aber wenn ich auch zuweilen die Störung beklagte, die Gotthards Umgang mit mir durch ſeinen Antrag und meine Ablehnung desſelben erlitten, an jene Morgenſcene ſelbſt und an ſeine Werbung dachte ich nicht mehr, da ich die Sache für durchaus beendigt hielt. Es war ja von beiden Seiten alles geredet, was überhaupt zu reden geweſen, meinte ich. Und da er ſich, wie bemerkt, bisher mir nicht wieder genähert hatte, überraſchte es mich zwiefach, als er an einem der nächſten Tage, wo ich Morgens allein im Park war, näher kommend bei mir nicht nur ſtehn blieb, ſondern auch ernſten Blicks und im ruhigen Ton zu mir ſprach: „man ſucht dich im Schloß, Couſine; die Mutter will mit dir reden. — Was du auch hörſt," ſetzte er hinzu, „habe die Güte, die Schuld daran nicht mir beizumeſſen. Ich habe es nicht verhindern können, wie gern ich auch dir und mir dieſe Narrheiten erſpart."

Und damit wandte er ſich ab, ohne auf meinen verwunderten, fragenden Blick zu achten, und ſchritt ruhig weiter, während ich gleich darauf von einem Mädchen angerufen und zur Tante beſchieden wurde.

Sie ſaß wie immer am Fenſter, im nicht allzuſaubern,

Digitized by Google

abgetragenen und röthlich ſchimmernden ſchwarzen Kleide, mit der einen Hand den Papagei ſtreichelnd, der bei meinem Eintritt aber mit einem heiſern Geſchrei und geſträubten Federn auf die andere Seite des Käfichs rutſchte, — mit den Fingern der andern auf der goldenen Doſe trommelnd. Sie war ſichtbar in ihrer übelſten Laune, und ſelbſt für mich war es eine Art von Beruhigung, daß außer uns noch die alte Gottliebe im Zimmer und, wie gewöhnlich ein paar Schritt hinter ihrer Gebieterin auf einem Tabouret ſitzend, mit einer Tapiſſerie beſchäftigt war.

Aber meine Freude ſollte nur eine kurze ſein, denn kaum war ich bis in die Mitte des Gemachs gelangt, als die Tante ihre finſteren Augen mit einer mühſamen Wendung des Hauptes auf die Mamſell richtete und mit hartem Tone ſagte: „nun, was hockt Sie da noch? Will Sie vielleicht horchen und ſpioniren, wie gewöhnlich? Packe Sie ſich ins blaue Zimmer und bleib' Sie fern von der Thür, bis ich klingle.“

Die gute Dame ſchritt einigermaßen entrüſtet, aber gehorſam hinaus, und ich war mit der Tante allein. Mein Herz zog ſich zuſammen, als wolle es allen Muth und alle Kraft in einem Punkt konzentriren. Ich glaubte ſie nöthig zu haben. Denn wie ungefährlich die Tante auch im Allgemeinen war und wie gut ich wußte, daß ihre Befehle machtlos waren, ſo lange ſie keine andere Autorität hinter ſich hatten, — ebenſo wohl war mir bekannt, daß ihr

Angriff ſchonungslos, daß ſie jemand, auf den ſie es abgeſehn, durch ihre Weiſe faſt bis zum Wahnſinn treiben konnte; und daß man ihr gegenüber ſtets verſpielt hatte, ſobald man ſich von ihr reizen und zur Heftigkeit hinreißen ließ.

Sie wandte mir ihre Augen wieder zu und ließ ſie mit einem boshaften, feindſeligen Blick eine Sekunde lang auf mir ruhen, als wolle ſie ſich weiden an meiner erhofften Unruhe, und dann ſprach ſie kurz und ſcharf: „du weißt, was über dich beſchloſſen iſt?“

Ich hatte meine anfängliche Unbehaglichkeit inzwiſchen überwunden und war in möglichſt ruhiger Entſchloſſenheit; furchtlos und kühn verſetzte ich daher: „ich kann unmöglich wiſſen, was Ihr meint, Tante. Von einem Beſchluß über mich iſt mir nichts bekannt, und ich weiß alſo auch nicht, ob ich dazu meine Einwilligung zu geben oder zu verweigern habe.“

„Geſchwätz!“ ſagte ſie und verzog die ſchmalen bleichen Lippen verächtlich; „Geſchwätz, mein Kind! Dein Sperren und deine Prahlereien nützen nichts. Du weißt, daß du deinem Vetter Gotthard zur Frau beſtimmt biſt — der Narr war ja zum Ueberfluß ſo in dich vernarrt, daß er meine Einmiſchung neulich nicht wollte. Nun aber frage ich dich, — wie kommt es, daß er plötzlich nicht mehr zu wollen ſcheint und allerlei einfältige Einwendungen zu machen wagt? Ich will nicht fürchten, daß du dazu Veranlaſſung gegeben.

— Nun — werde ich bald einer Antwort gewürdigt von der Prinzessin Hochmuth?“

„Tante,“ sprach ich nach einer Weile, während der ich ihr kalt und entschlossen ins Auge gesehn, „wenn es Euch wirklich Ernst ist, mit mir zu reden, so müßt Ihr vor allem den Ton aufgeben, in dem ich, wie Ihr längst wißt, selbst von Euch nicht mit mir reden lasse. Dann ist meine Antwort kurz. Gotthard hat mir von dem gesagt, was ich nur für einen nicht grade glücklichen Einfall von ihm halten konnte und somit entschieden zurückwies. Er ist einsichtig genug, mein Recht dazu anzuerkennen, und denkt zu vernünftig, um sich mir noch aufdrängen zu wollen. Von einem Beschluß hat er mir nichts gesagt, wie von einem solchen auch wohl nicht ernstlich die Rede sein kann. Ich wüßte nicht, wer es wagen sollte, über meine Freiheit etwas wider meinen Willen zu bestimmen. Das ist alles,“ fügte ich hinzu. „Und nun — habt Ihr mir sonst etwas aufzutragen, Tante?“

Sie hatte mich nicht nur ohne einen Laut zu Ende reden lassen, sondern mich auch nicht einmal — wenn ich so sagen darf, — mit einer Miene unterbrochen. Alles war und blieb an ihr in einer Art von höhnischer Ruhe, hinter der es freilich ganz anders aussehn mochte. Ich wußte es seit mancher Zeit, daß diese leidenschaftliche Frau im Nothfall sich selbst ebenso eisern zu beherrschen verstand, wie sie es gegen ihre Umgebung fast immer that oder doch

verſuchte. Aber ebenſogut wußte ich auch, daß ſie hinter dieſer Maske nichts Gutes brütete und nie gefährlicher war als in ſolchen Augenblicken. Ich war daher auf das Schlimmſte gefaßt, zumal ich ja noch gar nicht abzuſehn im Stande war, ob hinter ihrem Verlangen diesmal nicht auch der Wille des Onkels ſtehen möchte.

Selbſt da ich jetzt ſchwieg, regte ſie ſich noch nicht; ihre Augen lagen unbeweglich in ihren tiefen Höhlen; ihr Blick ruhte ſo feſt und ſchwer auf mir, daß mir war, als könne ich ihn fühlen. Und dann endlich verzog ſich das bleichgelbe Todtengeſicht langſam, langſam zu einem unbeſchreiblichen Lächeln, ſie nahm eine Priſe aus ihrer Doſe, ſtäubte mit dem bunten Taſchentuch die Tabaksreſtchen von dem weißen faltenreichen Tuch, das ihr Hals und Bruſt bedeckte, und ſprach — anſcheinend in höchſter Seelenruhe: „ja ja, mein Kind, das vergaß ich! Ja ja, du willſt deine eigene Weiſe! — Freilich — gern, ſo ſoll es auch ſein! Alſo Fräulein von Rhon, ich kündige dir hiemit an, daß man dich — heut iſt Donnerſtag — morgen über vier Wochen mit dem närriſchen Jungen trauen wird; und dann könnt ihr Beide alles Uebrige mit vollſter Muße unter euch abmachen, wie es euch beliebt. Denn was geht das mich an?“

Dieſe höhniſche Beſtimmtheit brachte mich außer mir ſelbſt; ich vermochte nicht, wie ich's im Sinn gehabt und wie es am Beſten geweſen, feſt und keck das Zimmer zu

verlaſſen. Mir war zu Muth, als ſei mein Kopf plötzlich voll Feuer und Flammen, und auffahrend erwiderte ich: „ich will doch ſehn, wer das auch nur zu denken wagt!“

„Ach lieber Gott, wie jung, wie jung!“ verſetzte ſie mit leichtem Kopfſchütteln. „Kind, Kind, was biſt du — für ein Kind! Und vor dem haben die dummen Menſchen noch gar beſondern Reſpekt! — Kind, ſieh mich einmal an! Dann ſchauſt du die, welche das ſogar zu thun wagt. Hinterdrein magſt du denken und lärmen und prahlen oder weinen — alles, wozu du Luſt haſt; das kann mir Eins ſein.“

„Tante!“ rief ich leidenſchaftlich, „wißt Ihr, wer ich bin, und ſagt mir ſolche Worte?

„Freilich, freilich! Das Freifräulein Magdalene von Rhon, ein unartiges Kind, das eben lernt, wie man Ordre parirt. Und dennoch, mein Kind, dennoch — denk's! — ſag' ich das zu dir und thu' es ſogar.“

„Tante!“ rief ich immer heftiger, „dann ſeid verſichert, daß auch ich etwas thue, was — was —!“

„Ja was?“ wiederholte ſie achſelzuckend. „Sei ruhig, wir beſchneiden dir die Tätzchen, Kleine. Daran ſoll es nicht fehlen.“ Und indem ſie ſich plötzlich mit dem Oberkörper aus den Kiſſen aufrichtete und die Hände feſt auf die Seitenpolſter legte, ſetzte ſie mit aufflammenden Augen hinzu: „aber nun genug des Geſchwätzes. Ich habe die Unverſchämtheit ſatt. Alſo merk' es dir — morgen über

vier Wochen, und wenn ich dich zur Kirche tragen laſſen ſollte — du kannſt es ſo bequem haben, wie du willſt. Lieber Gott, Eliſabeth Willing iſt mit andern fertig geworden als mit ſo einem albern Kinde! — In vier Wochen — und damit hat's ein Ende." Sie lehnte ſich wieder zurück, nahm eine neue Priſe und ſtäubte ſich mit dem Taſchentuch ab.

„Wohlan!" ſprach ich zitternd und vermochte kaum die Worte hervorzubringen, ſo ſchlug mein Herz, ſo klopften meine Pulſe, „wohlan, Frau von Norien — alſo von jetzt an Kampf! Aber nun — hütet Euch!"

Und damit wandte ich mich und eilte der Thür zu, ohne weiter auf ihre ſpöttiſche Antwort zu achten: „ſchon gut, Kind, Krieg! Und über vier Wochen bläſt man den Siegesmarſch zu deinem Hochzeitsmahl!"

Unter meinem Griff öffnete ſich die Thür aber auch ſchon von außen, und Ernſt trat mir entgegen. „Wohin?" fragte er verwundert, „was gibt's, Couſine?"

„Laßt mich durch!" rief ich wild. „Fluch über jeden Augenblick, den ich hier noch weile!" Und ihn zur Seite ſchiebend, flog ich davon.

Ein höhniſches Lachen ſchallte mir nach. Ich eilte aber hinaus, aus dem Schloß, über den Hof, durch den Park, weiter und weiter, keines klaren, feſten Gedankens mächtig.

Aber die Gedanken kamen, oder vielmehr wilde,

glühende Träume von dem, was mir geſchehn, von dem, was ich ſelber thun wollte und mußte. Alles zuckte in mir, alles brauste und flammte und glühte durcheinander — mein Stolz und mein Unabhängigkeitsgefühl, der eiſerne Trotz und die äußerſte Leidenſchaftlichkeit, das Bewußtſein meines Rechts und der Schmach, die ich erduldet und die man mir noch androhte, — und endlich Pläne, Pläne und Pläne, einer immer thörichter und übertriebener als der andere, nicht nur, wie ich mich ſchützen und befreien, ſondern auch, wie ich mich rächen wollte.

Und plötzlich — Gott mag es wiſſen, warum das jetzt ſo oft und ſtets in ſolchen Augenblicken geſchah! — ſtand wieder Burkhards Bild vor meinen Augen und mit ihm erhob ſich diesmal die ſchauerliche Scene ſeiner Ausſtoßung mit all ihren Einzelheiten, — die unſinnige Wuth des Oheims, der edle, kühne, trotzige Muth des armen Jünglings, der tückiſche Rath, den Ernſt gegeben — alles, wie es in Wirklichkeit geweſen! Ich ſah ihn, den ausgeſtoßenen Vetter, als ob er leibe und lebe, ſo deutlich! Und zu dem Thurm aufſchauend, in dem ich ihn damals verborgen — ich war gen Nork emporgeſtiegen und ſaß jetzt auf einem der rauhen Trümmerhaufen — murmelte ich vor mich hin; „ja ja, Burkhard! — du wärſt der Mann, du, der mich ſchützen und rächen könnte!“

Eine Hand legte ſich leicht auf meine Schulter — mit einem Schrei fuhr ich auf und herum. War es mög-

lich, daß mein Wunſch ſchon erfüllt und der Vergeſſene wirklich bei mir? — Aber ich ſah wohl, daß ich mich irrte — nur Ernſt ſtand vor mir und ſagte jetzt kopfſchüttelnd und mit einem prüfenden Blick: „Couſine, Couſine, habt Ihr Euch noch immer nicht wieder gefaßt? Ich kenne Euch nicht mehr; wie könnt Ihr ſo erſchrecken?“

„Laßt mich, Couſin,“ entgegnete ich heftig und wandte mich mit einer ungeſtümen Bewegung von ihm ab. Die Erinnerung, die mich eben erfüllte, war ihm ja am wenigſten günſtig. Ich ließ mich wieder auf die Trümmer nieder und legte meinen glühenden Kopf in die Hand, ohne weiter auf ihn zu achten; allein er wich nicht und ſetzte ſich ſchweigend an meine Seite.

„Madelon!“ ſprach er endlich ſanft.

„Laßt mich, Ernſt! Laßt mich!“ bat ich. Mir war unleidlich zu Muth. Zu allem übrigen wußte ich auch, daß er mich noch tadeln müßte und würde. Ich konnte jetzt aber nicht reden und Worte machen, und es bedrückte mich ſchon peinlich genug, daß überhaupt jemand in meiner Nähe war. Deßhalb war ich ja, wenn auch nur inſtinktmäßig, nach Nork hinaufgeflohen.

„Madelon!“ wiederholte er ernſt, faſt ſtreng, „beſinnt Euch! Was iſt denn geſchehn, das Euch ſo erſchüttern, Euch aus den Angeln Eures Weſens heben konnte? Daß die Mutter Euch in ihrer Weiſe mit der alten abgethanenen Geſchichte gekommen? Daß Euch Blut und Jugend hinriß,

ihr ſo — thöricht wie möglich zu begegnen? Ich werde irre an Euch, Couſine! Wo war Euer Geiſt, Eure Kühnheit, Eure Kraft, daß Ihr ſo unterlagt?“

„Hättet Ihr das gehört, Ernſt!“ murmelte ich, da er ſchwieg, und ſuchte wenigſtens mich ſo weit zu faſſen, daß ich den Gedanken an Burkhard aufgab. „Hättet Ihr das vernommen, was ich mir ſagen laſſen mußte!“

„Gott behüte mich!“ erwiderte er, und ſein Ton ſchwankte zwiſchen Schreck und Spott; „kann es mir lebhaft genug vorſtellen und trage nicht das geringſte Verlangen nach der wirklichen eigenen Erfahrung. Schon die Nachklänge des ſchweren Wetters haben mich in die Flucht gejagt. Aber hierbei haben wir beide ja auch bisher nichts mit einander gemein, Couſine, und ich muß wiederholen: ich werde irre an Euch — zwiefach. Kennt Ihr die Mutter ſo wenig, daß Ihr wähnen konntet, die Sache ſei mit Eurem Abſchlag auch abgemacht, und ſie werde ſie ruhig gehn laſſen? Das iſt unmöglich. Ihr mußtet das Gegentheil wiſſen, und auch ich hatte Euch neulich ſchon einen ernſteren Stand prophezeit. — Aber kanntet Ihr ſie ſo wenig, daß Ihr das Spiel ihr ſo leicht machtet, ſo — durchaus falſch ihr begegnetet, ihr die Waffen gegen Euch ſo in die Hand drücktet? Ihr wißt ſonſt doch zu widerſtehn, wo man gegen Euch handelt, und der That mit der That zu begegnen, — und nun unterliegt Ihr vor bloßen — leeren — hohlen Worten?“

Er ſchwieg und ich auch, denn ich wußte ja genau, daß alles das richtig genug war, und hatte es mir früher und in der verwichenen Stunde ſchon oft und bitter genug ſelber vorgehalten, ohne für mich eine rechte wirkliche Entſchuldigung zu finden. Und ſo wiederholte ich endlich nur meine frühern Worte: „hättet Ihr es gehört, Ernſt! Es war mehr als meine Faſſung zu ertragen vermochte!“

Er ſchüttelte den Kopf. „Und wenn ich das endlich auch zugeſtehe,“ verſetzte er, „wenn ich auch Eure Heftigkeit entſchuldigen will und daß Ihr davonflohet, — war denn in dem allen ein Grund, ein einziger Grund, Couſine, noch auf Stunden hinaus die Faſſung zu verlieren, da einſam und ſcheu, wie das böſe Gewiſſen, umherzuſchweifen und an abgelegenen Stellen zu hocken?“ ſetzte er lachend hinzu. „Das wenigſtens ſolltet Ihr doch wiſſen. Madelon, daß die Mutter ihre meiſten Siege nur dadurch und dann erreicht, wenn der Gegner ſich durch ihre Worte und ihre Weiſe gänzlich einſchüchtern läßt und ihr ſelbſt Gelegenheit gibt, von den Reden zum Handeln überzugehn. Die Mutter hat ja eigentlich nichts als Worte, und ihre Herrſchaft begründet ſich darauf, daß einige ſich gegen dieſe Worte nicht opponiren und zu ihrem Widerſtand nicht die Hülfe und Autorität Anderer in Anſpruch nehmen. Man iſt gleichgültig in Norien und läßt jeden für ſich ſelber ſorgen, ſo lange es ihm gefällt. Wer aber Hülfe will, kann ſie ſchon finden. Und nun Ihr gar, Couſine!“

Ich sah ihn starrr an. „Ich gar?“ wiederholte ich bitter, „ich wüßte nicht, von wem! Aber Gott sei Dank, ich bedarf ihrer auch nicht. Ich war stets im Stande mir selbst zu helfen, und werde es auch diesmal sein, nachdem ich den ersten Eindruck überwunden. Ich habe meinen Entschluß gefaßt, Cousin, und nun mag kommen, was will — ich stehe ihm.“

Er betrachtete mich prüfend. „Hm!“ machte er, und nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: „und darf man diesen Entschluß wissen, Cousine?“

„Weßhalb nicht?“ fragte ich trotzig, „er ist einfach genug: mich frei zu erhalten, meine Selbstständigkeit zu bewahren gegen jedermann, endlich — wenn es nicht anders geht — ruhig in die Stadt hinüberzugehn, wo mein Vaterhaus steht und meine Heimat ist.“

„Ihr vergeßt nur,“ versetzte er lächelnd, „daß Ihr nicht majorenn seid und ohne den Willen Eures Vormundes den Schritt nicht thun dürft. Und der Vater erlaubt Euch diese Thorheit nicht. Denn das ist eine Thorheit,“ setzte er hinzu.

„Gleichviel, Cousin,“ sprach ich, piquirt durch seine letzten Worte; „so geschieht's im äußersten Fall, und ich scheue selbst den Onkel nicht. Ich ahne, daß ich auch mit ihm noch einen Kampf wegen dieser albernen Geschichte zu bestehen haben werde —“

„Schwerlich!“ unterbrach er mich. „Der Vater denkt jetzt mehr als je an ganz andere Dinge.“

Digitized by Google

„Gleichviel," wiederholte ich; „aber ſelbſt er ſoll mich nicht zurückhalten, und ich möchte ihm nicht rathen, daß er verſuchte, ſo oder ſo mich beſchränken zu wollen. Ihr kennt mich noch nicht — ich kann und werde etwas leiſten."

„Das alles ſind thörichte Reden," ſagte er in einigermaßen ungeduldigem Tone; „was ſollen ſie? Wozu führen ſie? Daß Ihr Kraft und Muth habt, Couſine, wer bezweifelt das? Daß niemand, außer der Mutter, daran denkt, Eure Freiheit zu beſchränken, und daß die Beſtrebungen der Mutter nicht grade ſolche extreme Gegenmittel erheiſchen, wie Ihr Euch da zuſammenphantaſirt — das könnt Ihr ſelbſt begreifen, wenn Ihr nur wollt. Da gibt es andere Wege im Ueberfluß, Madelon — wie zum Beiſpiel, daß Gotthard einſtweilen Norien verläßt. Und," ſetzte er ſeine Rede plötzlich im weichern Tone fort, „und — Madelon, dachtet Ihr denn gar nicht an Eure Freunde, und daß die Euch nicht in Stich laſſen werden?"

Seine Rede begann wieder den alten Zauber über mich zu breiten; dieſe letzten Worte aber ließen mich überraſcht empor und in ſein, jetzt von einer eigenthümlichen Milde übergoſſenes Geſicht ſchauen. „Meine Freunde?" wiederholte ich zweifelnd, ob ich auch recht gehört. „Wer ſind die, Ernſt?"

Wär' es nicht Ernſt geweſen, einer von den Norienern, der neben mir geſeſſen, ſo hätte ich denken müſſen, es ſei ein melancholiſches Lächeln, das ſich auf meine Worte um

ſeine Augen und ſeine Lippen zog, und was er nun ſagte, hätte meinen Gedanken nur rechtfertigen können.

„So ſagt denn: Euren Freund," lautete ſeine Antwort, und dabei nahm er meine Rechte zwiſchen ſeine Hände und ſein Blick war — ich weiß keinen andern Ausdruck dafür — innig. „So ſagt denn: Euren Freund, Madelon, Ihr ungläubiges Herz," fuhr er fort. „Bin ich nicht da, Madelon? Haben wir uns neulich nicht innig verbündet zu etwas, was jetzt freilich nicht mehr nöthig iſt, ſeit Hartmann, der arme Burſche, da drüben ſeine Wohnung bezogen? Aber war der Bund und die Freundſchaft nur dafür und iſt jetzt vorüber, auseinander? Bin ich nicht da, Madelon? Glaubt Ihr, daß ich Euch in einer Noth allein laſſen, von Norien ſcheiden würde, ohne Euch froh und in einer Lage zu wiſſen, wie ſie Euch und Euren Neigungen zuſagt? — Ich weiß, ich weiß!" ſprach er kopfſchüttelnd weiter, „in Euch ſpukt noch immer der Schatten jenes alten falſchen Ernſt, der Euch vordem zurückſtieß, wie alle Welt, und der Euch ſo gut verkannte, wie auch Andere neben Euch. Aber Madelon, Ihr müßt es einſehn, Ihr müßt es glauben, daß ich ganz anders, daß ich offen und ehrlich und treu geworden — daß ich es auch bin — und nun gar gegen Euch! Denn wer könnte Euch begegnen, Madelon, Ihr wunderbares Geſchöpf, und müßte ſich nicht vor Euch beugen, wie es ganz Norien thut, wie ich es thue, — und müßte Euch nicht das Beſte und Tiefſte ſeines

Herzens weihen, wie ich es vom erſten Augenblick unſeres Wiederfindens an gethan, wie ich es neulich ſchon offen ausgeſprochen? Madelon — ſeid gütig, habt Vertrauen zu mir! Habt Glauben an mich, Glauben, Madelon!"

Er beugte ſich leiſe vor und ſchaute mir in die geſenkten Augen. Und da ich ſie nur feſter ſchloß — denn er ſollte nicht ſehn, daß ſie voll Thränen waren, — ja, ich wollte ſelber davon nichts wiſſen! — ſo hob er meine Hand zu ſeinen Lippen und küßte ſie warm, und wiederholte dann: „nun, theure Madelon?"

Was bei ſeinen Worten, bei dieſer ganzen Scene in mir vorging, mein Freund, verſuche ich nicht zu ſchildern; es gibt im Menſchen genug Regungen und Zuſtände, für welche die Rede nicht ausreicht. Mir war ſüß und zugleich bang', bewegt und auch träumeriſch — kurz, der Zauber waltete in dieſem Augenblick über mich ſo mächtig, wie nie zuvor. Geantwortet habe ich ihm nichts, aber ich mag wohl aufgeſehn und eine Sekunde in dieſe Augen geſchaut haben, deren lichtbraune, glänzende Sterne ſo feſt, ſo bannend, ſo innig auf mir ruhten.

Was er aus meinem Blick geleſen hat, weiß ich nicht, aber er ſetzte zu ſeiner vorigen Rede kein Wort mehr hinzu als: „alſo vertraut mir, liebe Madelon!"

Erſt nachdem er meine Hand losgelaſſen und mit der ſeinen leicht und ſanft über mein Haar geſtrichen, fuhr er in einem herzlichen und munteren Tone fort: „nun hebt

dieſen kleinen Kopf auf, wie es ſich für Euch ziemt, Kind, und ſchüttelt den Staub der Sorgen von ihm ab! Wie die Sachen ſtehn, wird Gotthard wohl dereinſt die Herrſchaft in Norien übernehmen, und es wird — Ihr wißt, wie ich über die Stellung unſeres Familienhauptes denke — auch von dieſer Seite für ihn wünſchenswerth ſein, daß er hinauskommt und die Welt kennen, ſich in ihr bewegen lernt, ſeiner Lebensaufgabe gewachſen wird. Und da die Eltern beide einmal eine Willing zur Herrin von Norien wünſchen, — und da Ihr mir neulich etwas von Agnes geſagt habt — ſo wäre es nicht unmöglich, daß Gotthard in der Abweſenheit nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch, neben allen übrigen hieſigen Verhältniſſen, dies angedeutete begreifen und richtig beurtheilen lernte.

„Dann wären alle Parteien zufriedengeſtellt, meine ich, und ich habe mir daher erlaubt, dieſen Gedanken in der Mutter Kopf anzuregen. Nicht, wie Ihr, durch Trotz und Offenheit," fügte er lachend hinzu, „ſondern ein wenig diplomatiſch. Ich habe ihr geſagt, es ſei ſchade, daß man die Sache mit euch beiden querköpfigen Menſchenkindern einmal eingefädelt. Das Natürlichſte und Erſprießlichſte würde ſeit Hartmanns Tode doch das andere Verhältniß geweſen ſein, wenn es freilich bei Agneſens Charakter auch faſt unmöglich ſein möchte. Das mag nun wirken, und ich weiß, Couſine — es wirkt."

„Ernſt!" rief ich hingeriſſen, „Ihr ſeid ein wunder-

barer Menſch! — O, wenn das möglich wäre — auf den Knieen wollte ich Euch danken!“

Er zuckte lächelnd die Achſeln. „Was für eine kleine Thörin Ihr ſeid!“ ſagte er. „Was iſt denn dabei zu bewundern und zu danken, daß ich die Mutter kenne und ſie demgemäß behandle? Vollends, da es für — die geſchieht, die mir mit ihrem Glück am Herzen liegen, die mir lieb ſind, denen ich das zeigen muß und will? — Ihr ſeht, Madelon,“ ſchloß er mit innigem Ton und faßte aufs neue meine Hand, „ich denke ehrlich an Euch und die Euren. — Denn ja, — ſei es darum! Wenn ich fort bin, will ich wenigſtens ein Auge wiſſen, das freundlich nach mir in die Ferne ſchaut; ein Herz, das theil nimmt an meinem Sein und Geſchick. Dank will ich nicht, aber einen Menſchen mir innerlich, von Herzen dankbar zu wiſſen — das wäre für mich ein ſüßes — hohes — unſägliches Glück!“

Der Zauber erhob ſich wieder, lebte und webte um mich her; in meinem Herzen regte es ſich wieder ſüß und bang von unbeſchreiblichen Gefühlen; mir war's, als müßte ich ihm widerſtehn, und ich vermochte es doch nicht. Ich raffte mich gewaltſam auf.

„Ihr redet von Eurem Gehn, Ernſt, von Eurem Fortſein,“ ſprach ich gepreßt, „als ſei es nicht anders möglich. Aber iſt das nöthig? Werden die Eltern ſich darin fügen? Seid Ihr nicht — was Ihr auch ſagen mögt —

durch Hartmanns Tod Herr von Norien, das Haupt der Familie, kurz das, was Ihr so sehr hoch haltet, so edel anseht?"

„Ich — der Herr von Norien?" rief er mit, wie es schien, wilder Heftigkeit aus und sprang auf; „ich das Familienhaupt — ich, gegen den schon jetzt ein wahnsinniger Verdacht sich zu regen begann? — Madelon, leugnet das nicht! Ich weiß das nur zu gut! O ich sah die Blicke der Hunde! Ich verstand das Flüstern der Schufte!" — Und indem seine hoch aufgerichtete Gestalt wieder zusammensank, fuhr er plötzlich wieder leiser und sanft fort: „nein, mich könnte nur Eins hier fesseln, nur Eins könnte mich — auch mit jenem wahnsinnigen Verdacht — frei und glücklich leben lassen wie einen König! Ja, ich tauschte nicht mit einem König — bei Gott nicht! Und am glücklichsten wär' ich, könnt' ich das Eine mit mir hinfortnehmen, an meinem Herzen, durch's Leben, in die Welt! Und nun, da ich das nicht kann und einsam bleiben soll — geh' ich mit tausendfachem Schmerz, aber ich fühle, daß ich gehn muß. Denn ich weiß es, ein stetes Zusammensein mit —"

Ich sprang auf und floh den Weg hinab, in den stillen, einsamen, weiten Wald.

11.

Ich weiß es nicht, mein Freund, was Ihr von mir und meinem Benehmen, Ernſt gegenüber, denken und halten mögt, ob Ihr mich entſchuldigt, ob Ihr meine Schwäche tadelt, mit der ich ſolchen Reden nicht nur mein Ohr lieh, ſondern mich auch durch dieſelben gewiſſermaßen beherrſchen ließ, ihnen den Eingang in mein Inneres geſtattete, ihrem gewaltigen Eindruck, für den Augenblick wenigſtens nachgab. Ich ſelbſt, mein Freund, wenn ich auf mich wie auf eine Fremde zurückſehe und mich ſo beurtheile, kann mich von meinem Standpunkt aus weder tadeln, noch anklagen.

Nie in meinem Leben war ich gefallſüchtig, nie in meinem Leben begehrte ich nach Lob, nach Auszeichnung; nie in meinem Leben dachte ich wohlgefällig an mein Aeußeres, an den Eindruck, den meine Erſcheinung, mein Weſen hervorbringen könnte. Bisher hatte mir in Norien nie jemand auch nur ein einzig Wort geſagt, das einer Schmeichelei ähnlich ſah; man ſagte mir wohl, was man von

mir wünſchte, was ich thun und laſſen ſollte, aber nicht, wie ich wäre. Und ebendaher mußten wohl Unterhaltungen, wie die, welche mich Ernſt koſten ließ, die ſich zum erſtenmal an mein Inneres wandten, einen unbegrenzten Einfluß auf mich ausüben, mußte die Schmeichelei, wie er ſie mir bot, wie ich davon keine Ahnung hatte, unabwendlich meinen Kopf und mein Herz erfüllen und — ich will nicht ſagen: berauſchen, aber doch betäuben.

Denn mein Freund, die Mädchennatur verleugnete ſich hierbei nicht, ſo wenig mädchenhaftes ſonſt auch in mir bisher zum Vorſchein gekommen. Der Schmeichelei ſind alle zugänglich, und um ſo mehr, je weniger ſie dieſelbe kennen gelernt, je beſſer es der Schmeichler verſteht, ſich anſcheinend offen und unbefangen gehn zu laſſen, ſeine Weiſe und ſeine Worte der Individualität und dem augenblicklichen innern Zuſtande ſeines — Opfers anzupaſſen.

In Beidem zeigte Ernſt ſich, wie ich jetzt ſehr wohl erkenne, als vollendeter Meiſter. Wie ich einmal war, mußte ſeine Offenheit die meine, ſein Vertrauen das meine geradezu erzwingen, ſeine kräftige, herzliche, anerkennende Weiſe, zumal er bisher dabei ſeine eigene Perſönlichkeit und ſeine eigenen Gefühle ganz zurückgeſtellt, mich auf das tiefſte berühren, — das Melancholiſche und Geheimnißvolle, das ſich durch ſein Weſen und Reden wie ein leiſer Hauch zog, mich ergreifen und feſſeln. Und wenn er nun bei dieſer letzten Begegnung von der Kraft und Herzlichkeit zu einer

Art von — ſagt immerhin: Sentimentalität — überſprang, ſo war das für mich noch gefährlicher und meiſterlicher berechnet, meiſterlicher angewendet als alles Uebrige.

Aufs höchſte gereizt und erregt und ſpäter begreiflicherweiſe ebenſo tief abgeſpannt, durch ſeine Herzlichkeit ſicher gemacht und zugleich durch die Gewalt ſeines Weſen übermannt, war ich körperlich und geiſtig in einem Zuſtande, daß er ohne Gefahr ſeine letzten Worte wagen und an mir probiren konnte. Sie wirkten auf mich nicht abſtoßend, nicht komiſch, wie es bei einem Andern ſicher der Fall geweſen, ſondern lähmend, wie ein Blitzſchlag. Von Mißtrauen oder Widerſtand war keine Rede, aber freilich auch nicht von Befriedigung und Hingebung. Ich fühlte, daß ich unterliegen werde, und hatte eine — ahnungsvolle Angſt davor. Er war mir in dieſem Augenblick nicht anziehend, nicht bewundrungswürdig, — nein, er erſchreckte mich. Und da war's, wo ich entfloh.

Von dem Tage an ward die Art unſeres Umganges, die Weiſe unſeres Verkehrs doch eine andere, und wenn auch vielleicht nicht für einen Dritten, ſo doch für mich und mein Gefühl. Das empfand ich ſchon bei dem erſten Zuſammentreffen nach jenem leidenſchaftlichen Bekenntniß und dann deutlicher von Tag zu Tag. Es iſt immer ſchwierig, Weſen und Benehmen eines Menſchen zu ſchildern, das ſich nicht in groben, großen und breiten Maſſen, ſondern in feinen Zügen und Linien vor uns entwickelt, das in unſer

Leben nicht plump eingreift, wie — um den Vergleich zu gebrauchen — ein großes, derbes Mühlrad, deſſen Struktur wir bei'm erſten Blick nnd Griff erkennen, ſondern wie eins jener feinen und kleinen Uhrräder, deren Zähnchen wir kaum zu unterſcheiden vermögen, und die doch das ganze Gewerk unaufhaltſam in Gang ſetzen und fortreißen.

Weder im Anfang noch in der ganzen, zunächſt folgenden Zeit kam er wieder auf das zurück, was zwiſchen uns vorgefallen; mit keinem Wort, nicht mit der leiſeſten Hindeutung berührte er ſein Gefühl und meine Aufnahme desſelben; niemals verrieth er mir wieder eine Aufregung ſeines Innern wie in jener Stunde, ja niemals, möchte ich behaupten, ließ er mich wieder erkennen, daß er für den Augenblick von einem tieferen Gefühl, von einer beſonderen Stimmung beherrſcht ſei — er zeigte ſich weder demüthig, noch reſignirt, weder melancholiſch, noch ausgelaſſen, noch gleichgültig oder kalt, und am wenigſten ſentimental. Weſen und Stimmung ſchienen noch gleichmäßiger als je und gewiſſermaßen in zwar freundlicher, aber doch auch gehaltener Ruhe.

Und während er in der berührten Weiſe mit mir verkehrte, als ſei nicht nur in ſeinem Sinne, ſondern überhaupt nichts zwiſchen uns vorgefallen, während er im Gegentheil viel unbefangener erſchien als er ſich bisher gegeben oder es geweſen, zeigte er auch den Seinen gegenüber und im Hauſe dieſelbe gleichmäßige und friedliche

Haltung in einer Weiſe, wie ich es grade von ihm, auch trotz der großen Veränderung, die mit ihm gegen früher vorgegangen, am allerwenigſten für möglich gehalten. Die Zuſtände im Hauſe waren niemals unbehaglicher geweſen, die allgemeine Stimmung hatte ſich nie gereizter oder gedrückter gezeigt. Wie es ſchien, machte ſich oder genoß, außer Ernſt, nicht Einer von allen Bewohnern des Schloſſes friedliche und zufriedene Tage. Alle waren verſtimmt, und ſelbſt meine Couſine war damals nicht umgänglich, ſondern ſcheu und trübe.

Kein Menſch hätte darunter mehr leiden müſſen, als Ernſt, denn es hatte oft den Anſchein, als wäre die Mißſtimmung nur durch ihn hervorgerufen oder wende ſich wenigſtens beſonders gegen ihn. Entweder kalt oder trotzig gingen die meiſten an ihm vorüber; Gotthard ſah ich ihm ein paarmal den Rücken zudrehen, in einer Art, die ſich eigentlich niemand gefallen laſſen kann. Der Onkel verkehrte ziemlich häufig mit ihm in langen Unterredungen, aber ich ſah das Geſicht des Alten dabei nie anders als finſter oder zornig. Und Ernſt, der Menſch, der voreinſt voll ſolcher Leidenſchaft und einer ſo herben Schärfe geweſen und der erſteren wenigſtens ja auch jetzt noch fähig war, blieb ruhig und milde, und als kümmere ihn das alles nicht; er that wie jemand, der alles hatte, was er irgend gewollt, der ſich als Herrn ſeiner ſelbſt und aller Verhältniſſe fühlte, der ſeiner ſelbſt, der Seinen und — meiner ſicher war.

Das trat in Wirklichkeit freilich nirgends deutlich, geſchweige denn ſcharf hervor; von Prätenſionen, von einem ausgeſprochenen Willen, der keinen Widerſpruch geſtattet, von der Ablehnung meines Widerſtandes, meines Wollens, meiner Anſichten war keine Rede; das Wort: du ſollſt, — der Glaube: ich bin dein Herr und du biſt mein eigen — ward mir niemals verrathen. Im Gegentheil war er anſcheinend, ob ernſt oder heiter, ſtets der milde, klare, beſonnene Mann und Freund, wie er ſich mir von Anfang an gegeben. Und wenn in ſeinem Benehmen und Auftreten der frühere Enthuſiasmus und die Lebhaftigkeit ſeines Empfindens und Denkens jetzt auch mir gegenüber einem gewiſſen nüchternen und kaltblütigen Weſen Platz gemacht zu haben ſchienen, ſo hätte mich das vernünftigerweiſe eher beruhigen als abſchrecken und mißtrauiſch machen ſollen.

Es verging auch mehr als eine Woche, bevor ich in ſeinem Weſen etwas anderes zu ſuchen und zu finden begann, als es mir anſcheinend bot, bevor ich bei ihm zu entdecken glaubte, nicht nur, daß er, wie bemerkt, meiner ſicher zu ſein wähnte und demgemäß gegen mich auftrat, ſondern auch, daß er — um das Ding ſchon hier in der Kürze beim rechten Namen zu nennen — etwa mit mir von Anfang an ein wohl überlegtes, genau berechnetes Spiel getrieben habe, welches er nun — faſt möchte ich ſagen: ſich ſelbſt ſiegreich zu Ende ſpielen laſſe, ohne noch perſönlich und ſelbſthandelnd dabei hervorzutreten.

Was mich dieſe Entdeckung machen ließ, war eigentlich etwas überaus Unbedeutendes, und nur durch das zufällige Zuſammentreffen mit einem andern, mich aufreizenden Angriff iſt es zu erklären, daß es in dem Augenblick nicht, wie ſonſt hunderterlei andere Worte und Züge, gleichgültig und ſpurlos an mir vorüberging.

Heißblütig wie ich war, war ich auch ziemlich leichtherzig; jede Erſchütterung ging raſch vorüber, und Sorgen und Quälereien fielen bald wieder von mir ab, wie ſchwarz und heftig ſie auch im erſten Augenblick geweſen ſein mochten. An jene Scene mit der Tante, an ihre Befehle und Pläne, die mich zuerſt ganz außer mir gebracht, dachte ich wenige Tage darauf gar nicht mehr oder doch nur, wie an etwas durchaus Gleichgültiges und Thörichtes. Wenn auch mit ihren Blicken, war ſie doch mit Worten auch bei unſern täglichen Begegnungen nicht wieder darauf zurückgekommen, und mir war es durchaus egal, ob ſie die Sache für abgemacht hielt oder aufgegeben hatte.

Gotthard ließ ſich wenig ſehn, und Mittags bei Tiſch, wo er an meiner Seite hätte ſitzen müſſen, blieb ſein Stuhl gewöhnlich leer, ſo daß mein Onkel einmal verdrießlich ſagte: „ich werde mir den Jungen denn doch einmal ernſthaft vornehmen. Entweder kommt er zu ſeines Vaters Tiſch, oder er mag ganz zum Teufel gehn.“

Die Tante erhob den Kopf und ſah zuerſt mich, dann ihn mit einem finſtern Blick an.

Digitized by Google

„Beſſer, Ihr nehmt die vor, mein Herr," ſprach ſie, „welche ihm Euer Brod verbittern und ſeinen Platz zu heiß machen."

Er ſah zu mir herüber, ſenkte dann aber ſeinen Kopf wieder zum Teller und gab nur ein unverſtändliches Murren zur Antwort, worauf dann die Tante fortfuhr: „aber Gott ſei Dank, die Zeit iſt nicht faul und gleichgültig wie ihr Noriener. Sie geht hübſch voran und bringt alles in Ordnung — den Narrn von Bräutigam und die Katze von Braut —"

„Tante!" rief ich mich vergeſſend.

„Will die Mademoiſelle etwas?" fragte ſie höhniſch.

„Tante, wenn das nicht aufhört, treibt Ihr auch mich vom Tiſch und aus dem Hauſe," ſetzte ich heftig hinzu, ohne auf das mißbilligende Kopfſchütteln von Ernſt, ohne auf den bittenden Blick Agneſens oder die Verwunderung der andern Tiſchgenoſſen zu achten, und ſprang von meinem Platze auf und wandte mich gegen die Thür.

„Was erkühnt ſich die — Dame!" ſprach ſie den Kopf erhebend; „willſt du gefälligſt augenblicklich deinen Platz wieder einnehmen?"

Ich ſchritt ohne Antwort aus dem Zimmer.

Um das zu begreifen und mich nicht eines Widerſpruchs mit dem zu zeihen, was ich ſo eben über mich und mein Weſen geſagt, müßt Ihr nicht vergeſſen, daß meine ganze Natur durch die Ereigniſſe und Aufregungen der

letzten Wochen immerhin sehr erschüttert und aus dem gewohnten Gange gebracht war. Von allem und jedem empfing ich einen stärkern Eindruck; alles verstimmte, reizte oder exaltirte mich und hielt mich in einer Art von stetem Fieber. Jede Kleinigkeit konnte mich für den Augenblick wenigstens ganz außer mir bringen.

Ich war noch keine fünf Schritt im Korridor gegangen, als Ernst mir nachgeeilt kam und meine Hand faßte.

„Madelon," sagte er hastig und barsch, „seid Ihr denn ganz toll? Ihr verderbt ja selber muthwillig unser Spiel! War dies Eurer würdig? Kommt geschwind —"

Ich machte mich heftig los. „Was fällt Euch ein, mein Herr?" rief ich zornig. „Haltet Ihr Euch für meinen Gebieter? — Ich weiß selbst, was sich für mich ziemt, und — spiele nicht, mein Herr!"

Und damit drehte ich ihm den Rücken zu und ging weiter, die Treppe hinauf, die in meine Stube führte.

Das war alles, mein Freund; diese seine Worte und seine Weise dabei, sicher nicht übel gemeint und durch die Veranlassung, durch mein thörichtes Aufbrausen sogar gerechtfertigt, fielen in mich hinein, wie ein Funke in das Pulverfaß. Sein früherer mißbilligender Blick schon hatte mich gereizt, seine folgenden Worte hatten einen Klang, der mir in diesem Augenblick verletzend schien und sie mir ganz und gar unerträglich machte.

Ja, ich war bis zum Aeußersten erregt, beleidigt.

Und als ich allein war, erhob ich den Kopf mit zürnendem Stolz und fragte: „was fällt dem Narrn ein? Was will er denn von dir?“

„Was will er denn von dir?“ wiederholte ich, „was will er denn von dir, dieſer Narr?“ Und da ſchoß es jäh vor mir empor und zuſammen, von allen Seiten, wie mit einem Schlage, in einem blendend ſcharfen Licht: er iſt der alte Heuchler, er ſpielt mit dir wie die Katze mit der Maus — er will dich, dich allein, nur dich und glaubt dich ſchon zu haben! Daher ſein Auftreten, die allmälige Steigerung in ſeinem Benehmen, in allen Aeußerungen, der jähe raſche Sturm, und nun das behagliche — ſo nannte ich's — Feſtſetzen in ſeiner Eroberung!

Nun ſah ich dies, nun das; nun ward mir vieles, alles klar! Wenn er mich um meine Anſicht fragte, wußte er, daß ſie nicht anders ſein könne, als die ſeine; wenn er mich Pläne machen ließ, mußten ſie mit den ſeinen zuſammenfallen; ſeine Entſcheidung mußte die meine ſein, ſein Wollen regte ſich auch in mir; ſeine Vorſtellungen und Mahnungen trafen genau das, was auch ich für recht und richtig zu halten gezwungen war, und ſeine Bitten waren eigentlich unnöthig, denn ſie ließen ſich nicht abſchlagen, ſie waren von mir erfüllt, bevor ſie noch ausgeſprochen — ich war ja ein Kind, eine Sklavin, ein Nichts gegen ihn, meinen Herrn!

Es war recht, daß er mich ſo behandelte, ſo von mir

dachte — ich verdient' es nicht beſſer! Ich war ja eine alberne, kindiſche Närrin! —

Lacht nicht, mein Freund! Tadelt nicht den Hohn, die Bitterkeit, die Uebertreibung in dieſen Gedanken, dieſen Worten! Erkennt nur aus meiner Darſtellung, wie unmäßig ich in jener Stunde erſchüttert wurde, ſo unmäßig, daß ich meine damaligen Empfindungen noch jetzt nicht nur zu ſchildern, nein, ſondern auch noch zu empfinden vermag, obgleich ſeit damals mehr als fünfzig Jahre vergingen und mein Inneres mit mehr als einem Sturm durchbrausten. Mein ganzes Weſen war eine Erbitterung, ein Aufflammen, ein wilder, raſender Trotz. Es war eine böſe, böſe Stunde, — und wie ſtark es klingt, es iſt nicht anders: mir war zu Muth, als ſolle ich wahnſinnig werden! Denn ſo war ich einmal.

An die Tante und ihre Pläne, an meine Worte zu ihr dachte ich nicht; Ernſt und ſein Spiel erfüllte mich ganz und gar, von Kopf zu Herz, und je mehr, je zorniger ich mir alles vorſtellte und ausmalte, je gieriger ich ihn auf Schritt und Tritt verfolgte, deſto klarer wollte mir werden, daß mein jetziges Urtheil das einzig richtige, das allein mögliche ſei. Ja, er hatte mit furchtbarer Meiſterſchaft geſpielt, kalt, ſchlau und heimlich, bis er ſich heut — heut mir verrathen! —

Und nun will ich wieder ruhig weiter berichten.

Gott weiß, ob er ſeine raſchen Worte wirklich deß-

wegen bereute, weil ſie ihn und ſein Treiben mir verrathen, oder nur, weil ſie ihm jetzt in der That zu raſch und unfreundlich erſchienen, — als ich am Abend dieſes Tages mit Agnes durch den Park ging, begegnete er uns mit dem Oberſtlieutenant, blieb vor uns ſtehn und ſagte, indem er mir die Hand hinreichte, mit der gewinnendſten Milde und Freundlichkeit: „Zürnt Ihr mir noch, Couſine? — Seid gütig und nachſichtig! Ich habe gleich nach Eurem Fortgehn eingeſehn, wie ſehr und wahrhaft ich mich vergangen, als ich Euch ſo heftig zu tadeln wagte. Im Gegentheil," ſetzte er hinzu, „finden wir — der Oberſtlieutenant und ich, und ich glaube auch, der Vater — Euer Auftreten vollkommen richtig. Die Mutter ermüdet jede Geduld."

In meiner jetzigen Stimmung glitt das alles machtlos von mir ab, denn diesmal ging meine Aufregung nicht vorüber wie ſonſt, wenn die erſte Leidenſchaftlichkeit auch erloſchen war. Ich fühlte einen tiefen finſtern Groll bis in das Innerſte meines Weſens und gab mir keine Mühe ihn vor ihm zu verbergen. Ich ſah ihm feſt ins Auge, und indem ich Agnes zum Weitergehn bereits einen Schritt fortzog, verſetzte ich höhnend: „Verſpielt, Couſin! Laßt mich in Zukunft meinen Weg allein gehn; ich bedarf keines Führers mehr und kenne Euch. — Guten Abend."

Wir ſchritten langſam weiter, und ich hörte daher noch, daß Dorneck mit unterdrücktem Lachen meinte: „abgetrumpft, Schatz, abgetrumpft, beim Zeus!" — Und zu-

gleich war es, als träte ein Fuß hart auf den feſten Grund des Weges nieder. Aber wir ſahen uns nicht um.

„Was iſt das, Madelon?“ fragte Agnes nach einigen Schritten. „Was hatteſt du mit Ernſt?“

„Nichts,“ erwiderte ich finſter, „wenigſtens nichts Beſonderes. Er vergaß ſich nur und ließ mich erkennen, was ich von ihm zu halten habe.“

„Und das iſt, Madelon?“

„Daß er vielleicht ein ſchlimmerer und gefährlicherer Heuchler iſt als je,“ verſetzte ich. „Aber ich durchſchaue und verabſcheue ihn.“

Sie blieb ſtehn und ſah mich prüfend an: „Das ſchien bisher nicht ſo,“ ſprach ſie. „Ich habe oft mit Sorge und Schrecken eure Vertraulichkeit beobachtet, aber ich wagte nicht mit dir zu reden; du warſt oft ſo ſeltſam, Madelon! Aber iſt das jetzt wirkliche Ueberzeugung oder nur die augenblickliche Aufregung, die dich ihn fürchten läßt?“

„Fürchten?“ rief ich verächtlich, „fürchten? Gewiß nicht, Agnes! Ich wüßte nicht, weßhalb? Erbitterung, Abſcheu, Haß kann mir ein Menſch einflößen, aber ſicher nicht Furcht, und am wenigſten vermag das Ernſt. Ich fühle mich ihm völlig gewachſen.“

Sie ſchüttelte den Kopf. „Du biſt aufgeregt,“ ſagte ſie; „laß uns jetzt davon abbrechen. Aber um das Eine bitte ich dich mit meiner ganzen Liebe: ſei vorſichtig, ſei auf der Hut! — Wäre ich in der Lage, jemand fürchten

zu müſſen, ſo würde das bei niemand mehr der Fall ſein als bei ihm. Denn grade, wie er iſt, ſcheint er auch mir gefährlicher als alle."

„Was meinſt du?" fragte ich erwartungsvoll.

„Nichts, mein Herz; ich ahne nur," gab ſie abbrechend zur Antwort und fing an, von andrem zu reden.

Aber derſelbe Abend noch ſollte mir eine ganz ähnliche, myſteriöſe Andeutung bringen, und zwar von einer Seite, wo ich ſie am wenigſten hättte vermuthen können.

Als Agnes mich mit der beginnenden Dämmerung verlaſſen hatte, da ich noch immer zu aufgeregt war, um wieder ins Haus zu gehn, und ruhlos im Hofraum zwiſchen den Gebäuden umherſchweifte, traf ich auf den Onkel, der wie gewöhnlich um dieſe Zeit, ſich in den Ställen nach ſeinen Pferden umgeſehn hatte und nun von dem Gange zurückkam. Ich wollte ihm ausweichen und wandte mich um die nächſte Ecke, aber er hatte mich ſchon erblickt und rief mich zu ſich heran.

„Heidi!" ſagte er dann und maß mich mit einem halb finſteren, halb ſpöttiſchen Blick, „haſt du Angſt vor mir, du wilde Katz', oder willſt du auskneifen, wie du der Alten droben gedroht, und muß ich dir nach ihrem Willen wirklich einen Poſten vor die Thür ſtellen?"

„Onkel!" rief ich, ſchon wieder auffahrend, „ich wollte das keinem rathen, meine Freiheit —"

„Ja ja," unterbrach er mich lachend, „du wärſt im

Stande und wieſeſt ihm die Zähne, wie neulich dem Gregor! Aber ſchrei' nur nicht gleich, es hat keine Noth. Ich habe die Alte zur Ruh gebracht, wenn's auch ſchwer hielt; denn du machſt uns ja nichts als Confuſion im Hauſe, du Teufelskind."

„Onkel!" ſagte ich.

„Ja, danke deinem Onkel, daß er den Kopf oben hat und zufällig mit dir übereinſtimmt," verſetzte er, plötzlich die Brauen zuſammenziehend, „ſonſt hülfe dir all dein Trotz nicht. Denn ich will dir was ſagen, du wilde Katz'. Mein Vater hatte ſich vordem in den Kopf geſetzt, daß du einen meiner Jungen heirathen müßteſt, und der Gotthard war nun einmal ein Narr und hatte ſich eben daſſelbe ausgedacht, drum mochte er denn ſein Heil verſuchen. Hätte eine Andere nein geſagt, ſo wär's ein Spaß geweſen, an den man ſich nicht gekehrt. Bei dir iſt es damit was andres, — nicht weil du ein harter Kopf, ſondern weil ich dein Vormund bin und du ſo viel Vermögen haſt. Ich denke darin anders als mein Vater. Sie mögen von den Norien ſagen, was ſie wollen," fügte er hinzu; „aber daß wir wie die Juden nach Gold getrachtet und gefreit, das ſoll keine Zunge auszuſprechen wagen. So halte ich's, und darum magſt du damit gehn, wohin du willſt."

Ich war ſtill. — Er wandte ſich ab und ging dem Hauſe zu.

Er hatte nur wenige Schritte gemacht, als er plötzlich

umdrehte und zu mir zurückkam. „Hör'," ſprach er, „ich habe Andres zu thun, als mich in ſolche Affairen zu miſchen, aber ich will dir nur ſagen, daß ich recht gut ſehe, was Ernſt, der Teufelsgeſell, ſpinnt, und daß du dich doch ein wenig bedenken magſt."

„Onkel!" rief ich beſtürzt und zugleich entrüſtet; ich mag glühend roth geworden ſein.

„Na, ich ſehe, wie es ſteht," unterbrach er mich mit feſt zuſammengezogenen Brauen. „Es geht mich weiter nichts an. Er zeigt nur, daß er ein ſchlauer Hund iſt und weiß, wie die Weibsbilder alle dumm, auch du. Da hätteſt du deine Krallen zeigen können, du wilde Katz'! Aber wie du willſt!"

„Onkel!" rief ich auf's neue, „ich ſchwöre Euch —!"

Doch er hatte ſich bereits wieder abgewendet und hörte nicht mehr auf mich.

Da ſtand ich, und es durchbebte mich ein Zorn und zugleich ein Entſetzen, das ich Euch nicht beſchreiben kann. Was war denn dies alles? Was bedeuteten dieſe Andeutungen? War ich denn bisher allein blind geweſen und alle Uebrigen, ſogar Agnes mit ihrem Taubenherzen, ſehend?

Wie ſegnete ich nun die Worte, in denen er ſich mir verrathen! Wie beſtärkte ich mich nun in dem Glauben, daß meine Auslegung ſeines Weſens das Richtige getroffen, daß er mit mir geſpielt wie mit einem Kinde, — das wiederholte ich erbittert mir tauſendmal! — daß er nicht

um meine Liebe bat und nach ihr ſtrebte, ſondern daß er ſie und mich ſchon ganz und gar zu beſitzen, mich beherrſchen zu dürfen wähnte, daß er mich die Feſſeln fühlen zu laſſen wagte, mich — Magdalene von Rhon, die ſich bis dahin noch vor niemand gebeugt!

So dachte, ſo zürnte ich nicht an dem Abend allein, ſondern auch an den folgenden Tagen; dieſe Gedanken begleiteten und erfüllten mich, wo ich ging und ſtand; aber weitgefehlt, daß ſie mich fern von Ernſt gehalten hätten, trieben ſie mich grade an, ſeine Gegenwart aufzuſuchen, ihm kühn die Stirn zu bieten.

Ja als er mir nach einigen Tagen, wo ich ihm ſtets mit Trotz und Hohn und Kälte meine volle Feindſchaft gezeigt, bei Gelegenheit kopfſchüttelnd ſagte: „Ihr ſtraft mich hart, Couſine! Könnt Ihr ſo unverſöhnlich ſein?“ da griff ich zu ſeinen Waffen, lenkte heuchleriſch ein und bot ihm lachend die Hand zur Verſöhnung, während ich drinnen völlig gerüſtet blieb und mit einer Art von Jubel auf einen Zufall hoffte, der ihn ſich anſcheinend noch einmal mir hingeben, oder ſich noch einmal verrathen laſſen könnte. Dann, o dann wollte ich ihm meine tiefe Verachtung, meine grenzenloſe Erbitterung zeigen über das Spiel, zu deſſen Opfer er mich beſtimmt.

In dieſer Abſicht ſpielte ich jetzt mein eigenes, gefährliches Spiel, ſcheute nicht ſeinen Umgang und fürchtete nicht ſeine Unterhaltungen, obſchon ſie mich ſelbſt jetzt zuweilen

mit ihrem alten Zauber zu feſſeln drohten. Denn ich wähnte mich jetzt gegen alles das gefei't, und vermochte auch noch immer durch einen einzigen Gedanken an das Geſchehene mich frei zu machen, wieder Herrin meiner ſelbſt zu ſein. Und ich lachte verächtlich, wenn Agnes zuweilen, nachdem ſie uns lange beobachtet, den Arm um mich legte und mit eindringlicher Bitte ſprach: „hüte dich, Madelon!"

„Rede heraus, Agnes," ſagte ich nach ſolchen Worten einmal verſtimmt und voll Verdruß. „Was deuteſt du mir ewig an? Vor wem ſoll ich mich hüten und weßhalb?"

„Ich rede nichts gegen jemand, was ich nicht zu beweiſen vermag, ſondern nur ahne," verſetzte ſie in ungewöhnlich beſtimmtem Ton. „Ich wiederhole nur: halte die Augen offen und hüte dich!"

„Vor wem? Vor Ernſt?" rief ich heftig. „Was trauſt du mir eigentlich zu? Ich bin weder närriſch, noch kindiſch, ſondern weiß, was ich thue und fürchte ihn nicht."

„So fürchte dich ſelbſt," entgegnete ſie kalt und wandte ſich ab.

Ich lachte ſpöttiſch.

Aber als nun Tag auf Tag verging, ohne eine Gelegenheit herbeizuführen, wie ich ſie feindſelig erhofft, oder vielmehr, die er nach meinem Wunſche benützt hätte, als ſich nicht ein Zug wieder entdecken ließ, nicht ein Wort hörbar ward, die ich als neue Verräther ſeiner Abſichten und Pläne aufzufaſſen vermochte; als er in keiner Weiſe

kund gab, daß er eine Aenderung an mir entdeckt oder errathen, die auch auf ihn und ſein Weſen rückwirken müßte; als er immer der Gleiche blieb — in der Sicherheit ſowohl, wie in der Ruhe und Freundlichkeit — da, mein Freund, wurde ich allmälig und ohne es zu wiſſen doch wieder ſorgloſer.

Meine Aufmerkſamkeit ward eingeſchläfert, meine Entrüſtung abgeſtumpft; das ſtete auf der Lauer liegen fing an mich zu langweilen, und meine Einbildung, mein Selbſtvertrauen, wie ich wohl begreife, ſpielte mir den Streich, daß mir jetzt alles, was mich zuerſt in Alarm gebracht, mit einemmal armſelig und unbedeutend erſchien. Hatte ich mich überhaupt nicht getäuſcht, dachte ich, und fand ſich wirklich etwas Wahres an der ganzen Sache, ſo war ſie einerſeits zu ſchlecht und verächtlich, als daß ich mich ſo dauernd darüber erzürnen konnte, und andererſeits mochte er nur kommen; er ſollte mich wohl gerüſtet finden! Ich wollte ihm wohl Stand halten!

Ich konnte gehn und kommen, konnte mich umhertreiben, denken und träumen, kurz thun, was und wie ich's wollte — es ſtörte mich jetzt nichts mehr, weder von außen, noch innen. Selbſt Agnes ſchwieg ſeit jenem vorhin erwähnten Geſpräch. — Das Zimmer meiner Tante war mir von ihr verboten; nur Mittags noch mußte ich ihrem feindſeligen, giftigen Blick begegnen und that es ziemlich gleichgültig. Von ihrem Plan mit Gotthard und mir war keine

Rede mehr, und was der Onkel mir in jener Abendſtunde geſagt, hatte mich hierüber völlig beruhigt. Ich lebte wieder wie bisher oder — doch nicht ganz wie bisher.

Denn immer war doch Ernſt hinzugekommen, und er konnte — auch ohne alle jene beſonderen Ereigniſſe — nicht unbedeutend für mich ſein. So oder ſo drehte ſich in meinem täglichen Leben vieles um ihn und ich fand ihn oft genug an meiner Seite wie in meinen Gedanken. Seine Unterhaltungen mit mir nahmen ihren ungeſtörten Fortgang und gaben mir hinterher, wenn ich allein, unaufhörlich zu denken, zu träumen. Er wußte das Höchſte und Tiefſte in ihren Kreis zu ziehn; er erſchloß mir, ſo zu ſagen, zuerſt Leben und Welt. Er begegnete in mir einem unerſättlichen Wiſſensdurſt und beſaß in ſeinem wunderbaren Geiſt, in dem Reichthum ſeiner Erfahrungen und Beobachtungen die Mittel im Ueberfluß ihn zu ſtillen.

Und war es nun die Kraft dieſes Menſchen und die Allgewalt dieſes Geiſtes; war es die Schwäche der menſchlichen Natur im allgemeinen oder meiner eigenen im beſonderen; war es beides vereint, verſtärkt noch durch meine geträumte Unbeſieglichkeit einerſeits, und andererſeits durch meinen unſtillbaren Wiſſensdrang — was er mir bot, wie er mich unterhielt, wie er mich unermüdlich belehrte, aufklärte, — das gewann allmälig und unmerklich einen Einfluß auf, eine Gewalt über mich, denen ich auf die Länge nicht zu widerſtehn vermochte. Sein Weſen und ſeine Perſönlichkeit, die

ſich davon ja nicht trennen ließen, fingen an mir wieder vertraut und angenehm zu werden; ich bewunderte ihn und hing an ſeinen Lippen, ich ſchwor auf ſeine Worte; ich hielt ſeinen Kopf für den erſten der Welt, ſein Wiſſen für das umfangreichſte. — Und dann fand ich ſein Herz plötzlich wieder groß und edel, — nannte ſein Wollen, ſeine Abſichten mit mir endlich die reinſten und beſten! So ging es immer fort.

Daß er auf dieſe Weiſe zwar langſam, aber deſto ſicherer zu dem gelangte, was ich am zornigſten zurückgewieſen und auch jetzt nicht dulden wollte, zur völligen Herrſchaft über mich, das wußte und glaubte ich nicht, obſchon ich ihr bereits verfallen war. Ich ſah und fühlte nichts von den Schlingen, in denen er mich hielt, die er leiſe feſter und immer feſter zog. Er machte noch immer keinen ſichtbaren Gebrauch von ſeiner Gewalt; was geſchah, war eine Folge, nicht ſeiner, ſondern meiner Eingebungen, dachte ich, und ahnte nicht, daß dieſelben mir doch nur von ihm gekommen.

Meine Verblendung und mein Unglaube — beides war nicht nur zu entſchuldigen, ſondern durchaus natürlich, ja nothwendig. So viel und ſo aufmerkſam ich auch auf Ernſt achtete — ich hatte ihm gegenüber, nach meiner feſten Ueberzeugung noch meinen vollen freien Willen, ich behielt ihn und übte ihn unbeſchränkt. Denn Ihr würdet nicht nur meine Worte unrichtig auslegen, ſondern auch meinen Charakter gänzlich verkennen, wenn Ihr aus dem vorhin Geſagten

nun ſchließen wolltet, meine Bewunderung und Achtung, mein wiedererwachtes Vertrauen hättten mich ihm ganz und gar zu eigen gemacht, hätten am Ende in mir zärtlichere Gefühle für ihn erweckt.

Davon war auch nicht im Entfernteſten die Rede. Ich erkannte freilich an, daß ich ihm in der Aufregung vermuthlich unrecht gethan und etwas von ihm geglaubt, an das er damals gar nicht gedacht; aber ich faßte das alles jetzt als eine Mahnung zur Vorſicht vor dem, was noch kommen konnte. Wie geſagt, hielt ich ſeine Abſichten für die reinſten und beſten. Allein, wer ſtand mir dafür, daß ſie immer ſo blieben? — Daß er mich — wenn auch voll Entſagung — liebte, wußte ich ja. Aber konnte er ſeinen Sinn nicht ändern, nicht Hoffnung faſſen und mir mit Wünſchen beſchwerlich fallen, die ich nicht erfüllen wollte und konnte? — Wenn auch die Andern ſchwiegen — in mir ſelber klang es oft genug: „hüte dich! — Hüte dich!“

Das war mir oft unbequem, oft ärgerlich, oft lächerlich. Aber das alles half nichts; die Stimme war da und machte ſich mir, mit oder ohne meinen Willen, vernehmbar. Und ich hörte am Ende auch noch darauf; ich war ja auf meiner Hut, bildete ich mir ein, ich verlor ihn nie aus den Augen und beobachtete jeden Zug, jede Bewegung. Ich riß mich gelegentlich aus der Bezauberung empor und zeigte ihm, ohne Veranlaſſung, trotzig, daß ich frei, daß ich mein eigen ſei und bleibe.

In ſolchen Momenten trat ich ihm oft auf das härteſte und in einer Weiſe entgegen, die durch nichts gerechtfertigt war, noch gerechtfertigt werden konnte. Ich neckte und quälte ihn bis auf's Blut, daß ſelbſt ſeine Geduld zuweilen unterlag und er entfloh; ich zog alles in Zweifel und verhöhnte alles, was er ſagte, fühlte und dachte. Ich redete abſichtlich nur von dem, was ihm peinlich war, und that und trieb in vollſter Ungebundenheit, was nicht er allein, ſondern ſogar ich ſelbſt eigentlich für unrecht und thöricht hielt.

Ich konnte, um von den täglichen und, ſo zu ſagen, kleinen Extravaganzen zu ſchweigen, mit dem Onkel wieder jene Reitübungen beginnen, deren ich früher erwähnt, und die Ernſt mit den Ausdrücken bezeichnete, die ihnen gebührten — er nannte ſie halb wahnſinnig, halb unweiblich.

Ich konnte mich, nur von einem Hunde begleitet oder auch allein, halbe und ganze Tage lang zu Fuß und zu Pferd in den Wäldern und auf den Bergen umhertreiben, obgleich Ernſt das — und mit vollem Recht — nicht nur für gefährlich, ſondern für tolldreiſt hielt und, mit demſelben Recht, ſich darüber ernſtlich ängſtigte. Denn das Land ſteckte damals wieder voll von unheimlichem Geſindel jeder Art. Zigeuner und Bettler, abgedankte Soldaten der alten Freikorps, Handwerksburſchen, Hauſirer, Schmuggler, kurz Gauner und Strolche waren plötzlich wie aus dem Boden gewachſen und trieben ſich bald einzeln, bald zu mehreren, bald in ganzen Schaaren umher.

Digitized by Google

Mich ſchreckte das nicht. Ich wich ihnen nicht aus, ich belauſchte ſie vielmehr hie und da an ihren Lagerplätzen; ich plauderte ſogar mit dieſem oder jenem wilden Geſellen, der mir etwa auf meinem Pfade begegnete, und drückte ihm beim Abſchied ein Stück Geld in die Hand. Ich ließ die Zigeuner vor mir tanzen und muſiziren und wollte mich todt lachen, wenn die wüſten Burſche meine Erſcheinung mit natürlichſter Offenheit bewunderten, wenn mir die Alten, Gott weiß welchen Unſinn, prophezeiten. Ich that's, und des Vetters Bitten, Mahnungen, ſeine unverſtellte Angſt und Sorge trieben mich nur immer mehr an, und reizten mich zu immer thörichteren Wagniſſen.

Es geſchah mir in der That auch nichts. Ein einziges=mal zeigte ſich ein Kerl mit meiner kleinen Gabe nicht zu=frieden, ſondern verlangte noch mehr, indem er grinſend hinzufügte: er wiſſe gar zu gut, daß ich das reichſte Fräu=lein im Lande und ſchon was aufwenden könne. Und da der Menſch bei dieſer Verhandlung — denn ich dachte bis dahin nicht an einen möglichen Ernſt, ſondern hielt das alles für einen rohen Scherz — mir nach und nach den Rückweg vertrat und ein paarmal lauter ſprach, als nöthig war, auch mehr als einen haſtigen, und, wie ich zu arg=wöhnen begann, ungeduldigen Blick in den nahen Wald warf, ſo fing ich an unruhig und heftig zu werden, und befahl ihm zornig, mich durchzulaſſen.

Daß dieſem Befehl gehorcht worden, bezweifle ich.

Aber indem kam Gotthard aus dem Buſch, ſah uns, ſprang herbei, und der freche Burſche entwich raſch in den Wald. — So konnte ich, trotz des Vetters kühler, aber ernſter Warnung, das Geſchehene auch jetzt wieder leichtſinnig verlachen und bald vergeſſen.

Einmal, da ich an einem ſchönen Nachmittag mit Ernſt zuſammen die Waldſteige entlang ging, wo jetzt ſchon die Kräuter ſproßten und die jungen Blätterſpitzen aus den Knoſpen brachen, hatten wir auch über alles mögliche geplaudert, und er war dann wieder in eine Schilderung des Lebens am ruſſiſchen Hofe gerathen, das er grade damals kennen gelernt hatte, als der Kaiſer Peter III. ſein trauriges Ende gefunden und die Kaiſerin Katharina die Zügel der Herrſchaft ergriff. Ernſt war durch perſönliche Theilnahme oder genaue Mittheilungen der Betheiligten — denn er beobachtete dabei ſtets eine gewiſſe Zurückhaltung — in die damaligen Verhältniſſe und Intriguen tief eingeweiht und beſaß die Gabe der Schilderung und Darſtellung in einem ſolchen Maße, daß ſeine Erzählungen von einem unbeſchreiblichen Reiz waren und jedermanns höchſtes Intereſſe erregen mußten.

Und er wußte dieſen Reiz noch zu vergrößern durch die eingeflochtenen Schilderungen aus dem Volks- und Hofleben, durch genaue lebensvolle Zeichnung der bedeutenden Perſönlichkeiten, durch kleine Züge und Anekdoten, durch eigene oder fremde, wunderliche, luſtige oder ernſte Erleb-

niſſe. Kurz, er riß den Zuhörer hin, und feſſelte mich diesmal ſo gut wie immer, ſo daß ich athemlos lauſchte, mich hineinträumte in dies glänzende, bunte, wilde Leben und es beinah ſelbſt mit zu erleben glaubte.

Ich weiß es nicht mehr, was es für eine Bemerkung war, die mich diesmal aus meiner Bezauberung aufjagte und mich zu meinem, ſchon herkömmlichen Trotz aufſtachelte. Ich war, wie ich das in mir hieß, auf meinem Poſten und wollte ihm das zeigen. Und ſo ſagte ich — ich weiß noch heute nicht, wie ich in dem Augenblick grade hierauf kam —: „Ihr redet da immer von Eurem Aufenthalt in all den fremden Ländern, Couſin, an den Höfen, in den Feldlagern, auf dem Lande. Dazu müßtet Ihr doch viele Jahre gebraucht haben.“

Er ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Nun, Couſine, bin ich nicht faſt zehn volle Jahre fern geweſen?“ verſetzte er. „Das, däucht mir, iſt doch lange genug.“

„Ja,“ erwiderte ich lauernd, „das wäre es freilich, und genügend zu all dieſen und noch viel mehr Erlebniſſen. Aber ſeid Ihr die ganze Zeit wirklich ſtets außerhalb des deutſchen Reichs geweſen, Ernſt?

Er ſchaute mich verwundert an. „Wie ſollte ich nicht, Couſine? Wenn ich einen kurzen Aufenthalt auf der Fortreiſe in Wien und Peſt, bei der Rückkehr in Danzig und Berlin abrechne, bin ich immer in Rußland und Polen oder in der Türkei geblieben. Wie kommt Ihr darauf?“

„Und Ihr ſeid in der Zwiſchenzeit niemals hieher zurückgekehrt, Couſin?“ fragte ich, die Antwort auf ſeine Rede umgehend, und blickte ihn feſt an.

Sein Auge begegnete dem meinen mit dem Ausdruck einer ungeheuchelten Verwunderung. „Hierher? — Nach Norien?“ wiederholte er, „aber Ihr fragt ſeltſam, Couſine! Was in aller Welt ſollte mich hieher gebracht haben, und wie hätte ich es anſtellen ſollen, daß die Meinen, daß Ihr nichts davon erfahren? Ja, was könnte ich für einen Grund zu ſolchem Verſteckenſpielen gehabt haben?“

„Aber die Euren und ich — wir haben von Eurem Hierſein erfahren,“ ſagte ich, ohne mein Auge von ihm zu verwenden, und dann fuhr ich fort: „ſah ich ſelbſt Euch nicht einmal in der Dämmerung hinter dem alten Pferdeſtall in der Wallecke mit Hartmann reden?“

„O, o!“ entgegnete er lachend, „was Ihr für eine Geiſterſeherin ſeid, Couſine! — Wann, wenn ich fragen darf, war das?“

„Bald nach des Großvaters Tode.“

Er wurde ernſt. „Das iſt ſeltſam,“ ſprach er kopfſchüttelnd; „es würde alſo ungefähr in die Zeit treffen, wo ich durch Zufall von dieſem Todesfall erfuhr — es war, beiläufig geſagt, faſt die einzige Nachricht, die ich über die hieſigen Zuſtände in all der Zeit empfing — und mich ernſtlich und angelegentlich mit euch allen geiſtig beſchäftigte,

mich ſehnſuchtsvoll hieher wünſchte. Doch genug davon. Und iſt das alles?"

„Nein," erwiderte ich; „auch Clemens hat Euch gleich darauf im Walde geſehn und Euch angerufen; allein Ihr hörtet nicht auf ihn und verſchwandet. Wir hielten Euch ja für den Räuberhauptmann," ſetzte ich hart hinzu, „und fanden dies Verſchwinden ebenſo begreiflich, wie Eure frühere Flucht aus Norien. Ihr ſcheutet natürlich die Entdeckung."

Er runzelte die Stirn. „Madelon," ſagte er, „Ihr habt das ſchon ſonſt geſagt und ich habe darüber gelacht. Aber ich ſehe jetzt, Ihr wollt mir weh thun, ſonſt würdet Ihr ſo etwas nicht ſtets wiederholen und, wie ich leider faſt fürchte, auch glauben. Was ſoll ich nun gegen ſolche Gerüchte thun? Eure Kinderphantaſieen bekämpfen? Den Menſchen aufſuchen, der mir vielleicht gleichend, meine Perſon dargeſtellt, ja — wer weiß das? — gar noch in weitern Kreiſen meinen Ruf gefährdet hat?"

„Aber," ſprach ich unbarmherzig weiter, „wenn nicht die Furcht vor Entdeckung — was hat Euch damals denn eigentlich in die Flucht gejagt, Couſin?"

Er ſah mich finſter, faſt traurig an. „Ich ſehe, ja, Ihr wollt mir weh thun," wiederholte er. „Ihr wißt recht gut, daß ich Euch ſicher nicht mit all den thörichten und traurigen Ereigniſſen unterhalten werde, die mich damals Norien zu verlaſſen und mein Glück auswärts zu ſuchen zwangen; ich habe Euch zu lieb dazu. Und Ihr wißt, daß

ich ſelbſt nicht mehr daran denken mag, daß ich bei der Erinnerung traurig werde — und Ihr ſagt mir doch davon, in dieſer Weiſe? — Was hab' ich Euch denn gethan?" Und da er mich verwirrt, über mich ſelbſt ärgerlich ſchweigen ſah, fügte er nach einer Pauſe hinzu: „adieu für jetzt, Couſine!" und verließ mich, indem er einen Seitenpfad einſchlug, der wieder ins Thal hinab lenkte und ihn ſchnell meinen Blicken entzog.

Aergerlich und beſchämt blieb ich allein.

So ging es nicht bloß diesmal, ſondern faſt jeden Tag, nur daß das herkömmliche Thema auf jede mögliche Weiſe variirt wurde. Mein Lauſchen, mein höchſtes Intereſſe — mein Trotz und Widerſtand oder auch ein rein aus der Luft gegriffener kindiſcher Zorn, ein Widerſpruch nur aus der puren Luſt am Widerſprechen; ſeine unermüdliche Geduld und unbeſiegliche Freundlichkeit, oder ein unverhehlter Schmerz über meine ſchonungsloſen Angriffe — das war der ſtete, faſt alltägliche Gang oder, wenn Ihr lieber wollt, Kampf, der nach und nach gleichfalls immer und ohne Ausnahme zu meiner Beſiegung führte. Und ich kam allmälig ſo weit, daß ich meine Niederlage nicht mehr mit mir allein herumtrug, ſondern ſie zuweilen ſogar ihm offen bekannte.

Das Gefühl meiner Ungerechtigkeit und Thorheit konnte mich bei ähnlichen Gelegenheiten, wenn ich ihn bis aufs Blut gequält hatte, wenn ich ihn wirklich betrübt ſah, ſo

jäh, ſo gewaltſam überkommen, daß ich ihm plötzlich und ungeſtüm die Hand hinbot und ihn fragte, ob er mir ernſtlich zürne?

„Das halt' ich nicht aus, Couſin," ſprach ich dann wohl weiter; „ich kann keinen Menſchen durch mich verletzt und traurig wiſſen. Ich bin ein Kind, Ernſt, ein thörichtes Kind!"

„Nein," erwiderte er mir einmal auf ſolche Worte, und drückte leiſe meine Hand, „Ihr ſeid ein wunderbares Kind, Madelon; und wer mit Euch leben will, muß Euch nehmen, wie Ihr ſeid, oder Euch fliehen. Euch ändern, Euch bilden wollen, hieße nur eine Göttin zum Menſchen machen."

„Nun aber ſeid Ihr der Thor," verſetzte ich beluſtigt durch dieſen Vergleich.

Er antwortete lächelnd: „iſt das meine Schuld, Couſine?"

So ging es, muß ich wiederholen, mein Freund, weiter von Tag zu Tag, ohne daß ſich ein feſtes Reſultat, ein wirkliches Ende, wenn auch noch ſo fern, in Ausſicht zeigte. Ich war auf der einen Seite ſo weit, daß ich mich nur dann recht behaglich fühlte, wenn wir gut auseinander gegangen, wenn ich ihn freundlich und mit mir zufrieden wußte; aber auf der andern Seite war ich ihm in den Gefühlen, die er vielleicht bei mir wünſchen mochte, nicht um ein haarbreit näher gekommen. Vertraute ich ihm hier ſo feſt und ruhig wie möglich, ſo war ich dort ebenſo trotzig

und ſcheu wie je. Mein Inneres war in einem ewigen Zwieſpalt, in einem ſteten Wechſel von Zuneigung und Abneigung. Die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes flößte mir Bewunderung ein und erfüllte mich mit Schrecken — denn wie vermochte man ihr zu widerſtehn, wenn er alle ſeine Kräfte auf die Beſiegung eines Menſchen richtete? — Kurz, ich war beglückt durch ſeine Freundlichkeit und fürchtete mich vor ſeiner Liebe

Meine Liebe — das blieb mir in den Stunden eines ernſten Nachdenkens, einer qualvollen Selbſtprüfung, zu der ich damals täglich Veranlaſſung fand, nicht verborgen — meine Liebe hatte er nicht. Wenn dieſe, wie ich jedoch noch ſtets bezweifelte, irgend einem Menſchen außer Agnes gehörte, ſo war und blieb das einzig Burkhard; das dachte ich damals freilich nicht, aber jetzt ſehe ich ein, daß es ſo war, daß mein Gefühl für, meine Erinnerung an ihn wenigſtens noch am meiſten dieſe Bezeichnung verdiente, mochte es im Uebrigen auch ſo traumhaft und phantaſtiſch ſein, wie es wollte. In dem bewegten Seelenleben der letzten Wochen, in dem Wirbel meiner Gefühle und einem ſo gewaltigen wirklichen gegenwärtigen Menſchen, wie Ernſt, gegenüber mußte Burkhard, der ja wenig mehr als ein Schatten, mir allerdings ferner treten, tauchte ſein Bild nicht ſo oft vor mir auf. Wenn das aber dennoch einmal geſchah, ſo wandte ſich augenblicks und jedesmal wieder mein treuſtes, innigſtes Denken ihm zu, gehörte

ihm die ganze ſorgende Neigung, die ihm voreinſt das ungeſtüme Kind gewidmet.

Daß er mir wieder begegnen, daß ich ihm wirklich einmal angehören könne, daran, mein Freund, dachte ich nicht. Dazu war er mir doch zu fern, zu weſenlos, zumal die Gegenwart mich ſo mächtig beherrſchte. Und da verbarg ich mir nicht, daß ich — auch ohne Liebe — vielleicht Ernſt angehören müßte, wenn er das von mir verlangte mit ſeinem ganzen Willen. Konnte ich noch, wie damals von den Ruinen, ihm entfliehn? Konnte mir das noch helfen?

12.

In ſolchen Wirren und Kämpfen war inzwiſchen nicht nur der März, ſondern auch der größte Theil des April vergangen. Der Frühling, der ſo wundervoll beginnen zu wollen ſchien, hatte ſich beſonnen und mochte es für gut halten, die Erde noch ein wenig ſchlummern und die Menſchen noch ein bischen zuſammenſchaudern zu laſſen, damit man ihm mit deſto größerer Sehnſucht entgegenſehn möge. Und wie ſchön auch hie und da ein einzelner Tag vorüberzog, im Ganzen waren es rauhe, kalte, unfreundliche Wochen, und die Aequinoctialſtürme ſchienen erſt jetzt Zeit zu gewinnen, uns mit ihrer vollen Heftigkeit heimzuſuchen.

Mir iſt, als hörte ich noch heute das Brauſen, Heulen und Toben, mit dem der Sturm wie wahnſinnig um die Zinnen und Dächer, durch die ſchmalen Zwiſchenräume der verſchiedenen Gebäude fuhr und einen Regenſchauer nach dem andern ſchwer gegen die Mauern und Fenſter peitſchte, als wir, Agnes und ich mit unſerm Mädchen, eines Abends

in unſern kleinen Zimmern ſaßen und uns zum Zubettgehn anſchickten.

Seit Juſtine geſtorben und wir herangewachſen, war uns neben den beiden Gemächern noch eine kleine, verſchlagartige Kammer angewieſen, wo das Mädchen ſchlief, ein Raum, deſſen Decke durch das Dach ſelbſt gebildet wurde und der überhaupt nichts weniger als geſchützt und behaglich war. An jenem Abend hatten ſich zu allem Ueberfluß auch noch eine oder ein paar von den ſchweren Dachpfannen gelöst. Der Zug war unerträglich, der Regen tropfte herein, und die Dirne bat uns flehentlich, ihr für diesmal ein Lager bei uns drinnen zu geſtatten; bei dem Unwetter fürchte ſie ſich in dem engen, finſteren Raum zu Tode, meinte ſie. Da wir ſelbſt daran dachten, daß uns das ganze Dach über dem Kopf fortgeweht werden könne, und, wie gewöhnlich, uns in größerer Geſellſchaft ruhiger und ſicherer wähnten, ſo ließen wir ſie ihre Betten ins Vorderzimmer tragen und dort in der Ecke neben der Thür ausbreiten, die auf den Vorplatz und die Treppe führte.

Dann ward die Thür verſchloſſen und wir gingen zu Bett; allein das Wetter war ſo ungeſtüm — ſo grauſig, muß ich ſagen, daß wir noch nicht zum Schlafen kamen, ſondern fortwährend leiſe mit einander redeten. Und da ich an Agneſens Stimme und zitterndem Athmen merkte, daß ſie ſich fürchte, ſo ſprang ich endlich wieder vom Lager, warf ein Kleid über und ſetzte mich zu ihr auf den Bett-

rand, koſend, plaudernd und ſie beruhigend, ohne ſelbſt übermäßig ruhig zu ſein.

Die Stöße waren furchtbar; es klapperten nicht nur die Fenſter, ſondern auch die Mauern ſchienen zu zittern und zu beben, und aus den weiten, öden Räumen des alten Hauſes klang es zu uns herein wie mit unheimlichen, ächzenden Stimmen und Lauten, als klagten die Geiſter über den Untergang ihrer langjährigen Heimat.

Doch mußten wir endlich darüber eingeſchlafen ſein, denn mit einemmal zuckte ich jäh auf und ſaß aufgerichtet und, wenn auch noch halb betäubt, lauſchend auf Agneſens Bett, die gleichfalls erwacht und aufgefahren war. Wie wir uns haſtig verſtändigten, kam es uns vor, als hätte uns ein ſchwerer, lauter Knall erweckt, und Agnes wandte das Geſicht rückwärts nach dem Fenſter, um in die rabenſchwarze Nacht hinauszuſehn, und ſie ſagte dabei: „alſo auch noch ein Gewitter! Laß mich aufſtehn, Madelon; es iſt mir gar zu ängſtlich hier ſo allein in der Höhe.“

Ich ſchüttelte den Kopf und lauſchte — mir war, als höre ich durch das Heulen des Sturms auch noch andere, menſchliche Laute — und dann verſetzt' ich: „das war kein Donner, Agnes; es war zu kurz und ſcharf! — Horch — was —“

Und bevor ich meine Worte vollenden konnte, knallten plötzlich auf dem Hofe drei, vier Schüſſe raſch hinter einander, dazu erhob ſich ein furchtbares Schreien vieler

Stimmen; ſchwere Stöße ſchienen drunten, und zwar ſchon im Hauſe, gegen eine Thür zu donnern, ſo daß wir ſogar hier oben die Erſchütterung zu ſpüren meinten; dann ward es auch unter uns laut von Laufen, Rufen und Kreiſchen, und zugleich vernahmen wir die raſchen, vom Sturm halb verwehten Schläge der Glocke, welche an dem Thorthurm, der Schlafſtelle der Knechte, hing und durch einen ſtarken Draht mit dem Zimmer des Onkels in Verbindung geſetzt war.

Agnes ſprang aus dem Bett und zur matt flammenden Lampe, um ein Licht dran zu entzünden, ich eilte in das Wohnzimmer, um nach dem Mädchen zu ſehn, von dem wir bisher keinen Laut vernommen, und an der Thür zu lauſchen. Aber wie ich haſtig, wenn auch gedämpft, „Barbara!“ rief; — ich erhielt keine Antwort; das Licht, mit dem Agnes mir folgte, zeigte uns das Gemach leer, und als ich meine Hand auf den Schloßgriff der Thür legte, erwies ſich dieſelbe unverſchloſſen.

Wir ſchauten uns nur einen Augenblick voll ſtummen Entſetzens an; dann drängte Agnes mich von der Thür zurück, drehte den Schlüſſel um und ſtieß den Riegel vor, und ich ſprang, jetzt gefaßt, zu den Betten der Dirne, fand ſie kalt, ſo daß ſie ſchon längſt davon geweſen ſein mußte, richtete mich — ich glaube, mit einem Fluch, mein Freund — wieder auf, und als in dieſem Augenblick von unten furchtbares Krachen und Poltern, wilder Lärm und mehrere

Flintenſchüſſe raſch einander folgend erſchollen, riß ich mit jähem Entſchluß das leichte Gewehr von der Wand, das mein Onkel mir für unſere Jagden geſchenkt, und begann es haſtig zu laden.

„Was iſt das alles?“ ſtammelte Agnes, die ſo heftig zitterte, daß ſie den Leuchter hatte auf den Tiſch ſtellen müſſen, und leichenblaß an der Thür lehnte; „Madelon, was willſt du? Was machſt du?“

„Was das iſt? Ein Ueberfall!“ rief ich und ſtieß die Kugel feſt, „und was ich will? Denkſt du, daß ich uns hier, wie ein paar Tauben, den Hals umdrehen laſſen ſoll? — Horch! Sie wehren ſich noch — die Hunde ſind auch ſchon los! — Ich will hinaus!“ Und ich ſtürzte gegen die Thür.

Sie umfaßte mich mit beiden Armen und riß mich mit unwiderſtehlicher Gewalt zurück. „Madelon,“ rief ſie dabei, „biſt du wahnſinnig? Willſt du dich in den Tod ſtürzen, mich hier allein laſſen? Was können wir dort nützen? — Horch! Der Kampf zieht ſich herauf!“

Und wie ich aufhorchte, da hörte ich allerdings Lärm und Geſchrei ſich näher zur Treppe ziehen; es war, als ſtampften ſchon ſchwere Tritte auf den Stufen.

Aus dem Hauſe und vom Hofe ſchallte es dazu wild und ſchrecklich durcheinander, heftiges Schreien und Brüllen, Kreiſchen der Mägde, Stampfen und Schlagen, das wüthende Bellen der ſchweren Hatzhunde, und die Flintenſchüſſe, bald

einzeln und ſcharf, bald zuſammenknatternd in ganzen Lagen, — und zu dem allen endlich der Sturm heulend und pfeifend und brauſend, als habe er ſeine wildeſte Kraft zu dieſem Momente aufgeſpart. Es war ein furchtbarer Lärm.

Das Lauſchen währte nur einen Augenblick; im nächſten rief ich: „das Licht fort! — Still, Agnes! Bei deinem Leben!“ und riß die Flinte an die Schulter und zielte auf die Thür.

Es kam in wilden Sprüngen die Treppe herauf, es donnerte plötzlich gegen unſere ſchwache Thür, daß ſie in den Angeln bebte; rauhe Stimmen ſchrieen wüthend durcheinander; andere Tritte flogen herauf, ein Piſtolenſchuß knallte, ein paar Hunde griffen mit dem heiſern Bellen der höchſten Wuth an, und der Kampf, das Ringen, Schreien, Stampfen und Waffenklirren raste fort auf dem kleinen Vorplatz in unſerer nächſten Nähe.

Agnes, die das Licht ins Schlafzimmer getragen, war dann in der Zwiſchenthür in die Kniee geſunken und hatte das Geſicht in den Händen verborgen. — Ich — ich konnte mich nicht vom Platze rühren, nicht die Augen von der Thür wegwenden. Die Flinte im Anſchlag, den Finger am Drücker, ſtand ich und horchte hinaus — entſetzt, betäubt, und doch entſchloſſen, mit zuſammengebiſſenen Zähnen, gefeſſelt wie im Krampf und unfähig mich zu bewegen.

Und da — ich weiß nicht, wie lange das gedauert — erſcholl durch das raſende Getümmel und Gewirre plötzlich

ein mächtiger drohender Haltruf, vor dem alles übrige verschwand — so erschien es uns in jenem Augenblick — wie das Erdengetöse vor den Donnern des Himmels, und in die momentan eintretende Stille hinein rief die gewaltige, zornige, tiefe Stimme: „seid ihr wahnsinnig, Canaillen? Kennt ihr mich nicht mehr? Wagt ihr Gewalt gegen mich, hier im Hause? Hinunter, ihr Hunde, hinaus! Ihr sollt euren Herrn kennen lernen!“

Und als sich dann wiederum ein wilder Lärm erhob und Getümmel und höhnende Rufe —. da folgte ein neuer Pistolenschuß, ein dröhnender Fall, und die Stimme schrie: „so nehmt's hin! Hussa — faß an! Faß an! Packt sie, Bursche! Keine Schonung! Hinab die Treppe!“

Ein rasendes Getümmel begann und stürzte sich die Treppe hinab, zog die Korridore entlang, immer ferner und ferner — und auf dem Vorplatz ließ sich nichts mehr vernehmen als das Heulen und Brausen des Windes.

Ich ließ die Flinte sinken und lehnte mich erschöpft und wirbelnden Kopfes an den kleinen Ofen, der dort in der Ecke stand; Agnes erhob sich von ihren Knieen.

„Was ist das alles?“ flüsterte sie bang.

„Gott weiß es,“ murmelte ich zurück.

„Madelon — wer war das, dessen Stimme den Lärm unterbrach? Kam sie dir nicht bekannt vor?“ fragte sie tiefathmend.

Ich schüttelte den Kopf. „Es war mir fast so,“ er-

widerte ich; „aber ich irre mich wohl. Wie ſollten wir auch die Stimme erkennen? Hat doch niemals ein Menſch in unſerer Umgebung in ähnlichen Lauten ſich hören laſſen, die ſo himmelweit verſchieden ſind von allen gewöhnlichen!“

„Und doch,“ meinte ſie leiſe, „doch mahnte es mich dabei faſt an — Ernſt, Madelon!“

„An Ernſt?“ rief ich überraſcht und ſetzte mit finſtrem Lächeln hinzu: „du ſiehſt in deinem ewigen Verdacht Geſpenſter, Agnes! Wie käme der Couſin in ſolche Verbindung mit dem Geſindel, und ſeine milde Stimme zu ſolchen Lauten? Dafür hat ſeine Bruſt nicht Raum noch Luft genug! — Aber — horch! Was iſt das?“ fuhr ich fort, richtete mich raſch auf und faßte haſtig auf's neue nach der Flinte. Denn durch den, drunten noch immer fortdauernden Lärm erklang jetzt plötzlich ein helles Trompetenſchmettern, das ſich gleich darauf noch lauter und dringender wiederholte.

Wir lauſchten. Der Lärm war verſtummt, um ſich gleich darauf deſto wilder zu erheben; das Hofthor knarrte, raſche Hufſchläge klapperten auf dem Pflaſter; noch einmal brauste, wie es ſchien, der Kampf auf, ein wildes Gewirre von Stimmen, Waffenklirren und Schüſſen folgte, hin und wider von einem Schrei unterbrochen — und dann verzog ſich mit einemmal alles jäh in die Ferne.

Des Onkels Stimme donnerte über den Hof nach den Knechten; eine heiße Röthe zuckte durch die Luft — es

mußte eins der Gebäude brennen; von unſerm Fenſter konnten wir jedoch nicht bemerken, welches es ſein möchte.

Ich hielt mich nicht länger; mit dem Licht ging ich hinaus, um nach dem Brande zu ſehn. Aber ich fuhr heftig zuſammen und zurück — auf dem Vorplatz lag ein Menſch — und als ich, mit Gewalt mich faſſend, dennoch näher trat und niederleuchtete, ſah ich die Wunde in der Stirn und daß er todt ſei. Es war ein wildes, trotziges Geſicht, — es war der Menſch, den Gotthards zufälliges Erſcheinen damals aus meiner Nähe verjagt. Aber ich wandte mich raſch ab, denn es durchſchauerte mich; und da ich durch das Korridor-Fenſter den alten Pferdeſtall in Flammen ſah, der weit genug von den Hauptgebäuden ſtand, um ohne Gefahr für uns niederzubrennen, ſo eilte ich ins Zimmer zurück und ſchloß auf's neue die Thür.

Wir blieben ſtumm und horchten am Fenſter auf das Stimmengeſumm. Es war jetzt ein anderes als vorhin; Ordnung ſchien zwiſchen den Löſchenden zu herrſchen, und mehr als einmal glaubten wir einen ſtrengen, barſchen Ruf zu vernehmen, der faſt wie ein militäriſches Kommando klang. Der Sturm hatte ſich einigermaßen gelegt; durch die zerriſſenen Wolken blinkte hie und da flüchtig ein Stern; die Röthe des Feuers nahm nach und nach ab.

Nach einiger Zeit kamen Schritte die Treppe herauf; Flüche und das Kreiſchen der Dirnen begrüßten den Anblick auf dem Vorplatz, ſchwiegen jedoch alsbald vor des Vetters

Ernſt ſtrenger Stimme, die Ruhe befahl. Dann klopfte es an unſere Thür und er fragte milde: „lebt ihr noch, ihr armen Kinder? Seid ihr auf? Seid ihr auch nicht krank?“

Ich ſchloß auf und öffnete; draußen waren ein paar Knechte und Mägde mit Aufräumen beſchäftigt. Er trat in die Thür; den rechten Arm hatte er in einer ſchlecht geſchlungenen Binde, um den unbedeckten Kopf ein blutiges Tuch gebunden. Er war blaß.

„Seid ihr auch nicht krank?“ wiederholte er, uns muſternd; „das war eine ſchreckliche — wahnſinnige Affaire und hätte uns allen das Leben koſten können! Ihr müßt furchtbar erſchreckt worden ſein, wie es hier herauf gekommen iſt!“

„Ja,“ ſagte ich aufgeregt und ergriff die Flinte und hob ſie auf, „erſchreckt — aber auch gerüſtet, Couſin!“

Ein ſeltſames Lächeln flog über ſein Geſicht. „Ihr hattet's auch nöthig, Madelon, denn —,“ murmelte er abgebrochen und ſetzte dann hinzu: „nun ſeht Ihr wohl, wie recht ich habe, wenn ich Euch vor einſamen Ausflügen warne! Das Geſindel umher hat ſich zuſammengethan und ſogar uns, in dem feſten, ſtark bewohnten Platz zu überfallen gewagt! Und wer weiß, was geſchehn, wenn uns nicht zufällig die Truppen zu Hülfe kamen.“

„Was für Truppen?“ fragte ich neugierig.

„Preußen,“ verſetzte er. „Es gehn ſeit ein paar Tagen mehrere Regimenter auf der Etappenſtraße durch, und

eine Schwadron Küraſſiere raſtete heut Nacht drüben in Dornberg und im nächſten Dorfe. Ein Kerl aus Norien war, als das Geſindel durch's Dorf hieher zog, in der Angſt ausgeriſſen und in die Stadt hinübergelaufen, und der Major ſchickte ſeine Leute ſchnell hieher. Das war Hülfe in der Noth; nun ſind ſie ihnen mit Gotthard und Clemens nach, und die andern helfen uns beim Feuer, das die Hunde zu guterletzt auch noch angelegt.

„Iſt jemand von euch ſchwer verletzt — du ſelbſt vielleicht, Ernſt?“ fragte Agnes.

Er zuckte die Achſeln. „Abgekriegt haben wir alle etwas,“ erwiderte er, „aber wie ich glaube nichts Bedeutendes. Der rothe Hans und der Georg ſind jedoch todt, und der ſchwarze Hans wird auch wohl daran glauben müſſen. — Doch nun,“ fügte er ſich umſchauend hinzu, „wo iſt denn euer Mädchen? Steckt das feige Ding unter den Decken und läßt ſeine Herrinnen im Stich?“

„Nein,“ entgegnete ich, „die Dirne iſt fort!“ Und damit ſetzte ich ihn raſch von allem in Kenntniß.

Er hörte mir mit finſterer Aufmerkſamkeit zu. „Schon gut,“ ſprach er endlich, das ſoll unterſucht werden. Ich glaube, da iſt der Anfang zu einer Erklärung dieſer unſinnigen Affaire! Warte Canaille!“ Und indem er uns die Linke hinſtreckte und zuerſt Agneſens, dann meine Hand warm drückte, redete er herzlich weiter: „nun aber und für jetzt genug; alles andere bis morgen! Geht zur Ruh,

ihr armen Kinder; es ist alles sicher. Gute Nacht, Agnes! Gute Nacht, Madelon!"

Er drückte die Thür ins Schloß, und nach einigen Worten zu den Aufräumenden hörten wir ihn die Treppe hinabsteigen.

Als wir am Morgen endlich hinaus und hinabkamen, fanden wir das Haus in einer schrecklichen Verwirrung, ja Zerstörung; zerschmetterte Thüren, durch streifende Kugeln zerrissene Wände, zerbrochene Meubel, deren Inhalt zum Theil noch wild zerstreut umherlag, zersplitterte Spiegel und Fenster — und überall größere und kleinere Blutflecke, die das Scheuern und Putzen der Mägde zu verspotten schienen. Auf dem Hofe zeigten sich daneben auch noch Fetzen von Gewändern und zerbrochene Waffen, und die starken Seitenmauern des alten Pferdestalls bildeten einen Kessel, in dem die Reste des eingestürzten Dachs noch immer fortglühten und dampften.

Im übrigen war Schaden und Verlust nicht so groß, wie man hätte erwarten sollen. Zum Rauben und Plündern hatte die Bande bei dem unvermutheten kräftigen Widerstand wenig Zeit gefunden, und was die Einzelnen dennoch zusammengetragen, fand sich meistens in größern und kleinern Päcken hie und da auf dem Hofe, dem Wall, ja noch jenseits im Felde zerstreut, wie sie es bei der hastigen Flucht von sich geworfen.

Die Tante saß in unveränderter Ruhe auf ihrem Stuhle

am Fenſter, erging ſich in bittern und höhniſchen Bemerkungen über die Vorſicht und Tapferkeit der Männer, die das „feſte Schloß Norien“ von einer Diebsbande überrumpeln ließen und ohne die zufällige militäriſche Hülfe vermuthlich unterlegen wären, — und wies mir, da ich am heutigen Morgen bei ihr einzuſehn wagte, ebenſo ſcharf die Thür, wie jemals. Gottliebe ſaß wie üblich hinter ihr und war in einem bedauernswürdigen Zuſtande. Denn die wilden Geſellen hatten ſie in der Nacht mit fortgezerrt und fürchterlich bedroht, damit ſie ihnen die Stellen angeben möchte, wo Geld und Koſtbarkeiten zu finden wären.

Bei den Männern ſah es allerdings ſo aus, wie Ernſt geſagt: es war nicht einer ohne Wunde; ein paar waren todt, ein paar andere erlagen noch in den nächſten Tagen ihren Verwundungen. Von dem Geſindel fand man gleichfalls einige Todte; Gefangene aber hatte man nicht gemacht, und auch Gotthard und Clemens, welche erſt am folgenden Tage von ihrer Streife zurückkehrten, brachten einſtweilen keine mit ſich. Raſch und geheimnißvoll, wie ſich die Bande zuſammengezogen, hatte ſie ſich anſcheinend auch wieder aufgelöst, und in den Bergen, wohin ſie ſich vermuthlich beim Rückzug gewandt, verſchwanden alle Spuren. Doch blieben die Küraſſiere noch, mit ſchnell herbeigezogenen herzoglichen Truppen vereint, auf der Streife, und auch von Norien aus und dem benachbarten Adel geſchah alles, was möglich war.

Und zwar um ſo mehr, da der Oberſtlieutenant von Dorneck verſchwunden war und man annehmen mußte, daß das Geſindel ihn mit ſich fortgeſchleppt. Ernſt hatte ihn im grimmigen Kampfe mit einem rieſigen Geſellen geſehn, grade bevor die Truppen anlangten; ſeitdem war er nicht mehr erblickt worden, und wir bekümmerten uns um ſein Loos. Nur Ernſt blieb wieder einmal ziemlich gleichgültig.

„Ihr ſollt ſehn," ſagte er, „nach einigen Tagen bekommen wir eine höfliche Botſchaft wegen des Löſegelds für meinen mürriſchen Kameraden, und ein paar Tage darauf iſt er ſelbſt wieder hier. Sie werden ſich hüten, ihm was zu leide zu thun. Davon hätten ſie nichts als Lärm und neue Verfolgung."

Er hatte auch, um dies ſchon hier zu erwähnen, recht; nach vier Tagen war Dorneck wieder da, ohne daß wir recht erfuhren, wie er eigentlich davongekommen. Denn er war während ſeiner Abweſenheit nicht geſprächiger oder umgänglicher geworden.

Bevor dies jedoch geſchah, hatten wir ſchon nach und nach erkundet, wie der Ueberfall trotz der geſicherten Lage des Schloſſes und trotz der Bewachung deſſelben möglich geworden und trotz der zahlreichen und kräftigen männlichen Bewohner beinah vollſtändig hätte gelingen können.

Ihr erinnert Euch, daß ich früher, wenn auch nur flüchtig, eines Menſchen erwähnte, der bei Ernſt als ſogenannter Reitknecht diente und damals von uns für den

Spion und Helfershelfer bei dem geheimnißvollen Treiben ſeines Herrn gehalten wurde. Zugleich mit dem Vetter damals aus Norien verſchunden, war er, wie Ernſt erzählte, unterwegs entwichen, ohne daß ſein Herr Zeit und Gelegenheit fand, ihn verfolgen zu laſſen.

Seit einiger Zeit nun war dieſer Menſch wieder in der Gegend erſchienen, hatte ſich bald hier, bald dort in der Nähe des Schloſſes verſteckt gehalten, in dem er ſich allerdings nicht hätte zeigen dürfen. Er wollte bei einem Freikorps gedient haben, jetzt entlaſſen ſein, und ſuchte nun eine Gelegenheit, womöglich ſtraflos in den Dienſt des Hauſes zurückzuſchlüpfen. Er hatte ſich zu dem Zweck mit einigen alten Bekannten in Verbindung zu ſetzen verſucht.

Die meiſten wichen ihm jedoch ſcheu aus — mit der Herrſchaft war in ſolchen Fällen nicht zu ſpaßen — und nur mit der Dirne, die Agnes und mich bediente, gelang es ihm unter der Maske eines Liebeshandels. So beſchwatzte er das einfältige Ding, ihn Nachts ins Schloß zu laſſen, da er am Tage keinen Eingang finden dürfte, ſondern wahrſcheinlich ergriffen und beſtraft würde. Er wollte dann, wie er vorgab, bis zum Morgen vor Ernſt's Zimmer bleiben, ſich ihm zu Füßen werfen und in der Ueberraſchung Verzeihung zu erlangen ſuchen.

Das Unwahrſcheinliche und Thörichte in dieſer Angabe ward der Dirne nicht klar; ſie gab nach und wußte es, von dem zufälligen Unwetter unterſtützt, ſchlau genug einzurichten,

daß ſie an dem verabredeten Abend ihr Lager im erſten Zimmer aufſchlug, von wo ſie unbemerkt zu entſchlüpfen und dem Burſchen auf den Wall und in den Hof zu helfen gedachte. Ihr wißt, daß es gelang.

Als er an dem hinabgeworfenen Strick hinaufgekommen, umfaßte er das Mädchen und zog es ſeitwärts, ſo daß ſeine Genoſſen von ihr unbemerkt folgen konnten; wie ſie dann aber der Sache inne ward und entſetzt aufſchrie, hatte ihr eigener Liebhaber ſie binden und knebeln helfen. Darauf zogen ſie möglichſt leiſe und ſchnell den Wall entlang, ſtießen den wachenden, herbeieilenden Knecht nieder und fingen an, ſich über den Hof zu verbreiten, den Thorthurm zu verrammeln und gegen das Schloß vorzudringen.

Es war ein reiner Zufall, daß ein paar Knechte ſich in den Ställen — ich weiß nicht, aus welchem Grunde — verſpätet hatten, ſich ihnen raſch entgegenwarfen und durch den beginnenden lärmenden Kampf die Schläfer im Hauſe alarmiren konnten, die ſonſt alle in ihren Betten überfallen wären. Schon jetzt war es beinah zu ſpät, da von den Geſellen bereits einige im Hauſe und unter der Führung des kundigen ſchuftigen Reitknechts beſchäftigt waren, die paar alten Diener zurückzudrängen und die Bewohner abzuſperren.

So waren die Vettern nicht nur, ſondern auch der Onkel in ihren Zimmern verſchloſſen. Der Alte hatte ſich indeſſen ſelbſt frei gemacht, Ernſt wurde von dem her-

Digitized by Google

beieilenden Dorneck befreit, Gotthard und Clemens waren ſo oder ſo gleichfalls los gekommen, und zugleich auch die im Thorthurm eingeſperrten Männer durch die zerſprengte Thür gebrochen, ſo daß ein kräftigerer Widerſtand beginnen und mit Hülfe der Truppen endlich zum Ziele führen konnte.

Den Reitknecht hatte Ernſt niedergeſchoſſen; er war zwiſchen den Todten. Die Dirne fand man am Morgen halb todt auf dem Wall. Die grauſame Behandlung und die ausgeſtandene Todesangſt nützten ihr in Norien und bei dem Charakter meiner Verwandten wenig. Ihre Beſtrafung war unbarmherzig, und wochenlang lag ſie, krank an den Folgen derſelben, in einem der Parterregewölbe, bis ſie endlich wieder aufkam und von da an zu den ſchwerſten und ſchmutzigſten Dienſten verwendet wurde.

So war der Ueberfall bewirkt und ausgeführt worden; der Zweck deſſelben war aber, wie aus Vergleichung aller Umſtände und Einzelheiten hervorzugehen ſchien, nicht nur die Plünderung von Norien, ſondern hauptſächlich — ich.

Man hatte erfahren, daß ich eine reiche Erbin war, für die man ein großes Löſegeld erwarten konnte; aber außerdem — es iſt ſchauerlich zu ſagen und zu denken! — ſollte auch nach einer von mehreren Seiten damals laut-gewordenen Behauptung, irgend jemand ein Auge auf mich geworfen haben — ich war beſtimmt die beſte Beute zu ſein.

Die Dirne wollte, als man ſie gebunden liegen ließ, die Worte ihres falſchen Liebhabers gehört haben: „alſo merkt

es — von dem langen Gang aus die Treppe nahe am Fenſter hinauf und dann die erſte Thür!" — zu denen allerdings das Heraufſtürmen der Bande und der vergebliche Angriff auf unſere Thür zu ſtimmen ſchien. Denn ſonſt war es freilich wenig erklärlich, was das Geſindel grade nach dieſem Theil des Hauſes gezogen haben ſollte, wo es weder Widerſtand noch Schätze finden konnte. Dazu ſtimmte, wie es ſchien, ferner auch die Thatſache, daß man die Verwandten, die man zumeiſt in meiner Begleitung erblickt — den Onkel und Ernſt — abzuſperren geſucht. Und endlich erinnerte ich mich auf's neue ſchaudernd, wie der wilde Geſell, deſſen Leiche ich vor unſerer Thür gefunden, bei der Begegnung im Walde mir immer näher gekommen, immer frecher gegrinst und geredet, und mir war, als ſähe ich auch jetzt noch den hämiſchen Blick, den er mir zu guterletzt zuwarf, als er endlich vor Gotthard in den Wald entſprang.

Unerklärlich blieb es freilich nicht mir allein, weßhalb man, bei ſolcher Abſicht, nach dem erſten mißlungenen Verſuche von einem zweiten, beſſer vorbereiteten abgeſtanden. Ich war ja täglich im Walde und in den Bergen allein zu finden, ſo daß es eine Kleinigkeit ſein mußte, mich auf das bequemſte und ſpurlos verſchwinden zu laſſen. Und ebenſowenig ward es uns klar, wer eigentlich unſer Retter, der Beſitzer jener mächtigen Stimme geweſen, die den Lärm beſiegte und den Kampf zu erneuern befahl. Ernſt hatte

grade zu uns hinaufeilen wollen, als das Getümmel ihm von droben entgegenkam; eine beſonders hervorragende Perſönlichkeit war ihm nicht aufgefallen; und Dorneck, an den wir einen Augenblick dachten, ſollte damals an der Seite des Onkels geweſen ſein. Von den Knechten aber war nichts zu erfahren, da ſie im wilden Kampf auf nichts ſonſt Achtung gegeben und überhaupt auch ſelbſt nicht mehr recht wußten, wo ſie gekämpft — ob drunten, ob droben. Alle waren eben mehr oder minder ſo ziemlich überall geweſen.

13.

Wie mich dieſe, mich am meiſten treffenden, Mittheilungen packten, als ſie mir auf Ernſt's Veranlaſſung durch Agnes ſo ſchonend wie möglich gemacht wurden, das brauche ich Euch wohl nicht erſt zu ſagen. Neben allem Trotz und aller Kraft, neben aller Furchtloſigkeit und dem faſt männlichen Weſen, das ich und andere mir in Norien anerzogen, hatte doch der Grund meines Innern genug weibliches Fühlen und Empfinden bewahrt, um mich bei der Kunde von dem, was mir gedroht, erbleichen und erbeben zu laſſen. Ja es erfaßte mich eine ſo jähe, fieberhafte Angſt, es ſchüttelte mich ein ſolches Entſetzen, daß ich mich, zumal in den erſten Stunden, überall bedroht und gefährdet wähnte, daß ich ſcheu durch die Gänge des Schloſſes ſchlich und bei jedem zufälligen ungewohnten Geräuſch zuſammenfuhr, daß ich keinen Schritt mehr ins Freie wagte und ein paar Tage lang wirklich krank war. Wie hatte ich mich ausgeſetzt! Was hatte mir bevorgeſtanden!

Digitized by Google

Das waren wilde, ſchreckliche Phantaſieen, und nichts konnte mich anfangs von ihnen abziehn, nichts mich beruhigen. Es war ein neues Extrem, das freilich, wenn ich an die Aufregungen denke, denen ich in der letzten Zeit ausgeſetzt geweſen, mir jetzt nichts weniger als unnatürlich erſcheint.

Mir ward auch Grund genug zur Beſorgniß und Angſt gegeben, nicht allein durch die Erinnerung an das Vergangene, ſondern noch durch neu auftauchende Thatſachen und Drohungen.

Der Sägemüller fand an einem der nächſten Tage einen ſeiner Knechte im Walde halb todt geſchlagen und gebunden, und der Menſch theilte mit, daß er einen Trupp verkappter Gauner belauſcht, der aus den Bergen zu Thal geſchlichen, und daß er von demſelben entdeckt und ſo behandelt worden ſei. Und als er kraftlos dagelegen, hatte einer von der Bande zu ihm geſprochen: „wenn du da nicht verreckſt, du Hund, ſo ſag dem Alten in Norien, daß wir uns die Tauben aus ſeinem Schlage dennoch holen werden. Und mit dem Junker Ernſt, der uns unſere beſten Kameraden erſchlagen, gibt's auch noch ein Hühnchen zu pflücken. Wir wiſſen ſchon, wo wir ihn packen.“ — Eine Mittheilung, zu der der Onkel finſter, Ernſt aber nur verächtlich dareinſah. —

Aber der Letztere erhielt auch — in Norien ein faſt unerhörtes Ereigniß — einen Brief, in dem ihn der un-

genannte Schreiber ermahnte, nicht nur für Norien, ſondern auch für ſich ſelbſt und am meiſten für mich auf der Hut zu ſein; er wiſſe, daß man Böſes gegen uns im Schilde führe, und wolle uns das mittheilen, da er früher von meinen Eltern Wohlthaten genoſſen. Und als endlich der Oberſtlieutenant von Dorneck zurückgekehrt war, maß er mich bei einer Begegnung am Tage nach ſeiner Ankunft mit einem halb finſteren, halb mitleidigen Blick und ſagte zu dem danebenſtehenden Ernſt: „beim Zeus, Herr Kamerad, denkt an das, was ich Euch geſagt — Eure Couſine ſollte mich dauern!“

Er wollte, wie ich erfuhr, gehört haben, daß man ernſtlicher als je an meine Entführung denke — uns allen zum Trotz, möchte ich ſagen, grade weil der erſte Verſuch mißlungen und die wilden Geſellen jetzt ernſtlich und von allen Seiten verfolgt wurden.

Denn, wie ich es von den erſten Tagen ſchon vorhin geſagt, das geſchah, mein Freund, auch ferner noch und mit mehr Energie als es jemals früher vorgekommen. Nicht allein der Adel mit ſeinen Untergebenen betrieb dieſe Nachforſchungen, ſondern auch die herzoglichen Truppen blieben auf den Beinen, und von dem preußiſchen Regimentskommandeur hatte man ohne Mühe erlangt, daß die Schwadron, welche uns im Anfang zu Hülfe gekommen, noch länger verweilte und ſich den Uebrigen fortwährend anſchloß, ſo

daß die ganze Gegend von mobilen Kolonnen durchzogen und gründlich abgesucht werden konnte.

Alles war im besten Einvernehmen, was sonst grade nicht oft zu geschehn pflegte; alles arbeitete einander in die Hände. Der Adel öffnete seine Gebietstheile bereitwillig den Truppen des Landesherrn, die preußischen Reiter fanden überall wohlwollende Aufnahme, und die Offiziere waren sogar bei uns in Norien nicht unwillkommen.

Es waren lustige und mit Ausnahme des alten Rittmeisters auch schmucke junge Leute, und daß sie aus den besten Familien stammten, ließ sie den Norien nur noch angenehmer sein. Der Major und Kommandeur der Schwadron, ein Herr von der Noor, war der Einzige, der sich zum Verdruß meines Onkels nicht bei uns blicken ließ. Der Rittmeister mußte seine Entschuldigung überbringen, daß er zu viel mit den Behörden zu verhandeln habe und das Stabsquartier nicht wohl verlassen könne. Er behalte sich seinen Besuch vor.

„Aber daraus wird nichts, Herr Baron," setzte der alte Soldat mit einem schlauen Blinzeln hinzu. „Noor ist noch jung, aber ein gründlicher Weiberfeind, und als er von den Damen hier im Schloß hörte, fluchte er wie ein Heide und schwur, kein Teufel solle ihn in ihr Bereich bringen. Pech für ihn, Herr Baron, aber es ist nicht anders!"

Und dennoch, trotz dieser fortgesetzten Nachforschungen

und des willigen Zuſammenwirkens blieb, wie es ſchien, auch jetzt noch alle Mühe, jede Verfolgung umſonſt. Die Dienſtleute des Adels fingen keinen Menſchen, die herzoglichen Truppen gingen umſonſt durch das Land ſpazieren, und die Preußen zuckten die Achſeln und fluchten oder meinten, das müſſe mit dem Teufel zugehn — es bleibe kein Verſteck übrig, kein noch ſo abgelegener Winkel undurchſucht, und nirgends ſei ein Mitglied der Bande zu entdecken, nirgends auch nur eine wirkliche Spur zu finden, auf der man folgen könne. Von dem zahlloſen Geſindel, das noch vor Kurzem ſich in unſerer Gegend umhergetrieben, ließ ſich nichts mehr blicken, ob es ſich nun in fernere Landſtriche geworfen oder in allerlei Schlupfwinkeln auf beſſere Zeiten wartete. Das Land ſchien ausgeſtorben — und dennoch, muß ich fortfahren, mein Freund, dennoch fiel nicht nur das vor, was ich vorhin angeführt, ſondern es kamen uns auch wieder Drohungen, Anzeigen, Berichte von neuen Anfällen zu, die denſelben Charakter trugen, die deutlich verriethen, daß eigentlich nur die Truppen ſelbſt unbeläſtigt blieben. Kaum wendeten ſie den Rücken, ſo tauchte das Unweſen, wie es hieß, wieder auf; kaum begannen ſie die Verfolgung auf's neue, ſo war alles wieder fort. Da nützte kein Geheimniß, da gelang kein Ueberfall. Die Gauner waren ſtets gut — Gott mochte wiſſen, von wem! — unterrichtet.

Für mich war der dadurch hervorgerufene Zuſtand der

Unſicherheit und Unruhe ſo qualvoll, als ſei er ganz beſonders grade für mich und zu meiner Peinigung erdacht worden. Das unleidliche Gefühl der Angſt, des Entſetzens, das mich zuerſt beherrſcht, hatte ich zwar verloren, aber nur um dafür das Bewußtſein einer ſteten Gefährdung, ein ewiges Unbehagen, die ſtete Angſt vor irgend einer neuen Kunde, und endlich die mich nie verlaſſende Empfindung zu gewinnen: du biſt beſchränkt, du kannſt nicht mehr, wie du willſt! Und es war nicht dies Empfinden allein, ſondern auch die wirkliche, äußerliche Beſchränkung meiner Freiheit, meines Lebens. Ich ſollte daheim ſitzen, ich ſollte nur in Begleitung hinaus dürfen! — Ich hatte keine frohe Stunde mehr, und ſehnte mich in voller Verzweiflung nach irgend einem Ende dieſes Elends.

Meine Stimmung ward auch nicht verbeſſert, der Druck nicht erleichtert durch das Weſen, das Ernſt nicht nur gegen die Uebrigen, ſondern auch beſonders gegen mich plötzlich angenommen. Seit den theilnehmenden Worten in der Nacht des Ueberfalls ging er umher, ſchweigend und verſchloſſen; ſeine Haltung war ſtreng, ſein Blick finſter, ſeine Stirn ſorgenvoll. Er wich mir nicht grade aus, aber er ſuchte mich auch nicht auf und weilte nicht an meiner Seite; er hatte weder ein tröſtendes, noch ermuthigendes Wort für mich, obgleich er ſah, wie ſehr ich deſſen bedurfte, und ſeine Unterhaltungen, die ich jetzt grade hätte gebrauchen können, waren verſtummt.

Es konnten nicht die beiden leichten Wunden ſein, die ihn herabſtimmten; von dem Streifſchuß, der die Haut ſeiner Stirn zerriſſen, hatte er ſchon am nächſten Morgen die Binde fortgeworfen, und der Stich im Arm heilte bereits. Dieſe eiſernen Menſchen machten ſich aus ſolchen Ritzchen nichts. Nein, es mußte etwas Geiſtiges ſein, was ihn tief niederdrückte und verſtimmte, was ihn ſcheu und düſter aus der Geſellſchaft der Andern und umher trieb. Nur mit Clemens, wenn derſelbe wieder von einem neuen vergeblichen Streifzug heimkehrte, oder zuweilen auch mit dem Oberſtlieutenant ſah ich ihn verkehren; an den Uebrigen ging er, wie bemerkt, ſchweigend vorbei, und den preußiſchen Offizieren gegenüber war er kalt und ablehnend, was ihm von ihnen freilich kaum auf andere Weiſe heimgegeben wurde. Ich ſah mehr als einmal gar beſondere, bald hochmüthige, bald finſtere Blicke über ihn hinſtreifen und hörte bei Gelegenheit zwar kurze, aber deſto ſchärfer betonte Worte herüber- und hinüberfliegen. Die Abneigung ſchien gegenſeitig und auf das ernſtlichſte dazuſein.

Die feindſelige Geſinnung enthüllte ſich auch in der Weiſe, wie er mir in Gegenwart der Fremden zuweilen begegnete, wenn er mich mit ihnen im Verkehr und in Unterhaltung fand, was ſich nicht vermeiden ließ und was ich meiſtens auch gar nicht vermeiden wollte.

Ich fühlte ſelbſt gut genug, wie bedürftig ich hie und da einer Unterbrechung in all den Grübeleien und blutigen

Phantaſieen war; allein wagte ich mich nicht hinaus, und von den Meinen hatte ſelten jemand Zeit oder Luſt mir zur Schutzwache zu dienen. Von dem wildeſten Umherſtreifen — wiederhole ich — von der lebensvollſten Beweglichkeit abgedrängt, ſollte ich nun im Schloß ſitzen, einſam, ſtill und unbeſchäftigt. Die Plauderſtunden mit Agnes dauerten doch nicht ewig; Ernſt brütete für ſich umher; zu weiblichen Arbeiten hatte ich keine Geduld, zur Lecture — wenigſtens zu der, welche mir freiſtand — keine Luſt. Ich grübelte eben, ärgerte, quälte und langweilte mich und ſaß, wie vordem, im Fenſter und ſchaute in die Weite hinaus, deren ſchimmernder und duftender Frühlingglanz mich zum erſtenmal vergeblich hinauslockte und rief.

Das konnte ich nicht ertragen und ertrug es nicht; inſtinktmäßig haſchte ich nach jeder Erleichterung und fand ſie noch am meiſten im gelegentlichen Verkehr mit den ſich häufig einſtellenden Gäſten.

In meiner Offenheit und Wildheit — denn ich thaute bei ſolchen Gelegenheiten förmlich wieder auf — in meinem ganzen unbekümmerten und ungenirten Weſen mag ich allerdings einen ſeltſamen Eindruck auf ſie gemacht haben — freilich keinen zurückſtoßenden, da ſie gern an meiner Seite waren — aber danach fragte ich wenig; ich ſuchte ja nur Lebensſtoff. Und es waren, wie bemerkt, ſchmucke, muntere, gewandte und angenehme Leute, wie ich bisher in meinem Kreiſe nur wenige, vielleicht noch gar keine

gefunden. Einer von ihnen kannte Agneſens Bruder, von dem wir wenig genug erfuhren, ziemlich genau und mußte viel von ihm erzählen. Und auch nach Burkhard hätte ich gern gefragt — er hatte ja in Dienſt gehn wollen, und es ſchien mir ſehr möglich, daß er ſich grade nach Preußen gewendet, deſſen König damals im friſcheſten Glanz ſeines Ruhmes ſtrahlte. Aber, wie Ihr begreifen werdet, dieſe Frage wagte ich nicht.

Und wenn ich auf ſolche Weiſe nun mit den Fremdlingen zuſammen war, mit ihnen mich unterhielt, wenn dann einmal wieder eine Art von Lebensluſt und Lebensmuth in mir auftauchte und ich über die Gegenwart alles heiter vergeſſen wollte, dann fühlte ich mich plötzlich angehalten oder aufgeſchreckt durch Ernſt. Da ſchlug dann jäh ein bitteres oder hochmüthiges, ſcharfes, oft faſt unartiges Wort an mein Ohr, zu dem ich meiſtens mir gar keinen Grund zu denken vermochte; da miſchte er ſich in die Unterhaltung, die ihn zuweilen unmöglich intereſſiren konnte, mit einer Schärfe, die ich nicht begriff, mit einem Widerſpruch, einer Oppoſition, die mir häufig genug an den Haaren herbeigezogen und zuweilen ſogar gänzlich ungerechtfertigt erſchien, wenn er derſelben auch hie und da vermittelſt ſeiner meiſterlichen Dialektik einen Schein von Recht zu verleihen und ſie ſiegreich durchzufechten wußte.

Wenn ich mich heiter fühlte, vernahm ich ſicher alsbald von ihm dämpfende Worte; wenn ich eine Behauptung

wagte, ſtieß ſie eben ſo ſicher auf ſeinen Widerſpruch; wenn ich einmal auf- und zu ihm hinüberſchaute, fand ich ſeine Blicke, wie es mir ſchien, mit finſterer oder trauriger Mißbilligung auf mir ruhen, begegnete ich einem Achſelzucken, einem Kopfſchütteln. Und ich hatte mich doch ſchon gewöhnt, auf ſein Urtheil etwas zu geben, aus ſeinem Aug' ſeine Meinung zu leſen. Ich ſah oft zu ihm hinüber — und ich fand ſeinen Blick mich ſtets bewachen. Denn ſo oft die Fremden im Schloß weilten, war er unabänderlich in meiner Nähe zu finden und wich nicht von meiner Seite, wenn er ſich nicht zuweilen, ohne daß ich Grund und Veranlaſſung begriff, brüsk und ſchroff, anſcheinend zornig oder verſtimmt abwandte und davonging, ſo daß, wie man hätte ſagen können, ſeine Abweſenheit dann noch ſeltſamer und peinlicher war als ſein Dableiben.

Verbergen konnte ich mir nicht — mein Verkehr mit den Fremdlingen war ihm zuwider; das drückten nicht nur ſeine Mienen aus, das gab nicht nur ſein ganzes Benehmen zu verſtehen, ſondern das ſagte er auch in dürren, offenen Worten.

„Was findet Ihr nur an den Laffen ſo Beſonderes, Anziehendes?“ fragte er wohl zuweilen und ſetzte einmal ſogar bitter hinzu: „man ſieht's, die bunten Jacken und der Flitterſtaat wirken doch mächtig! Warum ſagtet Ihr mir nicht, Couſine, daß Ihr dergleichen mögt? Euren

Augen zu Liebe wäre ich auch ſchon in meiner Uniform umherſtolzirt!“

Ich fuhr dann freilich auf, und er wandte die Sache zum Scherz; allein dadurch ward ſie nicht anders. Ich begegnete jetzt, mit einem Wort, bei ihm eigentlich zum erſtenmal einem wirklichen Verlangen, wirklichen Prätenſionen; aber wenn ich auch durch dieſelben hie und da verwundert und geärgert ward, zornig und heftig, wie vor einigen Wochen noch, machten ſie mich nicht mehr, und meine Verwunderung, mein Aerger galten ſogar mehr mir ſelbſt als ihm.

Ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich mich nur behaglich fühlte, wenn er mit mir zufrieden und freundlich war. Denkt Euch nun ſelbſt, wie mir alſo zu Muth ſein mußte, da ich ihn jetzt ſtets gedrückt oder voll Mißbilligung meines Weſens und Benehmens fand. Ich glaubte nicht, daß dies nur ein Einfall, eine Caprice von ihm ſei; im Gegentheil war ich überzeugt, daß ich ihm wirklich ſo oder ſo Veranlaſſung zum Zürnen, zum Tadeln gegeben, nur daß ich trotz alles peinlichen Nachdenkens nicht begriff, wann oder wie das geſchehn ſein möchte, wie ich in Zukunft mich ändern, ihn zufrieden ſtellen könnte.

So ward ich immer unſicherer, ängſtlicher und unbehaglicher; wie es zu geſchehn pflegt, drängte grade dieſe Angſt und Unſicherheit mein Denken und Empfinden immer lebhafter zu ihm, und ohne es zu wiſſen, ja ohne es nur

zu ahnen, ward ich mehr ſein eigen als je. Der Bann dieſes Menſchen lag um mich und über mir, ohne daß er anſcheinend etwas that, ihn aufrecht und in Kraft zu erhalten.

Zuweilen freilich wollte ſich auch jetzt noch ein leiſer Widerſtand in mir regen; in manchen Augenblicken zuckte es durch mich hin mit einem eigenen Mißbehagen, und der alte Trotz, das alte Selbſtgefühl ſchlug einmal die Augen auf, als wolle es wirklich erwachen. Dann klang es wieder in mir: hüte dich! Lieben kannſt du ihn niemals! — Dann ſchalt ich mich, daß ich ihm alſo nachgab, und grübelte über einen Schutz gegen mich ſelbſt. Aber im nächſten Augenblick ſchon dachte ich wieder nur daran, was ich ihm gethan, wie ich ihn zufriedenſtellen, aufheitern könne; ich ſchalt meine Scheu vor ihm Narrheit und wollte nur das Beſte von ihm denken, glauben, ſehn.

Und zudem kam es zu ſolchen — ſage ich Erwägungen? — nicht einmal allzuhäufig, da mich die neuern Ereigniſſe und ihre Folgen noch immer nicht frei ließen. Noch immer kam hie und da irgend ein Anzeichen, daß das Geſindel thätig ſei und keineswegs ſeinen Plänen entſagt habe; und ſeltſam genug erhielt ich faſt jedesmal dieſe oder jene neue, mich gleichfalls betreffende Nachricht dann, wenn ich mich einmal allein oder in der Geſellſchaft für einen Augenblick recht frei gefühlt und mich heiter hatte gehen laſſen.

Es war ein nach allen Seiten hin unerträglicher Zu-

ſtand, und ich ertrug ihn im Ganzen auch nur etwa vierzehn Tage. Dann war es mit meiner Geduld und Kraft durchaus zu Ende, und als ich in dieſer Zeit den Vetter bei einer der erwähnten Gelegenheiten ſich wieder faſt heftig abwenden und brüsk das Zimmer verlaſſen ſah, ging ich ihm ſo bald wie möglich nach, traf ihn im Park, den ich zum erſtenmal wieder allein ſeit dem Ueberfall betrat, und fragte ihn gradezu, was ich ihm gethan, was er gegen mich habe, wie ich ihn zufrieden ſtellen und wieder erheitern könne?

„Denn, daß ich den Grund Eurer Verſtimmung in mir zu ſuchen habe, das weiß ich wohl, Ernſt," ſetzte ich heftig hinzu. „Aber das ſoll nicht ſein! Ich will Euch nicht verſtimmen, Euch nicht den Aufenthalt hier verbittern! Sagt mir, was ich gethan — und ich will abzuhelfen ſuchen!"

„Madelon," ſagte er ſanft und ergriff und drückte meine Hand, „Ihr irrt Euch; Ihr habt mir nichts gethan, wenigſtens nichts, was Ihr mir abzubitten brauchtet, was ich Euch zu verzeihen hätte. Glaubt mir, ich habe nichts. Ich bin freilich nicht heiter, ſondern niedergedrückt — ich gebe es zu. Aber denkt Ihr denn, daß mich all dieſes Unheil nicht berührt? Daß mich gleichgültig läßt, was Euch betreffen konnte, was Euch noch jetzt droht? Es preßt mir das Herz zuſammen, Madelon, mein theures — theures Kind, wenn ich Euch jetzt ſo trüb, ſo bang, ſo gedrückt ſehe, Euch, das ſonnige, friſche, heitere Weſen, dem Luft und

Freiheit Lebensbedingung iſt! Von Tag zu Tag hoffe ich auf eine Aenderung, auf irgend einen glücklichen Zufall, der Euch wenigſtens wieder Luft verſchafft und dieſen frechen Drohungen ein Ende macht. Ich gäbe mein Herzblut hin, Euch heiter zu ſehn — und dennoch ſcheint es nicht anders werden zu ſollen! Alle dieſe bramarbaſirenden Narren vermögen ja nichts zu entdecken, nichts zu helfen!"

„Ja ja," verſetzte ich düſter, denn ſeine Worte verſetzten mich ſo zu ſagen wieder mitten in das volle qualvolle Bewußtſein der Schrecken, die mich geheimnißvoll umgaben, „ich ertrag' es auch nicht länger und ſuche ſo oder ſo ein Ende. Aber weil Ihr von den Andern redet — ſeht, Ernſt, das verſteh ich nun gar nicht. Wenn Ihr einmal ſo viel theil an mir nehmt und Euch durch meine Qual bekümmern laßt — weßhalb entzieht Ihr Euch mir? Weßhalb mißgönnt Ihr mir, daß ich bei den Fremden die Pein zu vergeſſen, mich zu erheitern ſuche? Weßhalb ſcheltet Ihr meinen unſchuldigen Verkehr mit ihnen und tretet ihnen ſelbſt ſo ſcharf entgegen?" —

Er ſchüttelte mit einem verächtlichen Lächeln den Kopf. „Ihr irrt wieder, Couſine — ich ſchelte nicht," verſetzte er; „nein, ich verwundere mich nur, daß Ihr, grade Ihr an den Narren, Laffen und Schwätzern Gefallen finden könnt, die Ihr ſo himmelweit überſeht! Und nur, um Euch bemerklich zu machen, wie armſelig dieſe Burſche im Grunde ſind, miſche ich mich zuweilen mit einer Bemerkung, einer

Widerlegung ein. Ich — das gebe ich zu — finde nichts weniger als Geſchmack an ſolchen Leuten. Aber da kommen ein paar," fügte er abbrechend hinzu, als in dieſem Augenblick der Rittmeiſter und einer ſeiner jüngern Kameraden ſich in einem andern Wege zeigten. „Kommt, Madelon, gehn wir hinein!"

Während ich dann an ſeiner Seite nachdenklich dem Schloſſe zuſchritt, ſprach er gedämpft: „aber ich habe Unrecht, Madelon! — Ich hielt zuweilen für Intereſſe, was doch nur ein ſehr natürlicher Wunſch nach irgend einer augenblicklichen Unterhaltung war. Ich bin ein Thor, Madelon! Aber ich verſpreche Euch, Ihr ſollt mit mir ſchon wieder zufrieden werden. — Ich bin wirklich ein Thor. Es gibt ja eigentlich nichts mehr zu ſorgen und zu bangen. Wir wollen nur noch verachten!"

Und er hielt ſein Verſprechen. Wie mit einem Schlage ſprang ſein ganzes Weſen wieder, um mich ſo auszudrücken, in die alten Bänder und Fugen zurück; das Düſtere und Gleichgültige, das Bittere und Einſiedleriſche wich von ihm wie ein Nebel, und er war, oder ward doch von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde mehr wieder der ernſte und heitere Mann von Geiſt und — Herz, der vermöge ſeiner inneren Anlage nicht nur, ſondern auch an Bildung und Erfahrung ſeine Umgebung himmelweit überragte.

Kurz er ward, wie er geweſen, da er in den vergangenen Wochen des engen Zuſammenlebens mich mitſammt

meinem Trotz, meinem Selbſtgefühl und meinem Mißtrauen zu beſiegen gewußt; und jetzt ließ er mich gleichſam wieder aufleben, gab mir Ruhe, gab mir Haltung, Heiterkeit und Jugendluſt und zu dem allen endlich — das leiſe, aber mächtige Gefühl einer gewiſſen Befriedigung und Dankbarkeit. Denn hatte nicht ich ihn zu dieſer Aenderung vermocht? Hatte er nicht mir zu Liebe ſich bezwungen, ſich aufgerafft?

Daß ſein Einfluß auf mich hierdurch nicht nur wie bisher leiſe wuchs, ſondern immer mächtiger und unwiderſtehlicher wurde, brauche ich Euch wohl nicht erſt zu ſagen. Dieſer eine Schlag brachte ihn bei meiner damaligen — ſo zu ſagen: vorbereiteten Geiſtes- und Herzensverfaſſung weiter, als alle Arbeit der vergangenen Monate. Ich gewöhnte mich ſogar nach und nach immer mehr an den Gedanken, mein Lebenlang vielleicht an ſeiner Seite ſein zu müſſen. Er machte mich auch jetzt nicht froh und glücklich, aber er entſetzte mich nicht mehr, ſondern beruhigte mich gewiſſermaßen, mein Freund; ich glaubte bei Ernſt doch eine Art von Genügen zu finden, ein Verſtändniß für mein Weſen, eine richtige, liebevolle Auffaſſung meines Ungeſtüms und meiner Leidenſchaftlichkeit. Das mußte alles ſo bleiben, wie bisher, dachte ich und wähnte, ſtets frei, ſtets ſelbſtſtändig neben ihm ſtehn und ihm einen Lebensgenuß danken zu können, den mir doch niemand ſonſt zu verſchaffen vermöge.

Das Leben in der Familie meiner Verwandten war mir niemals genügend geweſen; die letzten Ereigniſſe hatten es mir gradezu verhaßt und unheimlich gemacht. Ernſt konnte mich davon erlöſen, und das war in meinem jetzigen Sinne ſchon eines Nachgebens von meiner Seite werth.

Gegen ſolche Gedanken hielt denn auch die Scheu nicht ſtand, die mich hin und wider auch jetzt noch an ſeiner Seite überſchleichen wollte. Ich redete ſie mir aus, ich ſpottete ſie fort. Es war nichts Verſtecktes, nichts Falſches an ihm; wir hatten ihm unrecht gethan. All unſere Kinderphantaſien und Befürchtungen waren eben nur kindiſch geweſen. Und was mich damals ſo entrüſtet, ſo gereizt — jene verrathenden Worte — erſchien mir nun in einem immer milderen Licht. Selbſt wenn ſie ſchlimmſten Falls bewieſen, daß er es auf meine Eroberung abgeſehn, daß er mich zu beherrſchen gedachte — mochte er's doch! Ich glaubte mich, ſelbſt wenn ich dem Namen nach ſein eigen war, innerlich frei halten und ihm beweiſen zu können, daß ich ihm ebenbürtig ſei, gleich neben dem Gleichen ſtehe. Ich faßte die Sache wirklich einmal kaltblütig genug auf. Ich achtete ihn, ich vertraute ihm, und wollte fort von Norien, — wenn nicht allein, auch mit ihm. Das war's.

Von Liebe war dabei jetzt ſo wenig die Rede wie jemals früher. Mein Herz hegte kein einziges tieferes, inniges Gefühl für ihn; denn Bewunderung, Achtung ſind Regungen des Kopfes, Sache des Verſtandes, und ein Ver-

trauen, wie ich es zu ihm hatte, gründet ſich gleichfalls mehr auf die Ueberlegung und Einſicht als auf das Empfinden. Mein Herz gehörte nach wie vor Agnes und Burkhard, der Einen im Leben des Tags und der Gegenwart, dem Andern im Träumen und Erinnern.

Burkhard war mir jetzt oft gar nahe. Die Anweſenheit der Offiziere brachte mir ihn ſtets ins Gedächtniß und legte häufig eine Frage nach ihm auf meine Lippen, die aber, wie ſchon bemerkt, jedesmal zurückgehalten wurde. Jedesmal, wenn ich an Ernſt und an das dachte, was er mir vielleicht werden könne und müſſe, erſchien mir auch der Jugendbekannte, als wolle er mich an ſich und ſeine Hülfe erinnern, und jedesmal regte ſich dann der Gedanke in mir: ja, lebte er noch! Wäre er da, ſo hätte alle Noth ein Ende! — Das Vertrauen war, ſo wenig es in Wirklichkeit begründet ſchien, ein felſenfeſtes; denn es wurzelte im Herzen.

Aber ich ſchüttelte dann oft traurig, oft zornig den Kopf. Das alles half mir jetzt nicht. Burkhard war nicht da — lebte er noch? Wußte er noch von mir? Konnte und wollte er mir Hülfe, Schutz gewähren? Die brauchte ich; ich vermochte nicht in der bisherigen Weiſe weiter zu leben; willkommen, wer mir die rettende Hand bot!

In dieſer Stimmung und Gemüthsverfaſſung, und da ich ſelber mir den letzten Reſt der alten Scheu und Beſorgniß vor Ernſt ausredete und fortklügelte, iſt es begreif-

lich, daß ich mich wenig um das kümmerte, was die Andern von ihm und mir denken mochten und zu denken ſchienen.

Mich ließ es gleichgültig, daß die Offiziere immer gemeſſener und kühler gegen ihn wurden und ſeine jetzige Höflichkeit entſchieden zurückwieſen. Höchſtens legte ich ihnen das als eine Art von grade nicht lobenswerther Eiferſucht auf ſeine nicht fortzuleugnende Ueberlegenheit aus. Ich beachtete es nicht, daß der Onkel den Sohn immer weniger leiden zu können ſchien, mehr als einmal ihm herb und ungerecht genug begegnete. Ich fragte ſelbſt nicht darnach, daß Agnes ſich ſeit der neuen Veränderung in ſeinem Weſen plötzlich und auffällig wieder von ihm zurückzog, während ſie in jenen eben vergangenen finſtern und trüben Tagen mehr an ſeiner Seite zu ſehn geweſen als jemals. Ja, ich wies ſie auf's neue verdrießlich und faſt heftig zurück, als ſie jetzt mir noch einmal wieder mit wehmüthigem Ernſt ſagte: „Madelon, ich beſchwöre dich, ſei nicht blind! Sieh, was wir alle ſehn! Der Couſin meint es nicht gut mit dir!“

Ich kehrte mich an nichts. Ich lebte mit ihm fort wie bisher, ja vielleicht noch intimer, ausſchließlicher. Ich wehrte mich nicht mehr gegen ſeinen Einfluß. Ich ließ die Sachen gehn, wie ſie gingen. Sollte er es ſein, der mir ſeinen Arm bot zu Schutz und Rettung — wohlan, ſo war er es. Er war der einzige mir bekannte Menſch, der mir ein wirkliches Intereſſe einflößte. Er hatte meine Abneigung

beſiegt, meinen Trotz mir als vergeblich und zugleich thöricht gezeigt. Das war doch wirklich etwas Reelles und mehr als ich an irgend einem andern Mann zu achten fand. Es bedurfte nur eines letzten Anſtoßes, um die Sache zum Ende zu bringen.

Wir hatten unſere Spaziergänge wieder aufgenommen; der Frühling glänzte jetzt in ſeiner vollſten Pracht, und die Umgegend war ſeit mehreren Tagen ganz ruhig geweſen; ſelbſt die Drohungen, die Gerüchte hatten ſich verloren. Doch waren wir immerhin noch vorſichtig. Ich ging ſelten allein hinaus und dann niemals weit. Die Männer ſelbſt verließen das Schloß nicht leicht ohne Waffen, und ſogar an Ernſt bemerkte ich, wenn er mich begleitete, jetzt faſt immer irgend eine Wehr.

Es war gegen das Ende des Mai. Seit meines Couſins Wiedererſcheinen und ſeit dem Beginn dieſer wilden Zeit waren alſo kaum drei Monate vergangen, und dennoch war um uns her und noch mehr in uns ſelbſt ſo viel geſchehen, wie hundert und aber hundert Andere es vielleicht während ihres ganzen Lebens nicht zu erfahren haben. Aber das Schickſal rechnet nicht nach den Monaten der Aſtronomen.

Der Abend war wundervoll; die ganze Gegend ſchwamm in einem Meer von Licht und Duft, ein leiſer Wind milderte die noch große Wärme der Luft, flüſterte durch das junge Laub der Wälder und ſtrich wie eine weiche Hand über die üppig grünenden Kornfelder, welche vom Thal zu

uns emporſchimmerten. Denn wir waren den Burgberg hinangeſtiegen und ſäumten unterwegs auf einer kleinen freien Stelle, von der aus wir das ganze Thal überblicken und uns dem Zauber der ſo gar bekannten und doch ſtets wieder mit neuer Freude begrüßten und genoſſenen Ausſicht hingeben konnten.

Ernſt ſaß auf einer alten Baumwurzel an der Biegung des Weges; ich war etwa zwanzig bis dreißig Schritt höher geſtiegen, um noch freier hinausblicken zu können, und ſtand auf einem Felsvorſprung, der faſt wie ein Balkon aus der ſteilen Wand hervortrat und beinah grade über des raſtenden Couſins Kopfe war.

Wir plauderten munter herauf und hinab, als ich plötzlich ein Geräuſch hinter mir hörte, mich umdrehte, zwei wild ausſehende Kerle erblickte, die eben aus dem Walde gekommen zu ſein ſchienen, aufſchrie und mich ſchon von ihnen angepackt und fortgezerrt fühlte.

„Beim Teufel! Das heiß ich Glück!“ rief der Eine.

„Fort, fort! — Gib der verrückten Dirne einen Knuff, daß ſie ſich nicht länger ſperrt!“ murrte der Andere und packte mit rauhem Griff meinen freien Arm und riß mich fort trotz meines verzweiflungsvollen Sträubens. Schreien konnte ich nicht; eine harte Hand lag auf meinem Munde.

Aber im nächſten Augenblick ſchon fühlte ich mich frei, ſah die Beiden fluchend zur Seite taumeln, hörte einen drohenden Ruf — ein Wort, das ich nicht verſtand —

neben mir ſtand Ernſt, fing mich in ſeinen Armen auf — und als ich mich umſah, waren wir ſchon wieder allein. Nur in der Ferne rauſchte es in den Büſchen lauter, als es der Wind heute vermocht hätte. Das alles hatte keine zwei Minuten gedauert; nun ſank ich halb ohnmächtig aus ſeinen ſtützenden Armen nieder auf das Moos.

Ein Wort hatten wir noch nicht wechſeln können, als es bereits wieder in den Büſchen laut ward und gleich darauf Gregor hervorſprang. Er ſah uns beide mit einem wilden Blicke an und wollte ohne ein Wort weiter, als Ernſt ihn anrief und ihm das Geſchehene mittheilte, damit er ſich ſogleich auf die Spur der Flüchtigen werfe.

Der Mann maß meinen Couſin, maß mich mit einem ſeltſamen Blick. „Nehmt Euch in acht, Herr Major," ſprach er, „und hütet das gnädige Fräulein. Es iſt wieder der helle Teufel los."

Und damit gab er uns die eben ihm zugekommene Nachricht, daß in der vergangenen Nacht ein Edelſitz, kaum acht Stunden von uns im tiefen Gebirg, überfallen und ausgeplündert und der einſam lebende alte Beſitzer fortgeſchleppt ſei. Alles ſei in Alarm. Bei einer verrufenen Mühle in den Bergen ſeien herzogliche Reiter heut Morgen den Nachzüglern der frechen Bande begegnet und mit Flintenſchüſſen begrüßt worden. — Dann eilte er weiter, um, wenn ſie es noch nicht wüßten, die Küraſſiere auf der Sägemühle aufzutreiben. Den beiden Burſchen, die den

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Angriff auf mich gewagt, zu folgen, wäre jetzt nutzlos gewesen.

Ich war aufgesprungen und wußte nichts mehr von Schwäche. Diese neuen Nachrichten regten mich furchtbar auf; mein Kopf wirbelte, mein Blut pochte wild, ich biß die Zähne zusammen und ballte, glaub' ich, gar die Hand, denn ich war außer mir vor Grimm! Und meinem Begleiter ging es nicht anders.

Starr hatte er Gregors Berichte gelauscht, starr sah er dem Enteilenden nach, und erst nach einer Weile wandte er die Augen auf mich und brach, die geballten Fäuste in der Luft schüttelnd und die Stirn drohend gefaltet, im wilden Zorn aus: „das ist eine himmelschreiende Schande! Da treiben sich die Laffen umher und lassen sich füttern und vermögen uns nicht vor den Gaunern und Bettlern zu schützen! Hab' ich es ihnen nicht gesagt, daß sie auf diese Weise nie zu einem Ende kämen, zum Spott würden vor dem Lande und vor dem Gesindel? Himmel und Hölle! Ich wüßte es! Ich brächte es zu Stande! Und ich soll nicht, soll die Hände in den Schooß legen! Verflucht diese Narren und Thoren! Verflucht dies Land! — Bei Gott!" fügte er knirschend hinzu und fuhr mit der Hand über die Stirn, „wenn ich nicht müßte — ich bliebe keine Stunde länger!"

„Und weßhalb geht Ihr nicht?" fragte ich düster. Sein Grimm schien mir sehr begreiflich, wußte ich mich doch von einem ähnlichen Gefühle erfüllt.

Digitized by Google

Er sah mich plötzlich auffahrend mit einem dunklen Blick an und sagte heftig: „um Gott, mein armes, theures Kind, auch das habe ich hierüber vergessen! Laßt uns nach Hause gehn, Madelon; stützt Euch fest auf mich! Kommt, daß Ihr endlich Ruhe findet und Euch erholt." Und indem er mir die Hand unter den Arm legte, fuhr er bewegt fort: „weßhalb ich bleibe? Wie könnt Ihr nur fragen! Seh' ich Euch nicht einsam, schutzlos, gefährdet? Drinnen wie im Gefängniß — hier draußen solchen brutalen Angriffen ausgesetzt! O glaubt mir, das zu sehn, zu wissen — das ist meine Qual, das hält mich! Ich weiß, auch ich kann Euch hier nicht immer schützen — aber fern und in der Ungewißheit, der Angst um Euch, hielt ich es gar nicht aus!"

Ebensowenig wie ich auf seine Rede besonders geachtet, überlegte ich, was ich selber schon gesagt, was ich auf den Lippen hatte. Ich dachte nur an das ‚Gefängniß drinnen, die brutalen Angriffe draußen!' Das fühlte ich als wahr bis ins Herz hinein, und finster und ohne weiter nachzudenken, sagte ich also: „ja, wollte Gott, daß ich fort wäre! Dies Leben ertrage ich nicht mehr! Fort, nur fort, wie es auch sei! O wäre ich nur mündig, daß ich nach meinem Willen handeln könnte!"

Er schaute mich fest und durchdringend an. „Ist das Euer wirklicher fester Wunsch und Wille, Madelon?" fragte er, und seine Stimme war von ungewöhnlicher Tiefe und

ſchien mir zu beben. „Wollt Ihr fort, gleichviel wie? Iſt das Euer feſter Entſchluß?“

„Ja,“ verſetzte ich raſch und auch jetzt ohne Ueberlegung.

„Vertraut Ihr mir, daß ich nur Euer Beſtes will, Euch das Beſte rathe?“

Ich ſah ihn an — er blickte ernſt, faſt ſtreng. „Ich glaube — ja, Couſin,“ entgegnete ich.

Da faßte er meine Hand und zog ſie an ſeine Bruſt und ſprach langſam und leiſe: „ſo ſagt, daß Ihr mein ſein wollt, und geht mit mir, Madelon. Ich kann Euch eine andere, freiere, geſichertere Heimat bieten, und meine Liebe ſoll Euch alles geben, was Ihr bedürft, um zu leben, zu beglücken, um ſelbſt glücklich zu ſein — Madelon, du wundervolles Kind!“

Da war es denn heraus, mein Freund.

Einen Augenblick bebte ich doch zurück. Sein! — Sein — ein ganzes Leben lang! — Und aus dieſem Grunde! Aus Angſt! Aus Zorn! Aus — Ungeduld! — Burkhards Bild trat vor mein Auge — hinfort! Was konnte der Traum mir helfen, der, wie ich meinte, nie ſich verwirklichen könnte. Und ich ſchüttelte wild den Kopf — was zögerte ich ſo kindiſch, nachdem es ſoweit gekommen, nachdem das geſprochen? — Und ſo raffte ich mich auf und erwiderte — nicht bewegt, nicht glücklich, ſondern finſter und feſt entſchloſſen: „Ernſt, ich habe Vertrauen zu Euch. Erhaltet Euch das — und es kann ſo werden, wie Ihr ſagt,

Digitized by Google

und ich werde wohl lernen Euch zu lieben. Ihr müßt Euch aber gedulden."

„Das iſt alles, was ich jetzt und zukünftig erſehne," ſagte er mit bebender Stimme, legte beide Arme um mich, drückte mich leiſe an ſein Herz und ſtreiſte meine Stirn mit ſeinen Lippen. „Verſchiebe aber mein volles Glück nicht zu lange!" ſprach er noch.

Ich antwortete nicht, denn es durchwogten mich tauſend Gedanken, unbeſchreibliche, wechſelnde Empfindungen. Und ſo gingen wir ſchweigend den Berg hinab und in das Schloß zurück.

Ich hatte noch nicht lange in meinem Zimmer geſeſſen und gedankenlos oder gedankenvoll — ich weiß nicht mehr, was es war — in die dämmernde Ferne geſehn, als Agnes hereingeſtürzt kam.

„Madelon," rief ſie, und ich ſah ſie leichenblaß und mit gerungenen Händen vor mir ſtehn — „iſt es eine Lüge, was Ernſt eben drunten der Mutter und dem Vater geſagt?"

Ich fuhr auf. „Was hat er geſagt?" fragte ich heftig.

„Daß du ſeine Braut ſeiſt, Madelon! Sage ja — es iſt eine Lüge!"

„Ich habe ihm verſprochen, die Seine zu werden, wenn er ſich mein Vertrauen zu erhalten weiß," entgegnete ich finſter, denn dieſe Eile mißfiel mir ſehr und die ganze Mittheilung kam mir faſt wie eine Indiscretion vor, deren ich

ihn in dieſer erſten Stunde nicht für fähig gehalten hätte. „Feſt," ſetzte ich daher jetzt auch zu meinen früheren Worten hinzu, „feſt iſt das noch nicht — er muß es erſt dazu kommen laſſen!"

„Alſo doch!" ſtammelte ſie. „O Madelon — Madelon, dann iſt es aus. Er läßt dich nicht mehr frei!"

„So laß es denn ſo ſein," entgegnete ich düſter. „Fort von hier will ich — ſo oder ſo — allein, als die Seine — als die eines Andern — nur fort!"

Sie warf die Arme um meinen Hals und brach in troſtloſe Thränen aus.

Ihre Traurigkeit drang mir ins Herz und vermehrte nur den ſchweren Druck, der ſchon auf mir laſtete. Ich war ſtumpf und todesmüde, und doch auch wieder ſtarr und entſchloſſen. Ich hatte das Ende gewollt — nun war es da, und ich mußte es zu ertragen verſuchen. Darauf hin überkam mich denn eine Art von trotziger und zugleich auch zufriedener Ruhe, und ich ſchlief die Nacht ſeit langer Zeit wieder tief und traumlos.

So war ich endlich beſiegt und unterlegen.

Digitized by Google

14.

Als ich am folgenden Morgen, gegen meine Gewohnheit, ziemlich spät erwacht war und mich auf das Geschehene besonnen hatte, und während ich mich erhob und ankleidete, erfüllte mich fort und fort dasselbe Gefühl: ich war am Ende und mußte nun fertig werden. Alles, was sich daneben noch in mir regen wollte und mir das Herz schwer zu machen drohte, schob ich entschlossen auf die Seite. Das Träumen von dem, was hätte geschehn können, — das Zagen, was und wie es noch kommen werde, — vor allem aber der Zweifel, ob ich nicht zu rasch gewesen, ob ich nicht überrumpelt worden — was konnte das alles nützen? Ja, ich schüttelte jetzt sogar den Kopf über die Clausel, die ich Ernst's Werbung entgegengestellt. Wozu das? Was konnte mich nöthigen, von ihr Gebrauch zu machen? — Ich wußte es wohl, was ich meiner Ehre schuldig war, und wollte ihr so wenig selbst etwas vergeben, als ich ihr von Andern zu nahe treten ließ.

Digitized by Google

Als ich hinab kam, begegnete mir der Onkel geſtiefelt und geſpornt im Korridor. Er blieb ſtehn und maß mich mit einem ſcharfen Blick.

„Iſt das wahr, was Ernſt mir geſtern Abend geſagt, du wilde Katz'?“ fragte er.

Wieder regte ſich in mir der Verdruß über dieſe thörichte — mir unverſtändliche Eile, und ich verſetzte daher ziemlich verſtimmt: „es wird ſchon ſo ſein, Onkel. Wenn er meine Bedingung erfüllt, habe ich nichts dawider. Und ſie iſt leicht, meine Bedingung.“

„Von Bedingungen iſt keine Rede,“ ſagte er, die Brauen zuſammenziehend. „Es heißt hier in Norien: ja, ja! oder: nein, nein.“

„Und doch werde ich mich nur an meinen Willen halten,“ erwiderte ich ſtolz. „Ich —“

„Genug,“ unterbrach er mich barſch. „Zum Schwatzen hab' ich keine Zeit, Leue. Es iſt eure Sache, mit einander fertig zu werden.“ Und ſich abwendend ging er weiter und die Treppe hinab.

Verſtimmt ſchritt ich dem Wohnzimmer zu. Ich wollte ernſt mit meinem Couſin reden, ihn und mich ſelbſt ſchon jetzt klar werden laſſen über unſere Stellung, ihm meine Mißbilligung zu erkennen geben über die Mittheilungen an die Seinen. So weit waren wir in meinem Sinn trotz alledem noch nicht — es mußte noch manches vorher zwiſchen uns beredet, erklärt und feſtgeſtellt werden.

Digitized by Google

Aber als Ernſt mir im Zimmer nun ſo heiter und glücklich entgegenkam, meine Hände küßte, mich zum Fenſter zog, das geöffnet einen weiten freien Blick in den prachtvollen Morgen geſtattete, und dann luſtig und indem er mit der Hand hinausdeutete, ſagte: „ſieh an, Madelon! So ſchön und friſch, wie unſer Glück! Und bei ſolchem Sonnenſchein konnteſt du ſchlafen, du wilde Katz'?“ — da — ich weiß nicht, — vergaß ich, was ich ſagen gewollt, oder verlor ich den Muth, es jetzt auszuſprechen? — Genug, zuerſt mußte ich lächeln und dann kamen mir die Thränen in die Augen.

Der Name, den er mir — Gott weiß ſeit wie lange — jetzt wieder einmal ſcherzend gab, verletzte mich nicht, ſondern rührte mich beinah; ſeine ſichtbare Freude und Zufriedenheit bewegte mich — es durchbebte mich bei alledem doch auch ein ſeltſames, inniges, unbeſchreibliches Gefühl. Und ich legte meine Hand auf ſeine Schulter, ich ſtand neben ihm und verſetzte nur: „ich war ſo müd', Ernſt, und ſo ruhig. Da hab' ich lange — lange geſchlafen.“

„Schlaf' nur,“ erwiderte er und ſtreifte mit den Lippen mein Haar, „ſchlaf' nur in Ruh' und Frieden! Jetzt wache ich über dich, und ſo Gott will, ſoll dich nichts mehr ſtören und quälen. Aber nachher müſſen wir hinaus, Madelon, und bald!“ ſetzte er hinzu, „ich halte es heut in den Zimmern nicht aus.“

Ich raffte mich auf. „Weßhalb habt Ihr es den

Eltern ſchon gleich geſtern geſagt?“ fragte ich gepreßt. „Wir haben doch noch manches zu bereden und —“

„Aber wir ſind doch einig, Madelon?“ unterbrach er mich ſanft. „Es war vielleicht zu voreilig — aber, ſieh, ich konnte mein Glück nicht allein tragen, ich mußte damit heraus! Verzeih mir das, Geliebte!“

Ich ſah ihn an. Sein Geſicht war ſonnig hell und glücklich. „Seid Ihr denn ſo zufrieden, Ernſt?“ fragte ich.

„Zufrieden?“ wiederholte er. „Nein — ich bin ſtolz und glücklicher, als ich es zu ſagen vermag.“

Mittlerweile kam Agnes herein, und wir gingen zu ihr an den Frühſtückstiſch. Ernſt war ſehr heiter und ſcherzte und plauderte mit uns ſo hinreißend, daß ſelbſt Agneſens Stille und Gepreßtheit nicht immer Stand hielt, ſondern hin und wider einer theilnehmenden, innigen Stimmung Platz machte.

Als Ernſt dann auf einen Augenblick das Gemach verließ und ich nachdenklich wieder zum Fenſter trat, kam ſie mir nach, umfaßte und küßte mich und flüſterte: „Gott ſegne dich, Madelon! Gott behüte dich und ſchirme dein Glück! O wie ſollte auch mich das ſo glücklich — ſo unſagbar glücklich machen!“

Ich legte meinen Kopf an den ihren, und ſo blieben wir ſtumm neben einander, bis der Couſin wieder herein kam und mich aufforderte, mir ein Tuch zu holen: wir wollten hinaus.

Digitized by Google

So geſchah es. Agnes behauptete, im Hauſe Geſchäfte zu haben; wir blieben daher allein und eilten heiter über den ſchattigen Hof in den Park. Nachdenken und trübe Stimmung ließ der Morgen nicht aufkommen.

Wir gingen langſam über die ſonnigen Plätze, durch die ſchattigen Steige, dem Walde zu und hatten uns, ohne daß ich darauf achtete, wieder den Berg hinauf gegen Nork gewendet. Als ich das jedoch bei einem plötzlichen Aufſchauen merkte, fühlte ich mich von der Erinnerung an die Scene des vorigen Abends ſo übermannt, daß mir die Kniee zu zittern begannen und ich ſtehn bleiben mußte. Das Ereigniß war ſo ſchnell vorübergerauſcht, und ich war durch alles Folgende ſo übernommen und erſchüttert worden, daß ich bisher wenig oder gar nicht an dieſen Anfall gedacht hatte und den Schrecken jetzt faſt wie neu empfand.

Ich ſah meinen Begleiter an, — ich bemerkte keine Waffen an ihm. Es war kein anderer Gefährte da, nicht einmal ein Hund war mitgelaufen. Wir waren ganz auf uns angewieſen.

Wie Ihr begreifen werdet, erſchienen mir, auch ohne dies letzte Ereigniß, die Ruinen keineswegs als ein übermäßig geſicherter Ort. Ich hatte, zumal in der letzten unruhigen Zeit, häufig genug daran gedacht, daß wir Kinder ſie für eine Art von Räuberneſt gehalten, daß ich ſelbſt an jenem Morgen den Fremden dort geſehn, mit dem mein jetziger Begleiter gekämpft, und daß Burkhard mich dann

vor dieſen Räumen gewarnt. Wir waren überhaupt in den letzten Jahren verhältnißmäßig ſelten droben geweſen; meiſtens hatte uns nur ein weiterer Spaziergang auch durch das alte Gemäuer geführt und uns dort für einen Augenblick vom Steigen ausruhen laſſen. Dann war ich ſeit dem Frühling mit Ernſt wieder häufiger hinaufgekommen, bis die Unruhen mich ans Haus feſſelten. Und nun endlich das Begegniß von geſtern!

Ernſt ſchien mein plötzliches Innehalten, meine ſichtbare Beſtürzung, meinen entſetzten Blick anfänglich gar nicht zu begreifen, und da er mich nicht gleich reden hörte, fragte er im verwunderten Ton: „aber was gibt es denn, Madelon? Was in aller Welt habt Ihr?“

„Denkt Ihr nicht an geſtern?“ ſtammelte ich.

Ein Lächeln flog über ſein Geſicht und er drückte leiſe meinen Arm. „Kommt nur,“ ſagte er mit einer gewiſſen ſorgloſen Betonung, wie es mir ſchien, „kommt nur ruhig mit. Ich habe an die alberne Geſchichte gar nicht weiter gedacht. Ihr habt nichts mehr zu beſorgen. — Was der Menſch doch für ein Gewohnheitsthier iſt!“ unterbrach er ſich lachend und ſchaute mich zärtlich an. „Da ſtiehlt mir die Gewohnheit mein ſüßeſtes Recht — dich du zu heißen!“ Und dann ſetzte er hinzu: „du haſt wirklich nichts zu fürchten, Madelon! Früher, wo ich kein Recht auf dich hatte, war ich voll Angſt. Jetzt iſt das was andres. Ich möchte doch ſehn, wer dich noch zu erſchrecken wagte — das heißt,

mit deiner Liebe fühle ich mich ſtark wie ein Gigant und trotze dem Geſindel der ganzen Welt. Und übrigens bin ich nicht ganz wehrlos — ich trage ſtets ein Piſtol in der Taſche."

Dann plauderte er von andern Dingen, und beruhigt folgte ich ihm immer weiter, bis wir oben waren und uns jener Stelle näherten, wo er mir zuerſt von ſeiner Liebe geſagt.

„Komm," ſagte er, „bleiben wir hier! Weißt du noch, du böſes Kind, wie du von hier entflohſt, als ich mich dir verrathen und ſo traurig war? Konnte ich ahnen und glauben, daß es ſo zwiſchen uns kommen würde? Ich dachte, es würde mir gehn, wie Gotthard, und ich müſſe meinen Schmerz allein in die Ferne tragen. Es iſt mir doch lieb, daß er fortging, bevor dies geſchah," fügte er hinzu.

„Wer denn? Gotthard?" fragte ich überraſcht. „Aber er muß ja heut oder morgen zurückkehren?"

Er ſchüttelte den Kopf. „Nein," verſetzte er, „ich habe den Vater beredet, ihn ſeinem Wunſche gemäß eine Zeitlang fortgehn zu laſſen. Du erinnerſt dich noch an das, was ich neulich ſagte. Es iſt ſo für alle und nun auch für ihn am beſten."

„Aber ohne Abſchied!" rief ich. „Wohin iſt er? Wie lange bleibt er fort?"

„Sei doch keine kleine Thörin," gab er mir lächelnd zur Antwort. „Was ſollte der Abſchied nützen? — Wohin

er iſt, weiß ich nicht genau; und wie lange? — Nun jedenfalls, Madelon," unterbrach er ſeine Worte und beugte ſich vor und ſchaute mir mit einem leuchtenden Blick in die Augen — „jedenfalls ſind wir dann ſchon fort; nicht wahr, Madelon?"

Und damit begann er mir von ſeinen Plänen für unſere Zukunft zu reden. Er wünſchte unſere Verbindung bald, etwas, das ich am Ende begreiflich finden mußte und wogegen ich daher auch nichts einwenden konnte. Ich verſuchte zwar das Geſpräch auf andere Gegenſtände, auf das zu bringen, was ich noch erörtert und erklärt wünſchte. Allein, ohne daß mir darin eine Abſicht zu liegen ſchien, wußte er ſtets darüber hinzugleiten und mich ſelbſt davon abzuziehn. Er plauderte ſo heiter, ſo glücklich! Ich ergab mich für jetzt.

Eine Birke ſtand nahe an unſerem Platz und beſchattete ihn mit ihrem jungen, friſchen Laub; ein kühles Lüftchen flüſterte darin und ſpielte mit den Gräſern zu unſern Füßen. In dem Wald, der ſich unter uns hinabzog, ſangen und ſchwirrten die Vögel, die Sonnenſtralen fielen in langen, noch ſchrägen Streifen durch die Kronen, ſpielten an den alten Stämmen, glänzten und ſpiegelten ſich in den blanken Blättern des Unterholzes. Darüberhin lag die Ferne wunderbar erſchloſſen vor uns; der feine blaue Duft des Morgens verſchleierte ſie nicht, ſondern milderte nur den blendenden Glanz.

Digitized by Google

Und ich ſaß an ſeiner Seite und lauſchte ſeinem Plaudern, ſeiner Zärtlichkeit und ſchaute hinaus, träumenden Blicks, träumenden Herzens. O der Tag hatte ſo gut begonnen, war ſo ſanft, ſo ſüß über mich gekommen! Ja — der Morgen wirkte wunderbar auf mich, er beruhigte mich nicht nur, ſondern regte viel Gutes, Inniges, Warmes in mir an. Und wenn es ſo fortging, fühlte ich, konnte ich doch noch zum wirklichen Glück kommen. Allüberall war der helle Frühling um mich her. Es ſchien, als ſolle er nun auch in mir aufgehn.

Als wir ſo ſaßen in tiefer Einſamkeit, in traulicher Harmonie, zufrieden und glücklich, da ward ein Schritt hinter uns laut, der haſtig und ſtolpernd über den rauhen Schutt zwiſchen dem Gemäuer daher kam, und als wir uns umblickten, erkannten wir den Oberſtlieutenant von Dorneck. Er ſah wild und erhitzt aus; der Schweiß hatte ſeine Friſur zerſtört, ſein Gewand zeigte hie und da große Riſſe, als ſei er durch eine Dornenhecke gedrungen, und ſein ſchwerer, ungleichmäßiger Schritt verrieth, daß er todmüde ſei. Da er jetzt in einen zornigen, dumpfen Fluch ausbrach, lachte Ernſt plötzlich hell und luſtig auf, ohne daß ich recht begriff, weßhalb, denn zum Lachen war der Anblick des Mannes gar nicht, — und dann ſagte er: „ei, ei, Kamerad, wie ſeht Ihr aus! Als wär't Ihr, ſtatt zu jagen, ſelbſt gejagt worden!“

Der Ankömmling fuhr auf und ſtarrte uns an. Gleich

darauf aber war er neben uns und ſprach: „nun beim Teufel, doch ein Glück! Euch ſuchte ich grade, Norien, und kann mir nun den Weg ins Schloß ſparen! Die Mamſell hier,“ ſetzte er unverſchämt genug hinzu, „wird ſich ſchon eine andere Zeit zum Schönthun ausſuchen. Ich müß ſogleich mit Euch ſprechen, Norien.“

Ich mag dunkelroth geworden ſein und ſprang haſtig auf; doch Ernſt, der ſich gleichfalls erhob, legte beſänftigend ſeine Hand auf meinen Arm und bemerkte kalt: „Lagermanieren, Madelon, Lagermanieren, denen ich ſchon zu begegnen weiß! Und Ihr, mein Herr Oberſtlieutenant,“ wandte er ſich zu dieſem, „wollt die Güte haben, zu bedenken, daß Ihr hier mit der Freiin Magdalene von Rhon redet, meiner Couſine und ſeit geſtern meiner Braut.“

„Schon gut! Deſto beſſer!“ verſetzte der Andere ungeduldig; „ſo hat das Herumgezerre ja ein Ende und ihr könnt mit einander fort — bald, möchte ich rathen! Denn es ſpukt hier allerwärts teufelmäßig.“

Mein Auge richtete ſich immer feſter auf den Sprecher; der Menſch ward mir von Sekunde zu Sekunde unheimlicher und zugleich bekannter.

Ich ſtarrte ihn an, ich ſann und hörte kaum darauf, als Ernſt jetzt heftiger erwiderte; „ich verſtehe Euch in der That nicht, Herr Oberſtlieutenant, und kann mir nichts denken, was Euch ſo außer Faſſung gebracht. Ich denke

doch, ich bin Manns genug, meine Braut auf meinem eigenen Grund und Boden zu schützen.“

„Hoho! Noch immer so keck, mein junger Hahn?“ entgegnete der Andere mit wildem Hohn. „Und wißt Ihr den Ueberfall von gestern? Und wißt Ihr, daß schon seit acht Tagen drüben Einer im Loch sitzt und heimlich prozessirt wird? Und wißt Ihr, daß sie gestern wieder Einen der wahnsinnigen Hunde gepackt? — Ist's genug, mein junger Hahn, und schmeckt Euch diese angenehme Geheimnißkrämerei?“

Das alles kam so rasch, so gedrängt, so heftig heraus, daß keine Unterbrechung möglich war. Aber Ernst dachte auch an keine solche. Leichenblaß und wie gelähmt stand er plötzlich und starrte den Kameraden an.

Nun erst, da derselbe schwieg, zuckte er empor, stampfte wild mit dem Fuß auf den Boden. Er murmelte: „Wahnsinniger!“ Er warf einen schnellen, finstern Blick auf jenen, auf mich, beugte sich dann zu mir nieder — denn ich hatte meine Kniee zittern fühlen und mich mechanisch zurück auf das Gemäuer gesetzt — und sagte sanft: „beruhige dich, theure Madelon! Beruhige dich, es ist nichts! Ich will mit diesem thörichten Menschen gehn und ihm den tollen Kopf zurechtsetzen. Du kannst ganz ruhig hier bleiben — ich bin im Augenblick wieder bei dir. — Thörichter — wilder Mensch! Seht, wie Ihr das arme Kind erschreckt habt!“ Und indem er den Andern fest unter den Arm faßte, zog er ihn mit sich fort in den Waldpfad hinein.

Erſchreckt war ich freilich — aber das war es nicht, was mich niederwarf! Ich wußte endlich, wo ich Dorneck geſehn, wer es war! — „Noch immer ſo keck, mein junger Hahn?“ Und die Stimme — der Geſichtsausdruck! — Das war er — der Kapitän, den ich damals im Thurm mit Ernſt im Streit geſehn und von dieſem erſchoſſen geglaubt! — Das war der Freund meines Bräutigams und —

Mir ſchwindelte — ich ſchlug die Hände vor die Augen — ich ſtieß einen wilden Schrei des Entſetzens aus, denn ich mußte mir Luft machen; ich glaubte erſticken zu müſſen. Und ich ſprang auf und wollte fortſtürzen, fort von Norien, fort, ſo weit mich meine Füße tragen könnten! — Fort von dieſen Menſchen! —

Da legte ſich eine Hand auf meine Schulter und eine leiſe Stimme ſagte: „Magdalene!“ — Ich ſchrack zuſammen und wandte mich raſch um. Hinter einem Vorſprung des alten Gemäuers, das hier grade ſich wild und kraus durch einander zog, war ein Mann hervorgetreten und ſtand nahe hinter mir. Er trug die Uniform der preußiſchen Küraſſier-Offiziere, aber zwiſchen ſeinen Kameraden hatte ich ihn bisher noch nicht im Schloß geſehen. Es war eine große, ſchlanke und doch kräftige Geſtalt mit mächtigen Schultern und breiter Bruſt; ein ſtarker, röthlich blonder Bart bedeckte die Oberlippe, unter dem Hut drängte ſich blondes, nur ganz leicht gepudertes Haar hervor; ſein Auge — denn das linke war durch eine ſchwarze Binde verdeckt — war von

einem wunderbar glänzenden, tiefen Blau, wie es jetzt ernst und prüfend auf mir ruhte, und den Finger hatte er nun auf die Lippen gelegt, um mich zum Schweigen zu ermahnen.

Es wäre das kaum nöthig gewesen, denn ich war mehr erstaunt als erschrocken, und mein Blick ruhte so prüfend, so ernst, so — nachdenklich auf ihm, wie der seine auf mir. Für den Augenblick hatte ich das jüngst Geschehene fast vergessen und beschäftigte mich nur mit dieser neuen Erscheinung, mit dem Mann, der mich so stumm, so seltsam anschaute — zu anderer Zeit würde ich es vielleicht unartig geheißen haben — der meinen Namen in solcher Weise zu nennen wagte; und es mag immerhin eine volle Minute vergangen sein, bis ich mich ermannte und fragend sprach: „mein Herr?“

Da ließ er den Finger von der Lippe sinken und fragte leise: „nicht wahr, ich habe doch die Ehre, mit der Freiin Magdalene von Rhon zu sprechen?“

„So heiße ich, mein Herr,“ erwiderte ich, „und nun?“

„Ihr kennt mich nicht?“ fragte er wieder.

„Nein, mein Herr.“

„Das ist gut — aber wartet,“ sagte er, und indem er den Hut abnahm und plötzlich die Binde vom linken Auge löste, welches sich darunter ebenso tief und glänzend zeigte, wie das andere, setzte er hinzu: „kennt Ihr mich noch nicht? — Erinnert Euch, Magdalene —!“

Ich fuhr zuſammen. — Das war ja Burkhard — Burkhard von Norien! — Burkhard, der Mann, für den ich ſtets den Enthuſiasmus des Kindes bewahrt — Burkhard, zu dem ich ſtets ein Vertrauen gehabt, für das ich keinen Grund anzugeben wußte und das doch felſenfeſt war — Burkhard, an den ich ſo oft — ſo ernſt — ſo ſehnſuchtsvoll gedacht, deſſen Schutz, deſſen Hülfe ich mir nahe gewünſcht!

Burkhard! Er war's! Wo hatte ich meine Augen gehabt? Er war's, trotz der Binde, die jetzt ſchon wieder das Geſicht entſtellte — er war's, und ich öffnete die Lippen zu einem Schrei der Ueberraſchung oder — des Entzückens, denn ſein Anblick fiel mir wie ein glänzender Sonnenſtral mitten ins Herz und verſcheuchte für den Augenblick alles Uebrige, was darin wogte, jedes Gefühl, jeden Gedanken an die Gegenwart. Das war der Mann, der mich retten konnte!

Er legte wieder den Finger auf den Mund, und als er mich gehorchen und ſchweigen ſah, ſprach er raſch und gedämpft: „ich bin der Major von der Noor. Ich habe alles gehört, was hier vorgegangen. Ich muß Euch ſprechen, Magdalene. Ich habe Euch viel und Ernſtes zu ſagen — Ihr ſteht an einem Abgrund, in den Ihr aber nicht fallen ſollt. Alſo ſchnell — wie, wann, wo?"

„Ich weiß nicht," murmelte ich.

„Ich habe den alten Platz wieder gefunden, Magda-

lene," flüſterte er, „er iſt vollkommen ſicher. Habt Ihr Vertrauen zu mir?"

„Unbedingt!" verſetzte ich tief aufathmend.

„So ſeid heut Nachmittag da — ich werde von vier bis ſieben Uhr auf Euch warten," ſagte er.

„Aber wie kann ich mich frei machen, Burkhard!" rief ich. „Ich werde keine Minute allein ſein, und die Unſicherheit der Gegend — ich bin geſtern noch angefallen worden —!"

Das verächtliche Lächeln, das um ſeinen Mund zuckte, ließ mich inne halten. „Unſinn!" meinte er, „Komödie! die Gegend iſt hier nicht unſicher; ich garantire Euch das. Davon haben wir auch zu reden. Euer Vetter Ernſt, denke ich, wird heut anderes zu thun haben, als nach Euch zu ſehn. Und Magdalene," ſetzte er hinzu, und ſein Auge ſchaute mich mit einem ſeltſam tiefen Blick an, „ſeid Ihr ſo ganz anders geworden — ſo unfrei? Ihr?" —

„Nein!" rief ich da auffahrend und heftig, denn das Wort traf mich bis in mein tiefſtes Weſen, „ich bin noch frei! — Ich werde kommen, Burkhard!" Und zugleich reichte ich ihm raſch die Hand hin.

Er nahm und drückte ſie; durch ſein Auge zuckte es wie ein Blitz. „So iſt alles recht," ſprach er. „Und nun — ruhig, aufmerkſam, feſt — und Gott befohlen!"

Damit wandte er ſich jäh ab, und im nächſten Augenblick ſtand ich tief athmend allein. Er war hinter dem Ge-

mäuer verſchwunden, und ſelbſt ſein Schritt ließ ſich nicht mehr vernehmen.

Ich weiß nicht, wie lange ich noch geſtanden und gelauſcht, denn ich achtete nicht auf die Zeit, nicht auf meine Umgebung. Seit mich ſeine letzte Frage aufgeſchreckt und mir die Gegenwart und ihre Ereigniſſe, ihre Forderungen an mich ins Gedächtniß zurückgebracht, beherrſchte mich ein unendlich bitteres Gefühl ganz und gar. — Warum mußte Burkhard mir erſt heut — warum konnte er mir nicht geſtern begegnen, wo ich noch ſo frei war wie die Luft, wie die Schwalbe, die dort oben luſtig und ſorglos dahinſchoß unter dem kreiſenden Habicht, deſſen Angriff und Verfolgung ſie verſpottete!

Nun ſollte es zu ſpät ſein — und ich erhob plötzlich den Kopf: war es das wirklich? — Und vor mich hinmurmelnd: „es ſoll nicht ſein! Ich will frei bleiben!“ wandte ich mich um und ſah in einer Art von trotziger Reſignation Ernſt entgegen, der eben aus dem Walde kam und mich ſchon von dort anrief.

„Verzeih', Madelon,“ ſagte er und ſeine Augen flogen haſtig und gleichſam ſuchend über den kleinen offenen Fleck und die nächſten Mauertheile, „verzeih', daß ich ſo lange fortblieb. Der dumme Menſch war ganz verſtört und es bedurfte ernſter Worte, um ihn wieder einigermaßen zur Vernunft zu bringen. Ich hab' ihm auch zugleich ſeine Ungezogenheit gegen dich vorgehalten — das darf nicht wie-

der vorkommen. Er iſt ſonſt ein ganz wackerer Geſell — aber wenn er getrunken hat, füllt ſich ſein Kopf mit den unſinnigſten Phantaſieen, und er wird halb raſend."

Ich hatte ihn ruhig ausreden laſſen, aber meinen feſten Blick nicht eine Sekunde von ſeinem Geſicht verwendet. Seine Züge kamen mir ein wenig ſtarr vor; er ſprach haſtig und faſt wie in einem Athem, und ſeine Augen wandten ſich — ich weiß nicht, ob unbehaglich oder unruhig, von Zeit zu Zeit ſtets wieder raſch von mir ab und flogen auf's neue ſuchend über unſere Umgebung.

„Phantaſieen, Couſin?" fragte ich nun und behielt ihn feſt im Auge. „Das ſchien mir doch etwas mehr zu ſein, was der — Herr von Dorneck vorbrachte, was ihn und Euch in ſolche Aufregung verſetzte."

„Mich, Madelon," wiederholte er verwundert. „Was meinſt du?"

„Ernſt, ſpielt nicht mit mir — es geht nicht," ſprach ich und zog die Brauen zuſammen. „Wollt Ihr es leugnen, daß Euch die Nachricht von der Gefangenhaltung zweier Strolche ſehr ergriff, wahrhaft erſchreckte? Haltet Ihr mich für taub oder dumm?"

„Nein, Madelon, aber für ſehr erſchreckt, ſehr mißtrauiſch und faſt für ein wenig thöricht," verſetzte er lächelnd. „Das war ja alles Unſinn, vermuthlich gar nicht wahr — der Teufel weiß, wie ſich das alles in des Narren Kopf grade ſo kombinirte! — Und ſelbſt dann — was

ginge das mich an? Was kümmert mich das Geſindel, daß ich über dergleichen gar erſchrecken ſollte? Nein, entrüſtet war ich und zornig über die Unverſchämtheit des Menſchen, — und mußte ich das nicht ſein, Madelon? Könnteſt du mich achten, wenn ich mir dergleichen für dich gefallen — wenn mich ſo etwas gleichgültig ließe?"

Ich legte die Hand an die Stirn. War es möglich, daß ein Menſch ſich ſo verſtellen, beherrſchen konnte, ſeine Stimme, ſeine Mienen, ſeine ganze Haltung? Sprach er vielleicht dennoch wahr? Wenn auch Dorneck jener wilde Geſell aus dem Thurm und, durch Gott weiß welche Bande mit Ernſt verknüpft, ſelbſt noch immer im Zuſammenhange mit ſeiner Vergangenheit, — war es nicht möglich, daß Ernſt nicht nur mit eben dieſer Vergangenheit gänzlich gebrochen, ſich von ihr frei gemacht haben konnte, von den Folgen jetzt nichts mehr zu beſorgen hatte? Waren die drei Monate, die er nun in meiner Nähe lebte, nichts als Eine Täuſchung? Konnte das ſein? Und wozu — um aller Heiligen willen, wozu?

Das alles ſchoß mir im Nu durch den wirbelnden Kopf, und wenn auch noch zweifelnd, fragte ich doch ſchon halbbeſiegt: „und weiter hattet Ihr wirklich nichts, Ernſt?"

Er zog die Brauen leicht zuſammen. „Was ſollte ich denn haben?" entgegnete er. „Aber was haſt du, Madelon? Du biſt ſo ſeltſam, ſo kalt, ſo ganz anders als vorhin!" Und ohne meine Antwort abzuwarten, fragte

er plötzlich: „war inzwiſchen etwa jemand hier? Mir war es faſt, als hörte ich dich laut reden und auch eine fremde Stimme.“

Hatte er wirklich etwas geſehn, gehört? Argwöhnte er es nur, oder wollte er unſer Geſpräch auf ein anderes, weniger gefährliches Feld leiten? — Jedenfalls war ich zu ſchlau und zu ſtolz, um zu leugnen, und mit feſtem Blick erwiderte ich ſo unbefangen wie möglich: „Ihr irrt nicht, Ernſt, ich ſprach allerdings mit jemand.“

Er fuhr auf und ſah wieder raſch umher. „Und wer war das, Madelon?“

„Ein Militär — der Major von der Noor, wie er ſich mir nannte.“

„Ah,“ rief er, „der Herr, der ſich vor uns verſteckt! Und was zum Teufel hatte er hier zu ſchaffen? Was wollte er? Was ſprach er?“

Es war etwas Wildes, Gereiztes, Bitteres in dem Ton, mit dem er redete, in dem Blick, mit dem er mich anſtarrte, etwas, das ich noch nicht an ihm kannte und das mich nicht angenehm berührte. Ich beherrſchte mich jedoch.

„Er kam von der Sägemühle,“ verſetzte ich ohne Zögern, „wo er nach ſeinen Leuten geſehn, und ging alſo doch wohl mit Recht durch dieſe Gegend; er ſah mich, ſtellte ſich mir vor und ermahnte mich auf der Hut zu ſein. Das war alles.“

Sein Geſicht verzog ſich jäh zu einem ſcharfen Hohn,

aber nur für einen Augenblick. Im nächſten murmelte er vor ſich hin: „dieſe Narren und Pflaſtertreter — hätte ich hier etwas zu ſagen, ſo —!“ Und jäh abbrechend fügte er laut hinzu: „unendlich verbunden! — Der Herr ſoll uns übrigens ungeſchoren laſſen, wir wiſſen uns ſelber zu rathen und wollen in unſerm eigenen Hauſe der Mäuſe ſchon Herr werden, ohne daß ſich fremde Katzen einſchleichen. Und wohin hat er ſich von hier aus gewendet, Madelon?“

Ich ſah ihm kalt in die Augen; er mißfiel mir plötzlich unglaublich. Und von meinem Sitz mich erhebend, ſprach ich kurz und trocken: „ich bin nicht gewohnt, den Leuten nachzulaufen, Couſin. Er ging eben dort in die Ruinen hinein und war, wie ich Euch verſichern kann, ein liebenswürdiger, höflicher Mann.“

Er biß ſich auf die Lippen und trat an meine Seite, denn ich hatte mich zum Gehen gewendet.

„Merk' es dir, Madelon,“ ſagte er nach ein paar Schritten mit einigermaßen ſcharfem Ton, und auch ſeine Stirn war leicht gefaltet, „ich liebe dieſe preußiſchen Herren nicht, und halte es nicht für paſſend, daß du dich mit einem von ihnen oder einem andern fremden Menſchen an einſamen Stellen in eine Unterredung einläß'ſt. Ich liebe das nicht!“ ſetzte er noch ſchärfer hinzu.

Ich blieb ſtehn und ſchaute ihn überraſcht an. „Wie war das?“ fragte ich langſam.

Digitized by Google

„Ich denke, du haſt es gehört, und wirſt gut thun, es dir zu merken," lautete ſeine Antwort.

„Was fällt Euch ein, Couſin?" ſprach ich den Kopf erhebend; „Ihr irrt Euch wohl in der Perſon? Ich wüßte in der That nicht, wie ich zu einem ſolchen Befehl von Euch, zu irgend einer Beſchränkung meines Wollens und Handelns käme."

Er hatte die Augen geſenkt und die Stirn gerunzelt; als er nun aufſchaute, war der Blick finſter und er erwiderte: „von einem Befehl iſt keine Rede, ſondern nur von einem Wunſch, zu dem ich doch wohl ein Recht habe, wie zu der Hoffnung, daß er erfüllt wird."

Ich ſchaute ihn furchtlos, ja aufmerkſam an. „Ob ein Befehl," entgegnete ich, „ob ein Wunſch — in ſolcher Faſſung, Couſin, iſt es nichts für mich, und ich vermag mich daran nicht zu binden. Ueber Recht und Unrecht meiner Handlungen kann ich nie jemand anders entſcheiden laſſen — ſo weit kennt Ihr mich wohl. Bis jetzt bin ich aber auch noch frei und gedenke es zu bleiben."

„Ihr wollt Euch zurückziehn?" ſagte er ſcharf mit einem raſch aufzuckenden, unheimlichen Blick; aber im nächſten Moment fügte er plötzlich weich hinzu: „Madelon, Madelon! Vergißeſt du denn, was du mir geſtern geſagt, was du mir geſtern geſchenkt?"

„Nein," verſetzte ich feſt, „ich vergeſſe es nicht, und ich will mich nicht zurückziehn. Ich habe Euch geſagt,

Digitized by Google

Couſin: bewahrt Ihr Euch mein Vertrauen, ſo hoffe ich Euch lieben zu lernen. So war's und ſo bleibt's, wenn Ihr dafür ſorgt, daß die Bedingung erfüllt wird. Aber von einer ſolchen Beſchränkung meiner Freiheit war keine Rede und kann es auch nie ſein — am wenigſten jetzt, wo noch gar viel zwiſchen uns zu erklären bleibt. Das, Couſin, bitte ich, merkt Euch."

„Und habe ich dein Vertrauen verloren?" fragte er wieder ſanft und erfaßte meine Hand.

Ich entzog ſie ihm. „Ihr habt es erſchüttert," gab ich ernſt zur Antwort. „Und nun, bitte ich Euch, laßt uns hiervon abbrechen und nach Norien zurückkehren. Ich bin müde."

„Du biſt ſeltſam — nicht gut, Madelon," ſprach er kopfſchüttelnd im Weiterſteigen, „ſo gereizt! So empfindlich und doch ſo kalt! Wie war der Morgen ſo ſchön! Was iſt denn nur geſchehn?"

„Das wißt Ihr ſo gut wie ich, Couſin," erwiderte ich ernſt und ſchwieg dann.

Der ſteil abfallende Pfad hinderte eine weitere Unterhaltung, und alsbald kam uns auch Clemens entgegen, der inzwiſchen angelangt war, von der neuen Verbindung erfahren hatte und uns nun mit Glückwünſchen in ſeiner Weiſe begrüßte.

Der Spott oder Hohn — oder nennt es Befriedigung — die mir aus ſeinen Worten entgegenklangen, ließen

Digitized by Google

mich kalt, und da die Brüder jetzt sogleich in ein angelegentlich und leise geführtes Gespräch verwickelt waren, eilte ich ihnen voraus und vollends hinab, und dachte dabei, auf welche Weise ich Burkhard am Nachmittag mein Versprechen halten solle. Daß ich des Vetters Begleitung ablehnen könne, war freilich sicher; aber ebenso sicher auch, daß es mir nicht möglich sein werde, meinen Ausgang zu verbergen, wenn Ernst davon erfahren wollte.

15.

Indeſſen ward es mir leichter gemacht, als ich hätte erwarten können. Um Mittag erklärte Ernſt, daß er mit Clemens zu dem gefangenen Räuber reiten wolle. Der Menſch habe ihn zu ſehen verlangt und behauptet, daß er ein alter Soldat ſeines frühern Bataillons in ruſſiſchen Dienſten ſei. Zum Abend wolle er wieder da ſein. Wir nahmen einen raſchen, von meiner Seite kalten Abſchied, und ich war einmal wieder ſo allein, wie ſeit drei Monaten nicht mehr.

Von den Männern der Familie war niemand zu Hauſe. Es war, als hätte es ſo ſein ſollen; und auch auf dem Wege durch den Park und Wald und durch das dichtververwachſene Gebüſch gegen die Berglehne hin begegnete ich keinem lebenden Weſen außer einer Küraſſierpatrouille, welche von der Mühle kommend den Bergpfad hinaufritt.

Doch dachte ich jetzt auch wenig an die Unſicherheit der Gegend — die Entdeckungen, die ich am Morgen

gemacht und die mir noch bevorſtehn mochten, waren wohl geeignet, meinen ganzen Kopf, mein ganzes Herz zu erfüllen und in Anſpruch zu nehmen; überdies hatte mir ja Burkhard's Wort meine Sicherheit verbürgt, und nur zum Ueberfluß, meinte ich, und halb mechaniſch hatte ich auch mein Gewehr geladen über die Schulter gehängt und ein Fangmeſſer in den Gürtel geſteckt. Aber — ich wiederhole es — ich dachte kaum an dies alles.

Seit dem Morgen war ſo viel auf mich eingeſtürmt, daß meine Gedanken, meine Gefühle raſtlos auf und nieder getrieben wurden, nicht auf einen Punkt ſich richten konnten. Selbſt Burkhard's Erſcheinen vermochte noch keinen beſondern Eindruck auf mich zu machen; es verſchmolz mit dem Uebrigen. Dumpf und ſtumpf ging ich durch den Wald.

Da ich in die Nähe der Stelle kam, wo ſich vordem der Eingang befunden, ſchaute ich unſicher umher. Es waren ſieben oder acht Jahre vergangen, ſeit ich nicht mehr in dieſe Gegend, geſchweige denn in den Gang ſelbſt gekommen. Den hatte ich zuletzt beſucht, als ich damals Burkhard's Abſchiedswarnung gefunden. In all der Zeit hatte ſich doch manches umher verändert, wie ſtets im Walde. der ungeſtört ſich ſelbſt überlaſſen bleibt; dieſe ganze Partie war wegen der Abſchüſſigkeit des Terrains nur ſchwer zugänglich und ohne Waſſer, ſo daß ſich ſelbſt das Wild nicht leicht hier aufhielt und dadurch etwa die Menſchen nach ſich zog, und an Holz war ringsumher, und an bequemern

Stellen, ſo viel Vorrath, daß die Noriener darum am wenigſten ſich hieher bemühten.

Kurz, alles war, wie vordem, todeseinſam; aber Bäume waren geſtürzt und andere höher gewachſen, Büſche und Ranken hatten ſich in die frühern Lichtungen gedrängt und neue Zweige ſchatteten und kreuzten ſich droben.

Ich ſtand und ſah mich zweifelhaft, faſt ängſtlich um — hier mußte es doch ſein! Da zeigte ſich der ſchlanke wilde Kirſchbaum ſo nahe an die knorrige Eiche geſchmiegt, daß man kaum noch eine Hand zwiſchen die Stämme drängen konnte — das war mein Wahrzeichen geweſen. — Und da klang plötzlich nahe vor mir ein leiſer — leiſer Ton — ich fuhr zuſammen und ſchaute mich haſtig um — nirgends zeigte ſich etwas Lebendes — dann bog ich einen Zweig auf die Seite, und noch einen, und noch einen — da war der alte Haſelbuſch und dahinter die kleine Oeffnung! — Es waren nur neue Stauden davor emporgeſchoſſen. Nun war ich gleich hinein, und im nächſten Augenblick ſah ich Burkhard vor mir aus dem Schatten treten.

Er reichte mir die Hand. „Haltet Euch feſt an mir," flüſterte er, „es iſt dunkel drinnen und ſchlüpfrig." Und dann ging es ſchnell vorwärts.

Es war ſehr feucht in dem Gange und auf den Stufen; der Verfall war inzwiſchen auch hier eingedrungen, ich hatte die führende Hand nöthiger als ich gedacht, mein Fuß glitt auch nicht mehr ſo ſorglos und leichtſinnig über die

ſchlechten Stellen wie der des unbedachten Kindes. Die Luft war dumpf, und ich athmete leicht auf, als wir endlich oben waren, wo Wind und Sonnenſchein alles getrocknet hatte.

„Hat Euch niemand geſehn? Seid Ihr ganz unbemerkt fortgekommen? Wo war Euer Vetter?“ fragte Burkhard gedämpft und ſchnell.

„Es iſt alles ſicher,“ entgegnete ich und ſah zu ihm empor; „von den Norienern wenigſtens weiß niemand von meinem Gange. Und Ernſt iſt nach M. geritten, wo ein Gefangener nach ihm verlangt haben ſoll, der früher unter ihm gedient.“ —

Ein finſteres, verachtungsvolles Lächeln glitt über ſein ſtolzes Geſicht, als er, wie vor ſich hin ſprach: „ach ſo! Gute Ausrede! Aber das wird ihm nichts nützen; man iſt vorbereitet und ebenſo ſchlau wie er.“

Dann ſchwieg er, und während ich mich auf die Stufen der halbverſchütteten obern Treppe niederſetzte, lehnte er ſich mit gekreuzten Armen an die Seitenmauer und ließ ſeine Augen auf mir ruhen mit einem feſten, ernſten, nachdenklichen Blick. Ich ſah's wohl — er war fern ab von der Gegenwart, und auch mir ging's kaum anders. Jetzt waren meine Gedanken bei ihm, und ſie kehrten zu jenem Tage zurück, wo das Kind hier den Knaben verſteckt, der nun zum Mann geworden vor mir ſtand.

Ich konnte kein Auge von ihm verwenden; ich ſuchte in ſeinen Zügen nach dem Bilde, das mir von ihm geblieben,

und es trat mir immer bekannter, immer treuer entgegen. War ich denn am Morgen blind geweſen? Beſonders dieſe Augen, — dieſe wundervoll ſchönen, tiefen Augen mit dem zwiſchen Braun und Blau wechſelnden Licht — dieſe Augen, deren Blick jetzt ſo voll, ſo milde, ſo innig auf mir ruhte! Und nun die Stimme, tiefer und reicher als die des Knaben und doch von demſelben Metall! — Denn er ſprach jetzt zu mir.

„Magdalene," ſagte er, „es iſt mir wie ein Traum! Vor zehn Jahren führte Eure Hand den wilden, unglücklichen Knaben hieher in das von Euch entdeckte Verſteck, und nun muß ich Euch leiten, muß ich Euch hieher einladen, denn ich finde nun Euch in Gefahr! Das Geſchick verfügt oft wunderbar über die Menſchen!"

Ich nickte nur; mein Herz war zu voll, als daß ich hätte reden können.

Da ſtreckte er mir plötzlich mit einer ungeſtümen Bewegung beide Hände hin und ſprach mit bewegter Stimme: „grüß Euch Gott! Grüß Euch Gott vielmal, Magdalene! Segen über Euch! Glaubt mir nur, das Herz hier iſt ſchwer von Dankbarkeit! Ich habe Euch nicht einen Moment meines ganzen Lebens vergeſſen!"

Ich war aufgeſprungen; ich hatte meine Hände in die ſeinen gelegt; ich fühlte den feſten warmen Druck und erwiderte ihn, — ich hatte in dem Augenblick alles außer ihm vergeſſen.

Nur daß er da war, daß er vor mir ſtand, wußte ich jetzt, und ich verſetzte, glühend und unbedacht, als ſei ich noch einmal das durch den Moment nur betrübte, nur durch ihn beglückte Kind: „und ich, Burkhard, und ich — ich habe Euer Bild ſtets bewahrt! Ihr ſeid mir nie fern geweſen! Ich habe an Euch gedacht und Euch gerufen — Ihr, dachte ich, könntet mich ſchützen! Aber Ihr kamt nie," fuhr ich mit wildem Kopfſchütteln fort und riß, von meinen Gefühlen übermannt, die Hände los und ſchlang ſie krampfhaft in einander, „ich dachte, Ihr wäret todt oder hättet des dummen Kindes vergeſſen — und dann kam dies alles! Dann kam er und umſpann mich mit ſeinen ſüßen — böſen Reden, und fang mich ein und hetzte mich mit Angſt und Verzweiflung weiter in ſein Netz und weiter — und — nun habe ich mich ergeben! — O was ſeid Ihr nicht geſtern gekommen!" ſetzte ich leidenſchaftlich hinzu, „geſtern nur, geſtern, Burkhard! — Nun iſt alles umſonſt — alles vorbei!"

Und mich abwendend preßte ich die Hände vor's Geſicht und brach in glühende, trotzige und doch troſtloſe Thränen aus. Denn ich wußte jetzt wohl, weßhalb und wie tief er in meinem Herzen geweſen!

„Magdalene!" bat er mit dumpfer Stimme.

Ich hörte nicht darauf und — bei Gott, mein Freund, es iſt nicht übertrieben, nicht ſentimental, mag es auch klingen, wie es will! — und mir war zu Muth, als ſei

mir das Liebſte auf der Welt geſtorben und auf immer dahin; ja, wie wir empfinden in jenem Augenblick, wenn der Todte davon geführt iſt und wir einſam daheim den Glockenklängen lauſchen, die ihn begleiten, die wie ein letzter Gruß von ihm auch zu uns leiſe herüberkommen, — die alten vertrauten Klänge, die uns ſo oft erhoben, ſo oft freundlich und friedlich in unſere Seele drangen und nun uns nur von unſerm Verluſt reden, von dem Ende! — Ich weinte, als ſolle mir das Herz brechen.

„Magdalene!“ bat er nochmals, und diesmal widerſtand ich nicht, der Name, und wie er ihn nannte, riß mich auf. Ich wandte mich zu ihm und ſah ihn an, — er ließ die Rechte von den Augen ſinken und ſein Blick ruhte dunkel auf mir.

Dann nahm er meine Hand und drückte ſie feſt in ſeine Finger und ſagte darauf gedämpft: „weint nicht ſo troſtlos! Ich kann das nicht hören — nicht ſehn! Es bricht mir das Herz, Kind! Und bei Gott, wir haben unſern Kopf nöthig — unſern vollen Muth — unſere kühlſte Ueberlegung! Glaubt mir nur das Eine — es iſt noch nicht alles zu Ende, es muß und wird ſich noch ein Ausweg finden laſſen. Das ſchwache Kind iſt damals nicht verzagt,“ redete er mit aufleuchtendem Blick weiter, „ſondern hat der ganzen wilden Familie trotzgeboten und ſtandgehalten. Und ich, der Mann, ich ſollte nicht mit einer Bande von Gaunern, nicht mit den Heuchlern und Verräthern fertig wer-

Digitized by Google

den? Das ſoll nie geſagt werden, Magdalene!“ ſchloß er und drückte wiederholt meine Hand, „das wäre mehr als Schande! Aber Ihr müßt Euch faſſen — Ihr müßt erſt klar ſehn in dem giftigen Dunſt um Euch her. Ich habe Euch manches zu ſagen.“

So redete er, und wie anders war dieſe Rede, wie anders war ſeine Weiſe, als die, mit der mich Ernſt betäubt! Aus jedem Wort ſprach es mich kraftvoll und innig an, vertrauenerweckend und überzeugend. Mit jedem Wort kam mehr Faſſung, mehr Ruhe über mich. Aber freilich, bis wir zum wirklichen ruhigen Sprechen kamen, verging noch mancher Augenblick, wurde noch manches andere Wort getauſcht. Doch endlich ſaß ich wieder auf den Stufen und hatte den Kopf in die Hand gelegt und ſah ihn an und hörte auf ſeinen Bericht, den ich Euch jetzt in raſcher Folge und ohne die Unterbrechungen geben werde, die damals durch die Situation hervorgerufen wurden.

Seine eigene Carriere war, wenn auch vom Glück begünſtigt, doch überaus einfach geweſen. Als er damals von hier fortgegangen und nach großen Entbehrungen und Strapazen ſich bis nach Schleſien durchgeſchlagen hatte, war er ſchon unterwegs preußiſchen Werbern aufgefallen und von einem Offizier beharrlich verfolgt worden, der beſondern Geſchmack an ihm gefunden haben mochte und ſich durch keine Abweiſung, durch kein Ausweichen zurückſchrecken und von ſeiner Spur bringen ließ. In Schleſien ſchien er zur

Gewalt ſchreiten zu wollen, und Burkhard wußte keinen Ausweg mehr, als er plötzlich erfuhr, daß in dem kleinen Landſtädtchen zufällig der Prinz Auguſt Wilhelm, der Bruder des großen Königs Friedrich, für die Nacht verweilen werde, zu ihm drang und mit ſeiner friſchen Offenheit nicht nur die erduldeten Verfolgungen, ſondern bei der ſchnell erwachten Theilnahme des Fürſten auch ſein ganzes Geſchick ihm mittheilte.

Der Prinz überzeugte ſich von der Wahrheit ſeiner Angaben, verſprach ihm ſeinen Schutz, beredete ihn leicht zum freiwilligen Eintritt in den Dienſt und verſchaffte ihm unter dem Namen von der Noor eine Stelle im Seydlitz'ſchen Küraſſierregiment, welches ſchon damals des beſten Rufs genoß. Den Namenswechſel hielt ſowohl der Fürſt wie Burkhard ſelbſt für nothwendig; denn ohne einen ſolchen ſahen beide bei dem Charakter der Verwandten, wenn dieſelben jemals wieder auf die Spur des Verſtoßenen kämen, die ernſtlichſten Anfeindungen und Verfolgungen voraus.

Burkhard gewann ſich, und zuerſt zwar durch ſein ſicheres, tollkühnes Reiten, die Gunſt ſeines berühmten Chefs, ward von demſelben bevorzugt und überall hervorgezogen und ſtieg im Kriege raſch von Stufe zu Stufe, bis er als Major zu ſeinem jetzigen Regiment verſetzt wurde und mit der Schwadron in unſere Nähe kam, als der Ueberfall ſtatt fand.

Er hatte im Sinn gehabt, ſchnell vorbeizumarſchiren,

wenn er auch gern von mir etwas erfahren und gern den Platz aufgesucht hätte, wo ich ihn damals verborgen. Da hielt ihn das Ereigniß jener Nacht und die Bitte der Behörden um seine Hülfe, bald auch der Befehl seiner Vorgesetzten zurück. Und von Tag zu Tag fühlte er sich mehr gefesselt.

Bis dahin hätte er mich nur einmal wiedersehn, mir nur einmal die Hand drücken mögen, sagte er. Er wollte mit der Familie nichts zu thun haben, denn der wilden Rache, die der Knabe gedroht, hatte der Mann längst entsagt; auf welche Weise hätte er sich auch rächen können? Was er aber nun erfuhr, ließ ihm, in Verbindung mit dem, was er selbst schon wußte, alles in einem andern Licht erscheinen. Er sah mich schutzlos und umgarnt, — er sah mich rettungslos in das Unheil verwickelt, welches über Norien hereinbrechen mußte. Er hatte um Urlaub einkommen wollen, um fortgehn zu können. Nun blieb er und handelte.

Damals, als er hier die einsamen Stunden des Abends und der Nacht im Versteck lag, und von mir unterrichtet, daß sich drunten im Thurm Unheimliches begeben, vorsichtig jeden Laut unterdrückte und seine Anwesenheit, so zu sagen, selbst den Lüften verheimlichte, damals hatte er in später Stunde plötzlich drunten mehrere wilde Gesellen gesehn und aus ihren, wenn auch nur halb verständlichen Gesprächen abgenommen, daß sie Mitglieder einer weitverzweigten Bande seien, welche sich nach längerer Abwesenheit

wieder in dieſe Gegend gezogen habe und ſie auf's neue ausbeuten wolle.

Dabei war mehrfach von einem Führer die Rede, der ſich mit einem beſondern Geheimniß umgeben zu haben und ſogar den meiſten ſeiner Spießgeſellen nicht recht bekannt geworden zu ſein ſchien und plötzlich wieder aufgetreten war. Der „Kapitän" allein, hieß es, könne vielleicht Auskunft über ihn geben, aber der ſei ja verſchwunden. Und einer von den Burſchen hatte dann gemeint: „laßt ihn ſein, wer es ſei — ein teufelmäßiger Burſch iſt's, und zu klagen haben wir nicht. Aber in dieſer Gegend muß er daheim ſein und nichts Geringes — ſonſt träte er auch anderwärts auf und verkappte ſich nicht ſo. Und ich meine immer, es wäre einer von den Füchſen drüben in dem Neſt, das wir ſtets ungeſchoren laſſen müſſen. Als ich dort neulich bettelte, hab' ich ein Geſicht geſehn, das mir kurios bekannt erſchien, wie ſchnell es ſich auch abwandte, — und jüngſt bei der Jagd kam mir zwiſchen den hageprunkenden Narren auch einer vor die Augen, der mich an einen Anderen erinnerte."

So ging es fort, und Burkhard erinnerte ſich an das, was ich ihm von dem Kampf geſagt, den ich damals vor kurzem zwiſchen dem Vetter Ernſt und einem „Kapitän" belauſcht. Da warnte er mich denn in jenem Zettel, deſſen letzte Züge unleſerlich geblieben, vor dem gefährlichen Ort und ſeinen heimlichen Bewohnern.

Seitdem erfuhr er, wie begreiflich, nichts mehr von dieſen Dingen, und es war ein ſeltſamer Zufall, daß, als im Jahre 1762 die ruſſiſchen Truppen mit den Preußen vereint waren, ein Offizier von den erſtern, ein Kurländer, bei Gelegenheit einmal zu Burkhard ſagte: „Bei dem T.'ſchen Korps ſteht ein Hauptmann, der Euch ähnlich iſt, Herr Kamerad, nur iſt er brünett, wie Ihr blond; und auch ſein Name iſt dem Euren ähnlich — er heißt Norien.“

„Norien?“ fragte Burkhard überraſcht.

„Kennt Ihr die Familie?“ fuhr der Andere fort, „es ſoll eine ſehr gute ſein.“

Burkhard meinte, der Name ſei ihm ſchon vorgekommen, aber er wiſſe nichts Genaueres über die Familie und ihre Verzweigungen; darauf forſchte er vorſichtig nach dem Namen des Hauptmanns und erfuhr, daß er Ernſt heiße. „Ich kenne ihn nicht,“ bemerkte er dann beſonnen, „weßhalb aber fragt Ihr nach dem Herrn ſo intereſſirt?“

„Hm,“ erwiderte der Ruſſe, „er ſucht ſich einer Familie zu nähern, die mir eng verbunden iſt. Und man redet allerlei Seltſames von ihm, will hie und da bei ihm und ſeinem Auftreten mancherlei Ungehörigkeiten beobachtet haben, wie denn auch ſeine Vergangenheit eine mindeſtens zweideutige zu ſein ſcheint. Wer mit einem Menſchen, wie der Major von Dorneck, in einem ſo engen, freundſchaftlichen Verkehr lebt, kann am Ende auch wohl nichts Beſonderes ſein.“

„Wer iſt der Dorneck?“ fragte Burkhard und dachte an Ernſt's damaligen Plan, ihm ſeine Papiere zu rauben.

„Hm — ein Abenteurer der ordinärſten Gattung, vielleicht ein Schuft erſten Ranges. Aber das iſt unter uns. Beide werden von Gott weiß wem protegirt — man ſpricht wenigſtens nicht davon, und ich will mich nicht um nichts und wieder nichts in Ungelegenheiten bringen. Aber wenn ich ſie packen könnte!“ ſetzte der Ruſſe hinzu und ſchloß abbrechend: „jetzt ſind beide als Couriere nach Petersburg geſchickt — auch Protection!“

Darauf war wieder Jahr und Tag vergangen, und das Erſte, was Burkhard zunächſt erfuhr, war die Mittheilung ſeines Rittmeiſters, den er, um ſelbſt nicht mit Norien in Verbindung zu kommen, mit dem Kommando in der Ueberfalls-Nacht betraut, — daß ein Sohn des Hauſes ſich ihm als Kameraden und ruſſiſchen Major vorgeſtellt, und daß ein anderer ruſſiſcher Offizier, der Oberſtlieutenant von Dorneck, von den Räubern vermuthlich entführt worden. Der Major ſcheine übrigens die Sache leicht zu nehmen, ſetzte der Offizier hinzu. Er habe ziemlich obenhin für die Hülfe gedankt und gemeint, ſie wollten ſich nun ſchon ſelber ſchützen; ſein Kamerad werde auch wiederkommen, denn das Geſindel ſei nur auf ein Löſegeld aus — er kenne das ſchon.

Burkhard ſchwieg trotz ſeiner Ueberraſchung ſtill und ließ die Sache ihren Gang gehn; was ſollte er ſich in

Dinge miſchen, die ihn nichts angingen? Er bedauerte nur auf's neue und aus ganzer Seele, daß ich — einmal wenigſtens — mit dieſer wilden Familie in Verbindung geweſen und vielleicht noch mit ihr verbunden ſei. Dann aber gelangte die Bitte der Behörden um Unterſtützung, und von dem voraus marſchirten Regimentschef die Ordre an ihn, bis auf Weiteres zu bleiben und zu helfen; dann kam der Rittmeiſter von der erſten Mahlzeit in Norien und berichtete dem Major über dies und das, erwähnte dabei auch meiner und ſetzte hinzu: „es iſt ein gar ſauberes Fräulein und ſoll eine ſchwer reiche Erbin ſein. Sie haben das arme Ding mit verrückten Gerüchten, daß der Ueberfall hauptſächlich ihr gegolten und man ſie habe entführen wollen, halb toll gemacht.

„Wenn das nur kein Bubenſtück iſt, Herr Kamerad,“ plauderte der Alte weiter, „und von dem Burſchen, dem ſogenannten Major, erſonnen, um ſie mürb' zu machen und ſich in die Arme zu jagen. Luſt dazu ſcheint er zu haben — er hat kurioſe Augen für ſie und diejenigen, welche ihr nahe kommen. Und dann hätt' er freilich mit einem Schlage, wonach er ſchon lange geangelt. Denn ich glaube, daß ich von ihm weiß,“ fügte der Offizier erklärend hinzu; „meine Verwandten droben in Preußen haben mir böſe Stücke von der Raub- und Plünderungsluſt eines Ruſſen erzählt, mir auch den Namen genannt und es muß ſo was wie Norien geweſen ſein — der Teufel behalte alle

dieſe Namen! Zuzutrauen iſt es ihm auch ſonſt; ſoll er doch gleich am erſten Tage ſeines Hierſeins ſeinen ältern Bruder erſchoſſen haben oder durch einen Dritten haben erſchießen laſſen. Und es gehn überhaupt ſeltſame Gerüchte über die Familie und beſonders über ihn um unter den Leuten, wie ich vernommen."

Da entdeckte Burkhard dem alten Kameraden von ſeiner Geſchichte ſo viel nöthig war, und beſchloß ſelbſt der Sache weiter nachzuforſchen. Er erfuhr bald nur zu viel.

Die Behörden verbargen ihm nicht ihre feſte Ueberzeugung, daß Ernſt Norien vordem und ſchon als blutjunger Menſch auf das tiefſte in die Räubereien verwickelt geweſen, welche vor fünfzehn und dann vor zehn Jahren etwa auf's neue die Gegend in Schrecken geſetzt. Einen Beweis aber habe man freilich nie gehabt. Die Nachforſchungen ſeien auf den Beſitzungen des Adels entweder nachläßig betrieben oder gar nicht durchzuführen geweſen; gelegentlich gemachte Gefangene hätten beharrlich jede Kenntniß des Hauptführers abgeleugnet, nur der ſogenannte „Kapitän," ein berüchtigter Räuber, möge ihn vielleicht kennen. Aber dieſer Letztere ſei nie erwiſcht und damals — vor zehn Jahren — ſchon ſeit einiger Zeit verſchollen geweſen. Doch hätten alle Spuren nach dem Noriener Gebiet geführt — man hatte heimlich, da es offen nicht möglich, Nork beobachten laſſen und dort verdächtiges Geſindel umherſchleichen ſehn, und als endlich die Ausſage eines neuen Gefangenen beſtimmter auf

Ernſt hinzudeuten ſchien, wandte man ſich mit dieſer Nachricht direkt an den Freiherrn Ulrich, Ernſt's Vater.

Man mußte die Familie ſchonen, wollte dem Herrn Gelegenheit geben, die Sache unter der Hand zu ordnen, und war wohl zufrieden, als Ernſt bald darauf aus der Gegend verſchwand. Damit ſchien, verdächtigerweiſe, auch die früher herrſchende Unſicherheit aufgehört zu haben. Dem Freiherrn Ulrich traute niemand Theilnahme an dieſen Dingen oder auch nur eine rechte Kenntniß derſelben zu. Er war nie ein Schleicher und Heuchler geweſen, ſondern überall offen und unbekümmert um alle Welt zu Werk gegangen, auch zu ſichtbar erſchrocken und wahrhaft wüthend geworden, als er die Kunde von dem Verdacht erhielt, den man gegen ſeinen Sohn hegte. „Der Alte — der Alte!" hatte er geſchrieen und nach dem Thurm hinübergedroht, in dem damals der Großvater noch lebte.

Unter dieſen Umſtänden war Ernſt's nunmehriges Wiedererſcheinen den Behörden theils peinlich geweſen, theils hatte es ſie von vornherein achtſam gemacht; und zwar um ſo mehr, da manche Leute in ſeinem Begleiter Torneck den verſchollenen „Kapitän" zu erkennen behaupteten. Aber wer vermochte das zu beweiſen und hätte wagen können, den hohen ruſſiſchen Offizier alſo öffentlich zu verdächtigen! — Allein von der gleichen Zeit an ſammelte ſich auch wieder Geſindel in den Bergen, und die Behörden brachten dies alles begreiflicherweiſe mit einander in Verbindung,

berichteten an die Regierung und erhielten die Weisung, im Nothfall diesmal ohne Schonung und energisch vorzugehn und die Sache wo möglich klar zu machen.

Indessen deutete in Wirklichkeit nichts auf eine erneuerte Verbindung zwischen den Bewohnern des Schlosses und den Gaunern hin; letztere hielten sich ungewöhnlich ruhig, und selbst als der Ueberfall von Norien geschah, schien dies eher gegen den bisherigen Argwohn zu sprechen. Nur als Ernst gleich darauf nicht nur bei der Ritterschaft, sondern auch bei den Behörden mit allerlei Plänen zur Vertreibung des Gesindels auftrat, wurde er von beiden Seiten höflich abgewiesen. Man traute ihm nicht.

Da gelang es etwa acht bis zehn Tage später, und schon nachdem Burkhard die ersten Erkundigungen in der Umgegend angestellt und von dem eben Berichteten unterrichtet worden, einen Gauner zu greifen, der schwer verwundet war, und nun erhielt man endlich einen bessern Einblick, wenn auch noch immer nicht den, welchen man erwartete.

Aus dem streifenden Gesindel hatte sich erst eine Bande zusammengefunden, als der Reitknecht aufgetreten und hie und da zwischen den andern einen Bekannten gefunden, welcher, wie er, mit der Umgegend vertraut gewesen, wonach sie denn vereint eine Art von Ordnung in das Ganze gebracht und mancherlei verabredet hatten. Von einem alten Führer in der Nähe sei die Rede gewesen, ohne daß

ſich derſelbe jedoch gezeigt habe. Man habe einen Plan auf dieſen oder jenen Herrenſitz gemacht, auch auf Norien; die Führer hielten aber ſtets davon zurück; nur der Reitknecht, der ſeinen Haß gegen ſeine alte Herrſchaft nicht verbarg, ſtimmte mit der Menge.

Dann kam die Ordre — niemand wußte, von wem — eine junge Dame vom Schloß Norien bei einem ihrer Ausflüge wo möglich aufzugreifen, ſie nach einer Mühle im Gebirg zu führen und ſie dort bei Todesſtrafe unverletzt zu bewahren, bis man ſie abholen werde. Es war ein ſehr großes Löſegeld verſprochen.

Das alles, hieß es in der Bande, ſolle nur geſchehn, um das Mädchen, das ſehr keck und halsſtarrig ſei, einzuſchüchtern. — Das Mädchen ſei aber immer ſelbſt bewaffnet und überdies heimlich ſtets von jemand begleitet und bewacht geweſen; und endlich habe die große Maſſe einen Angriff auf Norien erzwungen — man könne die Dirne ja auch dort aus dem Hauſe holen.

Das war die erſte Ausſage. Der Burſche wußte nichts weiter, da er im Schloß verwundet, dann von ſeinen Geſellen gleich verſteckt war und nichts mehr erfahren hatte.

Man war einmal wirklich vorſichtig. Der Gefangene ward vor aller Welt verborgen; nur die nächſten Behörden wußten um ſein Daſein und ſeine Ausſagen. Am ſorgfältigſten ward ſein Vorhandenſein dem Adel verheimlicht.

Nach dem vorgeſtrigen Ueberfall fing man dann noch

einen Andern, welcher die frühern Angaben dahin erweiterte, daß der Oberſtlieutenant von Dorneck mehreren von den alten Leuten bekannt geweſen und vor ſeiner Entlaſſung aus ſeiner kurzen Gefangenſchaft viel mit ihnen verkehrt habe. Von da an ſei ihnen eingeſchärft, ſich ſo ſchnell wie möglich aus der Umgegend zu ziehn und ſich vor der Gefangennahme auf alle Weiſe zu hüten.

Dieſem Bekenntniß fügte der zitternde Elende auf die Frage nach Ernſt noch hinzu, daß er von deſſen Verbindung mit der Bande nichts wiſſe. Aber als er vor drei Monaten zuerſt in dieſe Gegend gekommen und im Wald gelegen, habe er eines Abends zwei Reiter an ſich wie raſend vorbeiſprengen ſehn, von denen der hintere den vorderen vom Gaul geſchoſſen, dann das Pferd angehalten habe, abgeſprungen ſei und um Hülfe geſchrieen habe, bis Andere herzugekommen, die jenen ‚Ernſt‘ anredeten. Am folgenden Tage habe er dann von dem Unglück des einen Noriener Junkers gehört und Beſcheid gewußt.

Aus der Ueberfalls-Nacht berichtete er, daß er mit Andern droben vor unſerm Zimmer gekämpft, als ein Verlarvter erſchien und den Haufen verjagte. Ein paar Alte hätten gemeint, das ſei der große geheimnißvolle Bandenführer geweſen, der vordem in dieſer Gegend geherrſcht; ihn aber, den Gefangenen, hätte der Unbekannte ganz und gar, in Größe, Haltung und Stimme, an den ſogenannten Major von Norien gemahnt, den er in der letzten Zeit häufiger

geſehn und einmal auch im zornigen Zank mit einem Andern beobachtet. Und da wäre ſeine Stimme faſt die gleiche geweſen, wie jene in der Kampfnacht zu Norien.

„Das," ſchloß Burkhard ſeine Mittheilungen, „habe ich erſt geſtern Mittag erfahren und ſchritt nun gleich dazu, Euch davon ſo oder ſo zu benachrichtigen. Früher wollte und konnte ich nicht auftreten, Magdalene. Was ich Euch ſagte, mußte etwas Ganzes und Klares ſein, etwas, das Euch mit einemmal allen Verpflichtungen enthöbe, Euch ganz und gar aus dieſem Kreiſe herausriſſe. Ja, wenn ich Euch nicht heut Morgen zufällig in den Ruinen getroffen und geſprochen, wäre ich dennoch nach Norien gekommen; was konnte mir auch geſchehn? Ich hatte Grund mich zu beeilen, geſtern Abend habe ich Marſchordre erhalten. Es kommen neue Truppen, die an unſere Stelle treten."

Ich ſah ihn ungläubig, halb bewußtlos an; dieſer letzte Schlag fehlte noch! „Das iſt nicht Euer Ernſt, Burkhard," ſagte ich endlich mühſam. „Ihr könnt nicht daran denken, jetzt fortzugehn."

„Ich muß wohl," verſetzte er kopfſchüttelnd, „das iſt nicht anders im Herrendienſt. Aber beruhigt Euch, Magdalene — ich bin in drei Tagen wieder da, und ſollte ich meine Pferde todtreiten — man kann mir einen kurzen Urlaub nicht verſagen. Und früher bricht die Kataſtrophe über Norien nicht herein: dafür möchte ich ſtehn. Hätte ich das zeitiger gewußt, was ich nun weiß — was ich heut

Morgen merkte — daß Ihr jetzt gebunden ſeid," ſetzte er düſter hinzu, „ſo wäre ich trotz alledem doch eher gekommen, oder hätte mir im Voraus Urlaub verſchafft."

„Burkhard — Ihr dürft nicht fort!" murmelte ich, „jetzt nicht, nur jetzt nicht! Ich werde wahnſinnig, glaube ich, wenn ich an dies alles denke! — O, warum ſeid Ihr nicht geſtern gekommen! Hättet Ihr mir nur ein Zeichen Eures Daſeins gegeben, daß ich Einen Halt, Einen Schutz gegen mich ſelbſt gehabt!"

Er ſah mich finſter an. „Sagt mir ein Wort, Magdalene," ſprach er, „nur ein Wort, aber offen und wahr, wie vor Gott: ſeid Ihr feſt gebunden — nicht durch Euer Verſprechen allein, ſondern auch — liebt Ihr Euren Vetter?"

Da zuckte es jäh durch mich hin und riß mich aus Betäubung und Verzweiflung, aus Unſicherheit und Bangen. Das Wort öffnete mit geheimnißvoller Macht alle Tiefen meines Innern, erweckte alle Kraft, allen Stolz, allen Trotz meines Weſens, meiner Seele. Ob er das beabſichtigt, weiß ich nicht; aber die Wirkung war da — ich fühlte ſie, körperlich, ſage ich Euch!

Und ich ſtand auf, feſt und gewappnet, klar und bewußt, und ich gab ihm die Hand und ſagte: „Das lohne Euch Gott, Burkhard! Das war das rechte Wort für mich! — Nein, Burkhard, ich liebe ihn nicht, ich habe ihn nicht einmal lieb und habe ihn nie lieb gehabt. Er hat mich umgarnt mit ſeinem heimtückiſchen, gefährlichen Zauber — er

hat mich gehetzt wie ein Wild und mich durch meine eigene kindiſche Ungeduld in ſein Netz gelockt. Und ich habe ihm dennoch nur geſagt: erhalte dir mein Vertrauen und ich hoffe dich lieben zu lernen. Doch das würde mich binden ſo gut wie das Sakrament — ich handle nicht mit meinen Worten. Aber eine ſolche unerhörte Falſchheit, ein ſolcher ſchmählicher Betrug löst alle Feſſeln — jeden Eid! Ich bin frei wie die Luft — ich fürchte nichts mehr, was auch kommen mag. Das ſollen ſie erfahren."

„Magdalene," verſetzte er nach einer Pauſe, während er meine Hand feſt in der ſeinen behalten, „das iſt keine natürliche Stimmung; Ihr ſeid noch immer gereizt — und wer will Euch das verdenken? — Wenn Ihr den Elenden nicht liebt und entſchloſſen ſeid, frei zu bleiben, ſo gibt es für Euch nur einen Weg. Da Ihr mit Gewalt gegen die Norien nichts ausrichten könnt, ſo müßt Ihr dieſe nächſten Tage temporiſiren, bis Ihr Gelegenheit findet, von Norien fortzugehn und Euch unter den Schutz Eures Landesherrn zu ſtellen. Wollt Ihr nicht warten," fügte er hinzu, — „nun wohl, ſo bleibt gleich hier, und ich werde dafür Sorge tragen, daß Ihr noch in dieſer Nacht in Sicherheit kommt."

Ich ſchüttelte den Kopf. „Das nehme ich nicht an," erwiderte ich in feſter Entſchloſſenheit. „Ich kann nicht ohne Abſchied von Agnes gehn — ich will nicht wie ein Dieb in der Nacht davonſchleichen — ſie ſollen nicht ſagen, daß mein Trotz, meine Stärke, mein Muth Renommage geweſen und

ich endlich wie ein feiger Haſe Ferſengeld gegeben. Ich muß es dem elenden Verräther zeigen, wie ich ihn verachte! — Seid unbeſorgt, Burkhard — ich unterliege nicht! Ich bin nicht zu zwingen. Ich vertraue auf mein gutes Recht, auf mich ſelbſt und — auf Euch. Ich weiß, wenn alles bricht — Ihr werdet mich nicht verlaſſen. Denn — auch das weiß ich nun," ſetzte ich hinzu und ſah ihm offen in die Augen, „Ihr habt mich lieb, und das iſt eine andere Liebe als die, welche man mir bisher geboten."

Er bot mir die Hand hin. „Ja," entgegnete er und ſein Auge blickte tief und ernſt, „ja, ich habe Euch lieb, Magdalene, und ich werde Euch nicht verlaſſen. So geht zurück und handelt nach Eurem Sinn — es mag für Euch das richtigſte ſein. Morgen früh marſchire ich ab — am Freitagabend werde ich aber wieder da und hier auf dieſem Platz zu finden ſein. Bis dahin, wiederhole ich, wird nichts paſſiren; man prozeſſirt den Gauner und muß dazu ſeine Zeit haben, — man thut es einmal nicht anders. Man wagt nichts auf eigene Hand und hat erſt geſtern ausführlich an die Regentin berichtet. Sollte aber dennoch etwas geſchehn, was Euch erſchreckte, ſo bleibt dieſe Stelle Eure Zuflucht — ſie iſt ſicher.

„Ueberdies laſſe ich drüben im Quartier meinen Burſchen zurück, dem Ihr ſicher vertrauen könnt, und der ſtets zu treffen ſein wird. Endlich — wenn alles bräche, vertraut Euch ruhig dem Oberſten von Leinsfeld an, der die

herzoglichen Truppen kommandirt; es ist ein Ehrenmann und vom Stande der Sache im Allgemeinen unterrichtet. — Nur Eins müßt Ihr mir versprechen," schloß er seine Rede; „seid vorsichtig und fordert die Nichtswürdigkeit nicht nutzlos heraus. Wozu die da drüben in Norien fähig sind — das wißt Ihr so gut wie ich. Ich binde Euch zwei Menschenleben auf Eure Seele — das Eure und das meine. Denn Ihr — das bin ich."

„Seid ruhig," versetzte ich ergriffen, und doch mit tiefer, fester — ich möchte sagen: heiliger Ruhe. „Gott lebt noch und wird uns nicht verlassen."

Wir wechselten nicht mehr viele Worte. Es war ein langer Händedruck, ein langer, fester Blick, und dann begleitete er mich die Stufen hinab und ließ mich durch die Büsche ins Freie treten.

Es fing an zu dämmern, und bis ich nach Hause kam, war es dunkel. Gregor stand bei der kleinen Parkbrücke und sah mich mit einem seltsamen Blick an. Ohne darauf zu achten, ging ich jedoch schweigend vorüber und stieg zu meinem Zimmer hinauf. Ich war keinem Menschen weiter begegnet. Es war auffallend still im Hause.

16.

„Wo biſt du ſo lange geweſen?“ ſagte Agnes zu mir, die mich im Zimmer erwartete; „ich war ſchon in Sorge um dich, mein Herz.“

Ich küßte nur flüchtig ihren lieben blonden Kopf und begann ſtumm die Waffen abzulegen und mich zur Ruhe anzuſchicken; ich war zu voll von Gedanken und Gefühlen, um jetzt reden zu können.

Sie ſchaute mir aufmerkſam zu — ich merkte das wohl — und nach einer Weile ſprach ſie wieder: „auch Ernſt war ſehr erſchreckt, als er vorhin nach Hauſe kam und dich nicht daheim fand, zürnte heftig, daß man dich fortgelaſſen, und iſt dir gleich nachgeeilt.“

Mein Herz begann ſchneller zu ſchlagen, aber ich beſann mich und fragte anſcheinend gleichgültig: „ſo? Wann iſt er zurückgekommen?“

Und da ich erfuhr, daß das erſt vor einer halben Stunde geſchehn und er dann durch den Wald zu den Ruinen

hinaufgeſtiegen ſei, wo mich am Nachmittag jemand geſehn haben wollte, meinte ich beruhigt: „das hätte er ſich ſparen können. Ich brauche keine Schutzwache und komme ſchon von ſelbſt, wenn ich's für gut finde.“

Er war alſo, auch wenn er dahin geſchlichen, jedenfalls zu ſpät gekommen, um mich noch im Walde und nahe bei der Höhle zu finden, und daß Burkhard vorſichtig ſein würde, wußte ich.

Die Bitterkeit in meinen Worten und der Ton, mit dem ich ſie ſprach, konnte Agnes nicht entgehn; ſie beobachtete mich ruhig und ernſt, und endlich ſtand ſie auf, trat zu mir, umfaßte mich leiſe, und indem ſie mir in die Augen zu ſehn ſuchte, ſagte ſie innig und bittend: „iſt dir etwas geſchehn, Madelon? Biſt du nicht wohl oder traurig? Darf ich es nicht wiſſen?“

Ich legte einen Augenblick meinen Kopf gegen ihre Stirn — er war ſo ſchwer, daß ich's ihm wohl gönnen durfte, ſich eine Weile auszuruhen — aber ich fühlte mich noch viel zu aufgeregt, und als ich mich gleich darauf wieder aufrichtete, verſetzte ich gepreßt: „laß mich jetzt gehn, Agnes, ich kann noch nicht reden. Nachher ſollſt du manches hören. Wir werden viel zu überlegen haben.“

Darauf ſetzte ich mich auf meinen gewöhnlichen Stuhl, der in der Fenſterniſche von dem einzelnen Licht im Zimmer jetzt kaum beleuchtet war, und da ſaß ich und ſuchte meine

Gedanken zu ſammeln, meiner Gefühle Herr zu werden. Ich konnte keine Störung gebrauchen und wollte keine.

Und da erregte es denn meine tiefſte Erbitterung, als ich bald darauf Schritte die Treppe heraufkommen, an die Thür faſſen und, da ſie ſchon verſchloſſen war, Ernſt's haſtige, faſt heftige Worte hörte: „biſt du da, Madelon? Wo bleibſt du denn? Mache auf, ich möchte dich ſehn!“

Agnes war aufgeſprungen und wollte zur Thür, aber ich winkte ſie gebieteriſch mit der Hand zurück und verſetzte dann laut: „ja, Couſin, ich bin hier und wir wünſchen jetzt Ruhe zu haben.“

„Ich muß Euch aber ſehn und Euch fragen —,“ redete er drängend.

„Jetzt nicht — bis morgen, Couſin,“ unterbrach ich ihn. „Ich bitte um Ruhe. Gute Nacht.“

Er murmelte etwas wie einen Fluch, und ſeine Schritte die Treppe hinab waren ſo hart, daß wir ſie bis unten und noch im Korridor vernehmen konnten.

Agnes ſchüttelte ſtumm den Kopf; ich ſetzte mich wieder in meine Niſche.

Und ich dachte. Und das war ein Denken, mein Freund, und das war ein Fühlen, wie ich es keinem Menſchen gönne, wie ich Gott mit meinem flehendſten Bitten angehe, es nie wieder ähnlich über mich kommen zu laſſen! — Und je klarer meine Gedanken wurden, je geordneter, je mehr und feſter ſie ſich an einander ſchloſſen, und je

Digitized by Google

klarer auch nach und nach meine Gefühle ſich regten, je offener und ſichtbarer mein ganzes Innere ſich vor mir aufrollte, — deſto ruhiger und friedlicher ward ich nicht, — o nein, nur immer finſterer und entſetzter, immer trauriger und gedemüthigter.

Was mir geſchehn, wie man mit mir geſpielt, wie ich unterlegen — war noch ein einziger anderer Menſch in der ganzen, weiten — weiten Welt, dem es auf gleiche Weiſe ergangen? Gab es noch irgendwo ein ähnliches Gewebe von Lüge und Verrath, von Tücke und Falſchheit, wie es mich umſponnen? Gab es noch einmal eine Blindheit, wie ſie mich geſchlagen? Gab es noch einmal ein Loos, wie es mir in der Hand des Nichtswürdigen gedroht? — Und wenn ich auch jetzt erweckt war und die Rettung noch möglich ſah — o, das einzige Licht, welches durch das tiefe Dunkel brach, welches ſo glorreich hätte über meinem Leben aufgehn können — Burkhards Erſcheinen, Burkhards Hülfe, Burkhards Treue — das leuchtete nun in meine Seele nicht mit Glück und Frieden, ſondern ließ mich das Haupt in tiefer Scham ſenken, und mein Herz in banger Qual ſchlagen.

Denn ich war's, die ihrem Herzen untreu geworden, die ihre Treue vergeſſen und verloren — für einen Nichtswürdigen! — Denn jetzt wußt' ich's wohl, daß mein Herz heimlich ſchon längſt geliebt, jetzt wußt' ich's, was die Liebe ſei, die wirkliche Liebe!

Burkhard, Burkhard! Das war der Mann, den ich liebte, den ich geliebt hatte, unklar und unbewußt und dennoch von ganzem Herzen! Und nun war ich ihm und mir untreu geworden — für einen Nichtswürdigen!

Das hatte mich ſchon, vor ihm, am Nachmittag, in jene troſtloſe Traurigkeit geſtürzt und mich zu verzweiflungsvollen Thränen gebracht; und da ich jetzt ſo weit war, brach es ähnlich über mich herein; die Thränen kamen wieder, immer heißer, immer drängender, und endlich weinte ich auf's neue, als wolle mir das Herz brechen, und achtete auf nichts um mich her, und dachte an nichts als an meine Treuloſigkeit, meine Schwäche, mein Elend — und an ihn, den ich vergeſſen — für einen Nichtswürdigen! — Seht, ſo klang es fort und fort durch mein Herz und meine Gedanken.

Es legte ſich ein Arm um mich, es fielen Thränen aus fremden Augen auf meine Stirn, es bat mich eine zitternde, treue Stimme: „Madelon, liebſte — liebſte Madelon!"

Ich erhob meine Augen nicht, ſondern weinte fort. Nur meinen Kopf neigte ich an das Herz, das da neben mir ſchlug, und preßte ihn immer feſter daran und ſchlang meine Arme immer enger um ihren Nacken.

So blieben wir lange bei einander, ſtumm und regungslos, bis ſich endlich der wilde Krampf löſte, der mich gepackt hatte, und ich endlich zu Worten zu kommen vermochte. Ich ſagte ihr nach und nach alles, was auf meinem

Herzen laſtete; ich verhehlte ihr nichts. Davon zu erzählen, habe ich Euch jedoch nicht, mein Freund; Ihr wißt ja nunmehr das alles zur Genüge aus meinen Mittheilungen; und auch von Agneſens Aufnahme der ganzen Sache, von ihrem Entſetzen, ihrer Entrüſtung, habe ich nichts hinzuzufügen.

Nur eins will ich erwähnen. Als ich ſie auch nach dem Grunde ihrer frühern häufigen Warnungen fragte, erwiderte ſie: „ja, Madelon, ich ſah es von vorn herein, daß er innerlich nicht, wie er es uns doch glauben machen wollte, ruhig und klar und als Mann, der ſeinen Platz im Leben errungen und damit zufrieden war, vor uns wieder auftrat, ſondern daß er von einer ſteten Unruhe, von einer wilden Haſt, von einem unerſättlichen, furchtbaren, gleichviel wodurch zu befriedigenden Ehrgeiz, von einer ſchrankenloſen Selbſtſucht beſeelt war und — von Anfang an es auf dich und deinen Beſitz abgeſehn hatte.

„Beides, ſein Weſen wie ſein Streben, Madelon, verrieth ſich mir oft und oft in hunderterlei kleinen Zügen, und das hätteſt auch du merken müſſen, wenn er dich nicht leider ſchon in den erſten Tagen, wo ich an anderes zu denken hatte, ſo vollſtändig eingenommen, ſo völlig beſtrickt. Auch der Onkel hat ſich keinen Augenblick über ihn getäuſcht, wie er ſelbſt mir einmal angedeutet. Bei ihm mag noch die Kenntniß ſeines frühern Treibens und der Glaube hinzugekommen ſein, daß — es iſt gräßlich zu ſagen! — Ernſt wirklich an Hartmanns Tod ſchuld ſei.

„Ich, Madelon — ich glaube das nicht, wenn ich auch ſchaudernd zugeben muß, daß dem ſchrecklichen Menſchen dieſer Todesfall vielleicht willkommen war. Der Onkel aber glaubt daran; er fürchtet den Sohn faſt, ahne ich, und wird ihn gern ſcheiden ſehn. Er hat mit beiden Händen Ernſt's ſogenannte Verzichtung auf Norien ergriffen und — Madelon, ich fürchte, um ihn nur fort und unterzubringen, wird er jetzt ſogar mit Eurer Verbindung zufrieden ſein, ja darauf beſtehn, obgleich er dich ihm bisher nicht gönnte. „Wär' ich ihn nur los!" hat er mir neulich geſagt. „Aber betteln laſſen kann ich ihn nicht — und er hat, denk' ich, nichts. Sein ſogenannter Beſitz iſt eine Lüge wie jedes ſeiner Worte." — Du weißt es, Madelon — unter einander mögen ſie ſein wie ſie wollen, vor der Welt ſtehn ſie zuſammen."

„Und warum habt ihr mir nicht einmal von dem allen geſagt, warum hat ſich der Onkel, warum haſt du dich mir entzogen und verborgen, Agnes?" fragte ich finſter.

„Madelon, mein armes Herz — ſei nicht ungerecht!" bat ſie. „Haben wir uns dir entzogen? Haben wir nicht gewarnt? Haſt du mich nicht ſtets von dir gedrängt? Mußte ich nicht annehmen, daß dein Herz für ihn dennoch entſchieden, daß du es mit ihm verſuchen wolleſt, daß er ſich in deiner Liebe wirklich zurecht finden könne? Sollte ich mich da hinein miſchen, Madelon? Und als ich ihn nach dem Ueberfall ſah und hörte, als ich ſeine Sorge um dich erblickte,

Digitized by Google

ſeine Angſt, ſeine Verſtimmung, ſeine — Eiferſucht endlich, da — ich geſtehe es, — habe ich wirklich gehofft, daß er dich wahrhaft liebe, daß das Beſſere bei ihm zum Durchbruch kommen und er dich vielleicht glücklich machen könne. Und ich vermag auch noch jetzt nicht zu glauben, daß ſelbſt dies Heuchelei und Berechnung geweſen und er nichts für dich fühle, nichts von dir wolle, als nur dein Vermögen, deine Güter.“

So redeten wir, und der Morgen war ſchon heraufgekommen, bevor wir auch nur mit dem Nöthigſten fertig und zu einem Plan für die nächſten Tage gelangt waren. Agnes wiederholte Burkhards Rath, zu temporiſiren, mich im äußerſten Nothfall zu flüchten und unter den Schutz der Regentin zu ſtellen.

Ich ſchüttelte den Kopf. Ich konnte mich nicht von Ernſt trennen, ohne ihn einmal offen vor mir zu ſehn, ohne ihm die Gründe anzugeben, die mich zu dieſer Trennung zwangen. Das glaubte ich meiner Ehre ſchuldig zu ſein.

Es mochte gegen ſieben Uhr ſein, als ich hinunterging, eine gute Stunde ſpäter als ſonſt, und ich hoffte Ernſt jetzt allein im Speiſezimmer zu finden. Denn da ich entſchloſſen war, wollte ich auch nicht länger zögern. Die Ungewißheit, — oder ſagt: das Unvollendete — quälte mich und trieb mich zu raſcherem und entſchiedenerem Handeln.

Temporiſiren! Wie hätte ich dem Menſchen noch ein-

mal freundlich in die Augen ſehn, mir noch einmal ſeine Freundlichkeit gefallen laſſen können! Und doch, mein Freund, war ich weit entfernt von dem kindiſchen Jähzorn, von der krampfhaften wilden Erbitterung, die mich damals erfaßt, als ich zum erſtenmal ihn zu durchſchauen gemeint. Es war kein Strohfeuer mehr, das in mir brannte; ich war, ſei es durch die vergangenen Wochen, ſei es durch den einen, den letzten Tag wunderſam verändert, gereift worden.

Ernſt war nicht da; ich ließ nach ihm fragen.

Ich ſollte noch länger warten. Er war ſchon vor ein paar Stunden fortgeritten — Gregor, der mir das auf ſeinen Befehl mittheilte, wußte nicht wohin. Einen Augenblick durchzuckte mich der Gedanke: iſt er fort? Hat er ſich geflüchtet? — allein gleich darauf verwarf ich denſelben — für ihn ſo gut, wie für mich. Er durfte nicht mehr zurück, ich wollte ihm nicht mehr ausweichen. Es rührt ſich hin und wider zwiſchen zwei Menſchen irgend ein Conflict, der ſich weder unterdrücken und verbergen, noch gleichmüthig ausgleichen läßt. Er muß durchgefochten und zur vollen Entſcheidung gebracht werden.

Der Mann, mein Diener, war währenddem vor mir in reſpektvoller Entfernung ſtehn geblieben. Seit dem Todesabend Hartmanns, wo ich ihm ſeine Pflicht und Stellung ſo derb ins Gedächtniß zurückgerufen, war eine ſeltſame Veränderung mit dem rauhen Burſchen vorgegangen; ge-

drückt und ſcheu ging er umher und hielt ſich von den Norienern ziemlich fern; mir ſchien er ſich ein paarmal nähern zu wollen, hatte es dann aber ſtets unterlaſſen. Bei dem Ueberfall war er vor unſerm Zimmer droben verwundet worden.

Nun aber ſtand er da und ſah mich an — wagte er nicht zu mir zu ſprechen, oder erwartete er noch irgend welche Worte von mir? Es fiel mir auf.

„Gregor," ſprach ich und ſchaute ihn dabei feſt und ernſt an, „erinnerſt du dich noch daran, daß mein Vater mich dir auf die Seele gebunden hat, daß du mein Diener biſt? Oder biſt du ein Noriener geworden?"

Es zuckte in ſeinen Augenwimpern und fuhr wie mit einem Krampf durch ſeine braunen Züge. „Ich habe eine Bitte an Euer Gnaden," ſagte er dann gedämpft, — „geben Euer Gnaden mir die Hand oder hauen Sie mir tüchtig die Jacke durch, aber ſeien Euer Gnaden mir wieder gut."

„Was fällt dir ein, Gregor?" fragte ich verwundert. „Ich zürne dir nicht."

„Ich habe ſeit neulich keinen Augenblick Ruh' gehabt," fuhr er fort, „wollte Gott, Euer Gnaden hätten mir hundsfött'ſchem Patron die Steigriemen angemeſſen, daß es geknackt. Verdient hab' ich's, ich war ja drauf und dran ein Schuft zu werden, wie alle mit einander hier in dem Sündenneſt."

„Gregor!“ mahnte ich.

„Ja, Euer Gnaden, ſo iſt's, 's hilft nicht. Aber Sie können ſich darauf verlaſſen, ich habe mich beſonnen. Als Sie damals ſo ernſtlich zu mir redeten, war's mir doch gerade, als ſtände Seine Gnaden, der Herr Vater neben Ihnen und gucke mich mit den großen Augen ſo böſe an, grade wie er's hätte ſein müſſen. Das iſt mir mitten ins Herz gegangen, und es kann nicht wieder geſund werden, bis Euer Gnaden mir vergeben.“

Ich bot ihm die Hand, auf die er wiederholt die bärtigen Lippen drückte; in ſeinem Auge ſtand eine Thräne.

„Ich bin dir nicht böſe,“ ſagte ich dabei; „du biſt ein wackerer Burſche, weiß ich, und hatteſt meine Eltern und mich lieb. Du haſt dich damals nur in der Haſt vergeſſen. Paſſe jetzt aber auf — ich könnte bald einmal zu dir ſagen: Gregor, zu mir! Dann ſteh' feſt und thue deine Pflicht. Es möchte hier manches Neue geben.“

„Ich weiß,“ verſetzte er. „Euer Gnaden können mir trauen. Meine Augen und Ohren ſind auf.“

Ich ſah ihn forſchend an, aber er ſetzte nichts hinzu, und da es nicht meine Gewohnheit war, mich mit den Dienern zu unterhalten, ſo ſprach ich nur: „nun gut, Gregor! Sei alſo aufmerkſam und parat, und wenn ich dich rufe, ſo komme. Es hat dir niemand hier zu befehlen als ich — das vergiß nicht.“

Digitized by Google

Und ihm zunickend, wandte ich mich ab.

Der Morgen verging, wir ſetzten uns zu Tiſch, eine ſtumme, finſtere Geſellſchaft, von der keiner recht auf den andern zu achten, jeder mit ſeinen eigenen Gedanken hinreichend beſchäftigt zu ſein ſchien. Nur Clemens, meinte ich zu bemerken, ſtreifte mich zuweilen mit einem ſchiefen, höhniſchen Blick.

Erſt, da wir faſt ſchon fertig waren, hörten wir drunten auf dem Hofe Hufſchlag und ſahen gleich darauf Ernſt bei uns eintreten. Er war erhitzt. Die Seinen begrüßte er gleichgültig, mir bot er mit einem; „ach, ſieh da! Grüß Gott, Madelon!“ die Hand, ſetzte ſich dann und aß ſchnell.

„Dorneck nicht hier?“ fragte er nach einer Weile auf- und ſich umſchauend.

„Brauche deine Augen,“ erwiderte der Onkel rauh und kurz.

„Die Küraſſiere ſind heut Morgen abmarſchirt,“ ſprach Ernſt nach einiger Zeit im gleichgültigen Ton. „Aber es ſcheint, als wenn wir die Fremden noch nicht los werden ſollen. Morgen rücken, wie ich höre, Füſiliere nach und ſollen auf Wunſch der Herzogin-Regentin die bisherige Narrheit fortſetzen.“

„Viel Glück!“ murmelte der Alte.

Wir waren fertig und ſtanden auf; die Andern gingen

hierhin und dahin, Ernſt trat zu mir und nahm meine Hand, die ich ihm, mich ſchnell beſinnend, ruhig ließ.

„Nun," ſagte er und ſah mir mit einem Lächeln in die Augen, das vielleicht freundlich und ſchelmiſch ſein ſollte, mir aber nur wie laurend erſchien, „nun, Madelon, iſt die Verdrießlichkeit von geſtern Abend überwunden, und wird meine ſchöne Braut mir endlich ſagen, was es gibt, wo ſie geſtern umhergeflattert, das loſe Vögelchen?"

Ich ſchaute ihn ruhig und feſt an. „Ich habe Euch bereits geſtern geſagt, Couſin," verſetzte ich, „controliren laſſe ich mich nicht — zumal jetzt nicht, wo ich noch vollkommen frei bin. Es iſt übrigens kein Geheimniß — ich war einfach zu den Ruinen gegangen, und als ich zurückkam, zu müde, um mich noch zu unterhalten. Jetzt iſt das was andres — ich wünſche ſogar mit Euch über Einiges zu reden."

Sein Blick ruhte feſt auf mir, ſeine Brauen waren leicht zuſammengezogen. „Das iſt ſeltſam," ſprach er; „das klingt ja faſt feierlich."

„Mir iſt auch nicht ſcherzhaft," erwiderte ich. „Ich muß, wie bemerkt, lange und ungeſtört mit Euch reden."

„Ein ſeltſamer Empfang!" ſagte er wieder, ſeine Lippe zuckte ein wenig.

Dann erhob er die Augen zum Himmel, den wir durch das Fenſter mit ſchweren Wolken bedeckt ſehn konnten, und fuhr fort: „ungeſtört? Schon recht — auch ich wünſche

das. Aber wie fangen wir das an? Hinausgehen können wir nicht, das Gewitter wird nicht auf ſich warten laſſen. Wäre Euch der Ritterſaal recht?"

„Ich habe nichts dawider," entgegnete ich und folgte ihm, da er mit einer leichten Neigung des Kopfes vorausging, über den Korridor in das alte einſame Gemach, wohin wir nur bei beſondern Gelegenheiten noch zu kommen pflegten.

Ich ſtieß ein Fenſter auf, denn die Luft war in dem verſchloſſenen Raume dumpf und ſchwer, wehte mit meinem Tuch den Staub von dem Seſſel in einer Fenſterniſche und ſetzte mich. Er nahm anſcheinend ruhig neben mir Platz; wir ließen einander nicht aus den Augen.

Ich ſann noch darüber nach, wie ich die Unterredung beginnen ſollte, denn mit der Thüre ins Haus fallen mochte ich nicht; wie entſchloſſen ich auch war, ich vergaß nicht, daß ich einen gefährlichen Gegner hatte und auf meiner Hut ſein mußte, mir keine Blöße geben durfte.

Da überhob er mich dieſer Ueberlegung. Riß ihn die Ungeduld fort oder die Unbehaglichkeit, die ihn bei meinem kalten, entſchloſſenen, veränderten — drohenden Weſen überkommen mochte — genug, er ſagte plötzlich, — und der Inhalt ſeiner Rede verrieth mir nur zu deutlich, daß es ſeine Abſicht war, mich zu reizen —: „nun, Madelon, möchte ich endlich hören, was du zu ſagen haſt. Willſt du dich aber entſchuldigen, ſo laſſe das nur — ich bin einmal

ſchwach gegen dich und ſchon zufrieden, wenn du dich beſinnſt."

War er, war ich anders geworden ſeit geſtern? Wie hatte ich mich jemals in dieſem Menſchen irren können? — Und ich verſetzte ruhig: „Geduld, Couſin — wir ſind nicht bei mir, ſondern bei Euch, und ich möchte mir die Freiheit nehmen, Euch vor allem einige Fragen vorzulegen. Ich mache Euch bemerklich," ſetzte ich hinzu, „daß von der offenen Beantwortung derſelben etwas mehr als unſere jetzige Stellung zu einander — unſere ganze Zukunft nämlich, abhängig ſein möchte. Wollt daher ruhig hören und unumwunden antworten."

Er ſah mich aufmerkſam an; im Uebrigen aber zeigte ſich in ſeinem Geſicht nichts, was von einer beſonderen Bewegung ſeines Innern Kunde gegeben, und dann erwiderte er einfach: „fragt."

„Ihr ſeid, wie Ihr ſagt, in ruſſiſchen Dienſten geweſen oder noch darin?" fing ich an. „Nicht wahr, Ihr waret während des Krieges auch mit Euren Truppen in Preußen — das Land wurde furchtbar ausgeſogen?"

Er fuhr empor. „Hat man Euch das geſtern auch in den Ruinen geſagt — vielleicht auch wieder dieſer Herr Major von der Noor, der Weiberfeind?" fragte er haſtig.

„Vielleicht, Couſin," erwiderte ich kalt, „vielleicht auch nicht. Indeſſen handelt es ſich jetzt nicht darum, ſondern um Eure offene Antwort, um die ich Euch bat."

Er hatte ſich ſchon wieder gefaßt und lehnte mit gekreuzten Armen, die Lippen feſt zuſammengeſchloſſen, die Stirn gefaltet in ſeinem Stuhl, und erſt nach einer Weile ſagte er bitter: „in der That, ich möchte dieſen Noor kennen lernen, den Weiberfeind, der mit einer Dame hinter dem Rücken ihres Verlobten verkehrt und dieſen bei ihr zu verdächtigen ſucht. Edel, bei Gott, edel!“

„Ich kenne den Herrn von der Noor nur wenig,“ entgegnete ich raſch, „aber ich glaube nicht, daß er ſich verſteckt. Uebrigens iſt von Verdächtigung keine Rede, Couſin,“ fügte ich mich beſinnend hinzu. „Es iſt nur eine Frage — das Weitere wird folgen.“

„Verzeiht, Couſine,“ ſprach er nach einer kleinen Pauſe, aber mit großer Schärfe, „es iſt Verdächtigung, ich muß das beſſer wiſſen. — Es trieb ſich damals bei der ruſſiſchen Armee in Preußen gegen den Feldmarſchall Lehwald ein Abenteurer umher, der ſich erfrechte, nicht nur den Namen Norien zu führen, ſondern ihn auch zu beſchmutzen. Der Elende hat gehaust wie ein wildes Thier, geplündert, geſtohlen, ſengend und brennend, ſo daß er zum Abſcheu und Entſetzen wurde und ſeine Vorgeſetzten einſchreiten und ein Exempel ſtatuiren wollten. Aber bevor es ſoweit kam, hatte ſich ſchon der Ruf ſeiner Schandthaten verbreitet und ward — ſchändlicherweiſe hie und da, wo man von mir wußte, mir zugeſchoben.

„Es war eine Albernheit — ich ſtand damals, wie

ich beweiſen könnte und alle meine nähern Kameraden wiſſen, hundert Meilen von jenem Kriegsſchauplatz. Als es mir jedoch zu Ohren kam, ließ ich mich augenblicklich zur deutſchen Armee verſetzen und forſchte nach. Allein der Elende hatte die Unterſuchung oder mich nicht abgewartet — er war verſchwunden und nicht wiederzufinden. — So habe ich mich ſchon ein paarmal gegen Kameraden, auch gegen preußiſche Offiziere, verantworten müſſen. Daß das Gerücht mich auch hier und bei Euch noch einmal aufſuchen werde, habe ich allerdings nicht geglaubt," ſchloß er mit zornigem Blick und feſt ſich zuſammenballender Hand.

Ich ließ ihn trotz meines Erſtaunens nicht aus den Augen.

„Und was kann jener — Elende grade mit dem Namen Norien bezweckt haben — wie kann er grade zu ihm gekommen ſein?" fragte ich geſpannt.

„Ich könnte Euch ſagen," entgegnete er finſter, „was weiß ich? Ich könnte Euch ſagen: jedermann hat ſeine Feinde — meine Vergangenheit hat leider ein paar thörichte Partieen, und in Rußland hatte ich ein, für manche unverzeihliches Glück. Aber wozu das, da ich die richtige Antwort weiß? — Wie man mir den Schurken beſchrieb, erinnerte er mich an den frechen Burſchen, den der Vater einmal mit der Hetzpeitſche tractirte — ich meine den Baſtard, der ſich unſeres Namens ja zu bedienen erfrechte."

Trotz meines feſten Entſchluſſes, gefaßt zu bleiben,

zuckte ich bei dieſen Worten doch zuſammen und fühlte mich glühend roth werden. Das war zu viel! Und ich weiß nicht, was ich geſagt hätte, wenn mir das Wort nicht in dieſem Augenblick durch einen lang hinrollenden Donner abgeſchnitten wäre, der mir Zeit ließ, mich einigermaßen wenigſtens wieder zu faſſen.

Aber dennoch erwiderte ich endlich mit unverſtelltem ſcharfem Hohn: „ah, Ihr meint den Knaben, dem Ihr, Couſin, die Dokumente ſeiner Abkunft zu nehmen und den armen Teufel bei uns zu behalten riethet — und der eurer Verfolgung ſpottete! Ah, Couſin — edel, bei Gott, edel!“

Er war aufgeſprungen, über ſeine Wangen und Stirn flammte eine dunkle Röthe. „Wer hat Euch ſolche Märchen aufgebunden?“ rief er heftig, „auch vielleicht — ah Teufel!“

„Ihr irrt,“ unterbrach ich ihn gefaßter und wieder kalt. „Das ſind keine Märchen, ſondern iſt Wahrheit. Meine Erinnerung zeigt mir das alles noch völlig genau.“

Auch er hatte ſich ſchon wieder gefaßt und ſetzte ſich mit einem anſcheinend etwas überlegenen Lächeln an meine Seite.

„Eure Erinnerung trügt wohl,“ ſprach er; „wie wäre das anders möglich! Ihr werdet damals wenig über acht Jahre gezählt haben, Couſine.“

„Ihr irrt nochmals,“ ſagte ich ernſt. „Ich war über zehn Jahre, Couſin, und, wenn Ihr mir nicht glaubt, ſo

fragt Eure Couſine Agnes, des armen Hartmanns Braut — ſie wird Euch die Sache wiederholen."

Er ſah mich finſter und forſchend an; da ich ſeinen Blick aber nicht nur ertrug, ſondern auch feſt erwiderte, ſo redete er nach einer Weile: „nun wohl — mag ich ſo gerathen haben, obgleich ich nicht glaube, daß es ganz nach Eurer Angabe war. — Ihr ſeht jetzt, daß es nicht durchaus unrichtig geweſen, wenn auch hart. Der Schuft hat es, meine ich, bewieſen, daß er nachher wenigſtens nichts Beſſeres verdiente. Der Name Norien ſteht hoch, er darf nicht ungeſtraft beſudelt werden."

Ich konnte mich nicht enthalten, ihn von unten bis oben anzuſehn; allein ich nahm mich nochmals zuſammen, unterdrückte das Wort, zu dem es noch nicht an der Zeit, und ſprach: „ſchon gut. Damit wären wir alſo zu Ende, und ich kann meine zweite Frage ſtellen."

Und da er nur ſchweigend nickte, fuhr ich fort: „als vor dem Jahre die ruſſiſche Armee eine kurze Zeit mit der preußiſchen vereinigt war, ſtandet Ihr bei der erſteren und wurdet mit dem Oberſtlieutenant Dorneck als Courier nach Petersburg geſchickt?"

Er ſchien auffahren zu wollen, bezwang ſich jedoch und verſetzte ſpöttiſch: „ich muß in der That genaue Beobachter gehabt haben — eigentlich Spione, Couſine! Allein immerhin — ich weiß ja ſchon! — Ihr habt recht — es verhält ſich ſo."

„So komme ich zu meiner letzten Frage," sagte ich; „nicht wahr, Ihr lerntet den Oberstlieutenant" — und ich betonte unwillkürlich das Wort — „von Dorneck erst in Rußland kennen, habt Ihr mir mitgetheilt, Cousin?"

Er sah mich wieder einen Moment forschend an, bevor er das Gesicht zum Lachen verzog und mit Kopfschütteln antwortete: „nun, nun, dacht' ich's mir doch, daß der arme Teufel nicht leer ausgegangen sein würde! Von mir ist Euch — der — Herrgott mag wissen was! — vorgeredet worden; bei Dorneck ist das Motiv für Eure Frage sichtbarer, die wie Ihr sie zuletzt thatet, auch die wichtigste für Euch zu sein scheint. Ein wenig betrunken und — allerdings! — ungezogen und drauf los faselnd — den Teufel auch, wie vergäbe das jemals eine Dame! — Aber seid nun endlich einmal billig, Madelon," fuhr er plötzlich mit herzlichem Tone fort. „Macht Euch doch nicht muthwillig grade so — kurios, wie alle Welt, Ihr, die Ihr so ganz anders seid! Ich habe Euch schon gestern gesagt, daß das nichts als Lagermanieren —"

„Ihr irrt, Cousin," unterbrach ich ihn scharf. „Von alledem ist keine Rede. Ich wünsche nur eine Antwort auf meine Frage."

Er schüttelte lächelnd den Kopf. „Nun in Gottesnamen," entgegnete er, „ja, es ist, wie Ihr fragtet. Ich habe ihn erst in Rußland — oder vielmehr in Ungarn kennen gelernt."

Da nahm ich all meine Kraft zuſammen, faßte ihn mit meinem feſteſten Blick, und ſprach: „das iſt unmöglich richtig, Couſin. Denn ich habe Euch mit ihm ſchon früher hier bei Norien zuſammengeſehn.“

Er runzelte flüchtig die Stirn, blieb ſonſt jedoch anſcheinend vollkommen unbefangen und fragte ſpöttiſch: „ſagt Euch das vielleicht auch Eure Erinnerung, Couſine?“

„Ja,“ erwiderte ich ſogleich, „eine böſe Erinnerung. Ich habe den Mann geſehn, als er noch nicht Dorneck, ſondern nur „der Kapitän“ hieß, als Ihr — laßt mich ausreden, Verräther!“ unterbrach ich mich zornig, als ich ihn leichenblaß vom Stuhl fahren, ſeine Augen aufblitzen, ſeine Lippen wie zu einem wilden Schreckensruf geöffnet ſah — und auch ich ſprang auf. „Als Ihr mit ihm droben in dem alten Thurm auf Nork ſtrittet, als er Dolch oder Meſſer gegen Euch zuckte und Euch niederwarf, als Ihr dann auf ihn ſchoßt! — Das ſagt mir meine Erinnerung ſeit geſtern Morgen!“ Und mit vollem, bitterem Hohn ſetzte ich hinzu: „noch ſo keck, Ihr junger Hahn?“

„Teufel in der Hölle!“ hatte er gemurmelt, während er da vor mir ſtand und mit furchtbaren tiefglühenden Augen mich anſtarrte, und weiter hatte er kein Wort geſagt, keinen Laut von ſich gegeben, bis ich geendet.

Da hob er nach einer Weile die Hand und ließ ſie wieder, wie kraftlos fallen, und dann wandte er ſich jäh auf dem Abſatz um, ſchritt gegen die Thür zu, kehrte um,

Digitized by Google

kam zu mir zurück, wandte ſich nochmals und ging ſo noch ein paarmal auf und ab, die Hände auf dem Rücken in einander geſchlungen, den Kopf geſenkt, die Lippen feſt zuſammen gepreßt.

Ich drehte mich ab und ſchaute aus dem Fenſter, in den ſtrömenden Regen. Was nun? — Waren wir ſchon fertig?

„Madelon," ſprach er da plötzlich, nahe hinter mir, mit dem ganzen Wohllaut ſeiner Stimme — denn daß ſie jetzt leiſe bebte, that dem keinen Eintrag; und ich konnte nicht anders, ich mußte mich zu ihm wenden!

„Madelon — Ihr ſeid unbarmherzig," ſprach er — ſein Auge blickte ſchwermüthig, faſt traurig — „ich hab' es Euch ſchon geſagt, Ihr ſeid's! Was laſſet Ihr das nicht ruhen, was ich ſo tief verſenkt, was ich ſelbſt ſo ſehr mich ſehne zu vergeſſen! Aber es ſei — Ihr ſeid mir zu theuer — ich liebe dich zu unmenſchlich, du ſüßes, wundervolles Kind! — Du haſt mir eine zu ſchöne Hoffnung eröffnet —"

„Ernſt!" unterbrach ich ihn bebend.

„Ja, ja, Madelon, ſo iſt's! Ich kann das nicht alles aufgeben — ich kann mich nicht von dir verachten laſſen, wo ich es doch nicht verdiene, wo ich nur zu beklagen bin! Wohlan denn — die Wunde iſt geöffnet! Ja — in meiner Jugend, damals, war ich verwickelt in allerlei unglückſelige Geſchichten, mit ebenſo unglückſeligen, wilden Menſchen. Laß ſie ruhen, Madelon! — Der Großvater und eine unglück-

Digitized by Google

liche Stunde hatten den gedankenloſen Knaben dahin getrieben, und dann konnte ich mich nicht löſen, bis ich fliehen und ein anderes, ernſtes, rauhes Leben beginnen mußte.

„Ich führte es durch," fuhr er tief athemholend fort, und ſein Auge blitzte auf. „Ich ſchämte mich meiner Vergangenheit — ich wollte beſſern! Ja, ich habe ſogar den alten wilden Burſchen, den „Kapitän", wie Ihr ihn richtig genannt, als ich ihn zufällig wiedertraf, mit mir auf den richtigen Weg gezogen. Wir haben bereut, wir kamen zurück, um den Meinen und dieſer Gegend auf immer Valet zu geben, wir haben uns fern gehalten von allen alten Erinnerungen, wie von der Peſt. Iſt es meine Schuld, daß Dorneck, während man ihn fortgeſchleppt, von einem alten Geſellen erkannt —"

„Ernſt!" brach ich verzweiflungsvoll aus — ich glaubte zu wiſſen, daß all das nichts als ein Gewebe von Lügen war, und fühlte mich dennoch — dennoch zum Glauben fortgeriſſen — ſo furchtbar war die Gewalt dieſes Menſchen! — „Ernſt — ſpielt nicht mit mir! Es geht nicht! Ich weiß, daß Ihr mich täuſcht! Und wie iſt's mit der Mühle, nach der die Gauner den Auftrag erhielten, mich zu ſchleppen, bis Ihr mich abholtet? Und glaubt Ihr," ſetzte ich wie auf eine innere Eingebung hinzu, „man hätte Eure Stimme nicht erkannt, als Ihr droben vor unſrem Zimmer das Geſindel zurücktriebt? — Glaubt Ihr, es habe nie-

Digitized by Google

mand geſehn, daß Ihr es war't, der Hartmann vom Pferde ſchoß? Fragt nach —!"

„Nun denn, beim Teufel in der Hölle, ſo fahr' denn alles hin! Spiel, Liſt und Täuſchung!" rief er jäh und warf die geballten Fäuſte in die Luft, und trat mit dem Fuß nieder, daß die ſchweren Seſſel aufſchnellten.

Als ich ihn nun anſah, — ich hatte ihn, von meinen Worten hingeriſſen, nicht genau beobachtet — war es mir, als ſei ich plötzlich um zehn Jahre jünger geworden, denn da vor mir ſtand der Ernſt von damals mit dem tückiſchen Lächeln, dem böſen Blick, dem ganzen erſchreckenden Ausdruck!

Und er ſprach weiter: „wohlan, Dame, Ihr habt es gerufen — nun nehmt es hin, ſo wie Ihr es wollt! Ade denn, Spiel und Narrheit! Ich bin wieder der Ernſt Norien, und verachte die Dummköpfe umher und trete ſie nieder, ſei es als Herr auf Norien, ſei es als Herr auf Nork! — Ja, ich habe mit Euch geſpielt, meine Puppe, ich habe nach Euch geſtrebt, — nicht um Euch, o Gott nein, nur um Eures Beſitzes willen — denn ich *will* in eine Stellung, die über den Andern iſt!

„Und doch," fuhr er fort, und über das glühende zuckende Geſicht lief plötzlich ein düſterer Schatten, „doch, Magdalene, trotz alledem *hab'* ich Euch geliebt — ich lernte es, mit oder gegen meinen Willen, ich weiß nicht, aber ich lernte es! Ich habe Euch nicht belogen, als ich Euch das

gesagt! — Euch hätte gelingen können, was der ganzen Welt nicht gelingen wollte — Ihr hättet mich anders, Ihr hättet mich besser machen können, wie Ihr es heißt. — Ihr habt das nicht gewollt, Närrin, die Ihr seid! — Nun wehe über Euch! Wehe! Nun ist alles zum Teufel, und wenn Ihr glaubt, daß ich Euch wie ein Narr —"

Und aus so furchtbarer Leidenschaft, wo alles an ihm bebte, alles an ihm glühte und flammte, jäh abbrechend, fuhr er empor, warf den Kopf gegen die Thür herum und lauschte mit finster gefalteter Stirn nach draußen.

Auch mir hatte trotz allem, was sich vor mir und in mir begab, die plötzlich im Hause entstandene Unruhe nicht ganz entgehn können. Durch das geöffnete Fenster waren laute Stimmen vom Hofe her erklungen; einzelne Rufe drangen auch aus den Korridoren zu uns herein. Und nun in der plötzlich entstandenen Stille hörten wir rasche Schritte draußen entlang kommen, und die Stimme des Onkels sprach unmittelbar vor der Thür: „Nicht doch, nicht doch, mein Herr Graf! So etwas höre ich nur im Ahnensaal. Hier ist's!"

17.

Die Thür ging weit auf.

„Verzeihet, mein Herr Graf, aber hier trete ich ſelbſt dem Kaiſer voran," fuhr der Onkel fort und war mit einigen großen Schritten mitten im Saal, während ihm ein paar andere Herren in reicher Kleidung oder in der Uniform der fürſtlichen Truppen folgten und einige Diener den Beſchluß machten; und dann wandte er ſich wieder gegen ſie und redete weiter: „eine Botſchaft von Ihrer Durchlaucht kommt ſo ſelten nach Norien, daß ſie auch pflichtmäßig geehrt werden muß. Und da ſie noch obendrein, wie Ihr ſagt, mir als Lehnsmann gilt, ſo muß ich ſie auch aufnehmen, wie es Sitte geweſen von jeher bei den Freiherren von Norien."

Ihm gegenüber und einen Schritt vor den Andern ſtand ein großer Mann mit einem ernſten, ſtolzen Geſicht, deſſen Augen beim Eintritt den ganzen Raum mit einem kalten Blick überflogen hatten und nun unbeweglich und feſt

auf den Redenden gerichtet waren. Seine prachtvolle, von Gold und Stickereien ſtarrende Kleidung ſtach auf das ſeltſamſte ab von der einfachen dunklen Jägertracht, die der Onkel heut wie immer trug; aber ſie ſchien mir zu dem Mann und ſeiner Haltung nicht zu paſſen und ein gewiſſes Etwas in ſeiner Erſcheinung ſagte mir, daß auch er mehr gewohnt ſein möchte, ſich in ernſteren, kriegeriſchen Gewändern zu bewegen.

Er machte jetzt mit dem reichbordirten Hut, den er in der Hand hielt, eine nachläßige Bewegung und ſagte mit klarer, ernſt klingender Stimme: „und weil Ihre Durchlaucht, die Frau Herzogin-Regentin, meine hohe Herrin, Eure Doppelſtellung, mein Herr Baron, kennt und achtet, hat ſie mich mit dieſer Botſchaft an Euch betraut, auf daß gewiſſe Angelegenheiten womöglich zu beiderſeitigem Genügen abgethan werden möchten. Ich erſuche Euch daher, meine Mittheilungen gefälligſt hören zu wollen.“

„So ſoll es ſein, mein Herr Graf von Weſtern,“ erwiderte der Onkel mit einem ſtolzen Neigen des Hauptes und in einem gewiſſen ſtarren und kalten Ton, wie ich es bisher noch nie von ihm vernommen; „gehe Einer von euch Dienern hin und rufe meine Söhne, und der Vogt ſoll mit ein paar Knechten in Ober- und Untergewehr und ſelber bewaffnet herbeikommen, um die Botſchaft des Lehnsherrn zu ehren und das Recht ſeines Herrn zu wahren. — Einer meiner Söhne,“ fuhr er mit einem finſtern Blick auf

uns fort, nachdem der Diener davon geeilt, „jetzt der Aelteſte, iſt hier im Saale ſchon zugegen; mit dem Andern wird es nicht lange verziehen. Du, Lene, magſt dich davonmachen, denn du haſt hier nichts zu thun.“

Während ich, dieſer Weiſung folgend, aus der Fenſterniſche trat und durch das Gemach gehn wollte, machte der Botſchafter, der mich mit einem raſchen prüfenden Blick gemeſſen, einen Schritt zurück, erhob wieder die Hand mit dem Hut und ſprach: „verzeiht, mein Herr Baron! Wenn Ihr einmal die Oeffentlichkeit vorzieht, und dieſe junge Dame, wie ich anzunehmen wage, die Freiin Magdalene von Rhon iſt, ſo möchte ich auch um ihre Gegenwart bitten. Ein Theil meiner Botſchaft bezieht ſich auf das Fräulein.“

Mein Onkel maß den Sprecher mit einem halb verwunderten, halb trotzigen Blick, bevor er zur Antwort gab: „nun meinetwegen, obgleich ich nicht grade verſtehe, was die Frau Herzogin mit Magdalene von Rhon, meiner Nichte und Mündel, zu thun haben kann. Doch — meinetwegen! — Wir werden ja hören.“

Und damit wandte er ſich ab und ſchritt feſt auftretend ein paarmal zwiſchen ſeinem bisherigen Platze und dem Hintergrunde des Saals auf und nieder, wo auf einer kleinen Erhöhung ein großer, auf der Rücklehne mit dem Wappen der Norien geſchmückter Seſſel ſtand. Hinter demſelben an der Wand hingen ein Helm und ein paar alte, halbzerfetzte Banner mit den Farben des Hauſes, und jedes-

mal, wenn er der Stelle nahe kam, ſah ich den Onkel ſeine Augen mit einem finſtern, ſtolzen Blick zu denſelben erheben.

Ernſt war inzwiſchen mit wiedergewonnener Faſſung vorgetreten und hielt ſich in der Nähe der Eſtrade, wo er anſcheinend ruhig, gleichfalls auf und niederſchritt. Ich war in die Fenſterniſche zurückgegangen und hatte mich wieder geſetzt; die Erinnerung an das eben Erlebte und die Ahnung, was uns, was mir noch bevorſtehn möchte, theilten ſich in mein Inneres. Bange war ich nicht, nein, ſondern entſchloſſen zu allem, was mir meine Freiheit, meine Selbſtſtändigkeit erhalten konnte. Die letzten drohenden Worte, in denen Ernſt durch den Eintritt der Fremden unterbrochen wurde, tönten fort und fort in meinen Ohren und mahnten mich, alle meine Kräfte bei einander zu halten. Ihm gegenüber mußte ich ſie bedürfen, denn, wie ich ſchon geſagt, ich wußte wohl, daß er ein furchtbarer und ſchonungsloſer Gegner ſein werde.

Da kamen feſte, taktmäßige Schritte den Korridor entlang; die angelehnte Thür ward aufgeſtoßen, der Vogt zeigte ſich mit den befohlenen Knechten, führte ſie durch den Saal und ſtellte zwei zu beiden Seiten hinter dem Lehnſeſſel auf, während zwei andere an der offenbleibenden Thür Poſto faßten, und er ſelbſt vor jenen erſten neben dem Seſſel ſtehn blieb.

An der Thür drängten ſich andere Diener, zwiſchen

denen ich auch Gregor erblickte, und nun ſtürmte Clemens herbei und brach ſich mit Flüchen und Stößen Bahn durch die Andern; ohne die Fremden eines Gruße zu würdigen, trat der wilde Geſell zum Vater und flüſterte ihm etwas zu.

Der Alte runzelte die Stirn und ſchüttelte kurz und heftig den Kopf; dann rief er mit einer ungeſtümen Handbewegung beide Söhne an ſeine Seite, ging zum Seſſel und ließ ſich nieder. Und nachdem er noch einmal mit der Hand durch den Bart gefahren und ihn links und rechts langſam — gleichſam auseinandergelegt, heftete er ſeinen Blick auf den ruhig harrenden Grafen und ſprach: „wohlan denn, mein Herr Graf und Geſandter, ich, der Reichsfreiherr Ulrich von Norien, bin bereit zu hören, was die Frau Herzogin im Namen meines Lehnsherrn mir mittheilen läßt. Und ſoweit ſich die Rechte dieſes Lehnsherrn erſtrecken, werden die Wünſche desſelben erfüllt werden.“

Ueber das Geſicht des Grafen, das bisher einen unzerſtörbaren, ruhigen Ernſt gezeigt, zuckte bei dieſen Worten ein halb ſpöttiſches, halb verdrießliches Lächeln, welches, wenn es auch noch ſo ſchnell der früheren Gemeſſenheit wieder Platz machte, dennoch von den ſämmtlichen Anweſenden bemerkt zu werden ſchien. Denn die Mienen der drei Norien auf der Eſtrade verfinſterten ſich plötzlich und ſichtbar, und Clemens warf auch den Kopf auf, als wolle er ein paar heftige Worte hervorſprudeln. Allein der Fremde trat eben

mit vollkommen wiedergewonnener ruhiger Haltung vor, machte mit dem Hut eine grüßende Bewegung, neigte leicht das Haupt und ließ dann seine stolzblickenden großen Augen mit vollem Aufschlag von einem der Familienglieder zum andern gehn, bis sie fest auf meinem Onkel ruhen blieben.

„Reichsfreiherr Ulrich," sprach er dann ernst und stolz, „Ihre Durchlaucht, die Frau Regentin, hat mich, den Grafen Julius von Western, Ihren Oberkammerherrn und zugleich Generalmajor bei den Truppen des Herzogthums, mit einer Botschaft an Euch betraut und hofft, daß Ihr schon aus der Wahl des Botschafters erkennen werdet, wie Ihre Durchlaucht nicht nur Eure Doppelstellung als edler und freier Herr des Reichs und zugleich als Lehnsmann dieses Herzogthums vollkommen zu würdigen weiß und würdigen will, sondern auch darauf bedacht ist, allen Mißhelligkeiten vorzubeugen und Euch auf das schonendste Gelegenheit zu geben, selber einzuschreiten und den schwer verletzten Gesetzen dieses Landes gerecht zu werden, wie es die Würde der Krone und das Ansehn Eurer Familie verlangen. Meine Botschaft ging an Euch allein, damit Ihr und ich im Namen meiner Herrschaft uns schonend und gütlich verständigen möchten. Ihr habt es jedoch vorgezogen, mich öffentlich zu empfangen und ich habe zugestimmt, denn was ich zu sagen, hat das Licht nicht zu scheuen."

Als der Schloßherr zu diesen Worten nur kurz und ein wenig ungeduldig genickt, erhob der Botschafter den Kopf

noch ſtolzer und ſprach im freien, kühnen Tone weiter: „ich brauche Euch, Herr Baron, nichts von dem Unweſen zu ſagen, das in dieſen Grenzbezirken daheim iſt und von hier aus ſich über die umherliegenden Landſtriche verbreitet. Ihr wißt, daß die benachbarten Fürſten, und beſonders der letzte hochſelige Herzog und nach ihm die Frau Herzogin-Regentin, mehr als einmal zu Verhandlungen und auch zu ernſteren Maßregeln geſchritten ſind, ohne daß dieſelben irgend einen nennenswerthen Erfolg hatten. Wir wiſſen alle, wie und woran die einen wie die andern ſcheiterten. Das iſt vergeſſen und vergeben. Aber es iſt nicht vergeſſen, daß man damals eine Kunde erhielt und Euch, Herr Baron, mittheilte — eine Kunde, in Folge deren Euer Sohn, der hier gegenwärtige Ernſt von Norien, klüglicherweiſe das Land verließ und ſich ſo, mit dem Willen meiner durchlauchtigen Herrin, einer vernichtenden Anklage entzog.“

„Mein Herr Graf — was erkühnt Ihr Euch?“ brach mein Vetter aus, indem er einen raſchen Schritt vorwärts machte.

Der Onkel, welcher der Rede des Grafen bisher mit düſterm Schweigen und den Kopf auf die Hand geſtützt, zugehört, erhob auf des Sohnes Worte jedoch das Haupt mit einem jähen Ruck, ſchaute ihn zornig an und ſprach drohend: „ſtill, Menſch! Hier redet niemand als der Herr Graf und ich — ihr andern hört und ſchweigt.“ Und zum Grafen gewendet, ſetzte er hinzu: „fahrt nur fort, mein

Herr Botſchafter. Aber faßt Euch kurz — das alles iſt mir nur zu wohl bekannt."

Der Graf zuckte leicht die Achſeln. „Und dennoch konnte ich es Euch nicht erſparen," ſagte er kalt. „Es gehört zum Ganzen.

„Seitdem," redete er im frühern Tone weiter, „verlor ſich das Unweſen für mehrere Jahre, und man erkannte, daß es nicht ſowohl durch die Landesgelegenheit hervorgerufen und befördert worden, ſondern mit Perſönlichkeiten in Verbindung ſtehe, welche dasſelbe bis zu der Höhe und Ausdehnung brachten, die es damals angenommen. Das ward noch deutlicher, als das alte Treiben jüngſt mit dem Wiederauftauchen von zweien dieſer Perſönlichkeiten gleichfalls und zwar augenblicks wieder begann."

Und nachdem er kurz angegeben, was ſeither dagegen geſchehn, und den feſten Entſchluß der Regentin angedeutet, die Sache unter allen Umſtänden und mit allen Mitteln ein für allemal zu beenden, fuhr er fort: „durch die Ausſagen Gefangener haben wir einen leider nur zu genauen Einblick erlangt und Entdeckungen gemacht, die meine durchlauchtige Herrin auf das tiefſte bewegt und verwundet haben. Es iſt uns alles bekannt. Es ſteht noch ſchlimmer als vor zehn Jahren; wie damals, berührt auch jetzt dies alles Euch zumeiſt, Herr Baron, und die Ruinen von Eurem Stammſchloß Nord ſind auch heute wieder der Hauptſchlupfwinkel des Geſindels."

Ueber das Geſicht des Schloßherrn zuckte ein ſarkaſtiſches Lächeln. „Der alte Unſinn!“ verſetzte er kalt, wie der rauhe Mann denn bisher überhaupt ungewöhnlich gefaßt und gehalten geweſen. „Ich werde doch in meiner eigenen, nächſten Terminei Beſcheid wiſſen und ihre Bewohner und Paſſanten kennen! Es müßte denn ſein,“ fügte er bitter hinzu, „daß Ihre Hoheit auch mich für eine jener ſaubern Perſönlichkeiten erkannt hat, die Ihr vorhin erwähntet.“

Das Geſicht des Grafen verlor zum zweitenmal für einen Moment ſeine Unbeweglichkeit und gab das Lächeln des Schloßherrn mit demſelben Ausdrucke zurück. „Nicht doch, Freiherr,“ antwortete er ſodann, „Ihre Durchlaucht iſt zu gerecht und der Charakter des Freiherrn von Norien ihr zu wohl bekannt, als daß ſie einem ſolchen Verdacht gegen Euch Raum geben könnte. Doch ſtehen Euch dieſe Perſönlichkeiten allerdings nahe genug und ſind, wie ich wohl kaum noch auszuſprechen habe: — der ſogenannte Oberſtlieutenant von Dorneck, ſonſt der „Kapitän“ geheißen, und als ſolcher landaus und ein berüchtigt — und Euer Sohn, der hier gegenwärtige Freiherr Ernſt von Norien.“

Von der Thür her, wo die Knechte ſtanden, kam ein dumpfes Murmeln, Clemens ballte auch die Fauſt und trat mit dem Fuß nieder, ſonſt aber bewegte ſich niemand, und mein Onkel ſaß ohne Regung. Nur auf der gefalteten Stirn erſchien eine leichte Röthe — war das Scham oder

Zorn? — und seine Augen hingen mit einem düstern, fast drohenden Blick fest an der Person des Redners.

Das währte ein paar Augenblicke und der Graf öffnete bereits die Lippen wieder zur Fortsetzung; da trat Ernst langsam einen Schritt vor und sprach mit trotzigem Blick und scharfer Stimme: „wer wagt das vor meinen Ohren, in diesem Schloß und an dieser Stelle zu sagen?“

Der Andere begegnete seinem Auge kalt und fest. „Das sage ich, der Graf Julius von Western,“ versetzte er, „vor Euren Ohren, mein Herr, in diesem Schloß, an dieser Stelle, und ich rede es den Gerichten nach, die den Beweis in Händen haben und nicht zögern werden, ihn auch öffentlich der ganzen Welt vorzulegen, wenn man kühn genug ist ihn herauszufordern und die schonende Nachsicht Ihrer Durchlaucht zu verachten.“

„Und ich sage Euch, ich, der Freiherr Ernst von Norien,“ erwiderte mein Vetter finster, aber mit der ganzen Selbstbeherrschung, die diesen Menschen so furchtbar und zugleich so wunderbar machte, „ich sage Euch, mein Herr Graf von Western, nehmt Euch wohl in acht, wie auch Eure Gerichte sich in acht nehmen mögen, — dergleichen Gerüchte zu verbreiten und ihnen Folge zu geben! Dorneck und ich sind keine Kinder, die durch einen rauhen Handschuh in Schreck zu jagen, und wir sind nicht gewillt unsern Ruf und unsere Ehre durch das erzwungene und zurecht gedrehte Bekenntniß von elenden Gaunern, oder durch die

Einfälle feiler Richter und abergläubiſcher Thoren beſchmutzen zu laſſen. Dorneck iſt jetzt grade nicht hier, aber ich ſage Euch auch in ſeinem Namen: wir würden unſre Rache zu finden wiſſen! Wehe denen, die ſie herausfordern!"

Der Graf hatte ſeinen Blick nicht einen Moment von dem Redenden verwendet; in ſeinem Geſicht bewegte ſich nicht ein Zug. Stolz und kalt bis zum Ende, machte er nun mit dem Hut eine leichte, gleichſam ablehnende Bewegung und entgegnete: „unbeſorgt, mein Herr! Man weiß, wen man vor ſich hat, und wird ſich im Nothfall auch vor Euch ſichern, wie man es vor dem ſogenannten Dorneck bereits gethan."

„Wie verſteht Ihr das, Herr Graf?" rief Ernſt auffahrend und wieder vortretend. „Was hat man gegen meinen Kameraden, den Gaſt dieſes Hauſes, gewagt?"

„Gewagt?" wiederholte der Graf im leiſe ſpöttiſchen Ton und mit leichtem Kopfſchütteln; „man hat, wie ich höre, nur ausgeführt, was dem — Burſchen längſt bevorſtand und durch alle Ordres der Behörden an die Landreiter ſeit vielen Jahren beſtimmt war — ſobald man von ſeiner Identität mit dem alten „Kapitän" überzeugt war, hat man ihn ergriffen und in den Thurm geworfen."

Der Schloßherr ſprang auf die Füße, über das braune Geſicht zuckte es zum erſtenmal jäh und drohend, als beginne ſein Zorn ſich zu regen. „Meinen Gaſt!" rief er heftig; „meinen Gaſt — dieſe Spießbürger und Krämer!"

Aber Ernſt unterbrach ihn mit einem wilden trotzigen Lachen: „o laßt mich, Vater, laßt mich, denn das iſt meine Sache! — Was — den Freiherrn von Dorneck, Oberſtlieutenant in der Armee Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Rußland," fuhr er fort und ſprang von der kleinen Eſtrade hinab und ſtand nahe vor dem Botſchafter, der in unveränderter Haltung ſeinen Platz behauptete und dem Aufgeregten mit kaltem Blick entgegenſah, — „den hat man — habt ihr hier zu verhaften gewagt? — Hoho, man ſieht's wohl, daß in dieſem Lande nur Weiber und Kinder regieren!"

Ein paar Herren des Gefolges traten vor und legten die Hand an den Degen.

Der Graf wehrte mit dem Hut jede Aeußerung des Unwillens ab und, das Haupt erhoben, die Stirn glatt und ſtolz, die Augen feſt auf den Thoren gerichtet, ſagte er kalt: „Eurer Verbrechen ſind ſo viele, Herr von Norien, daß man ſich über dieſe ſinnloſe Herausforderung, über dieſen Angriff auf die geheiligten Perſonen unſerer Herrſchaft nicht verwundern darf. Es geht in Einem hin. — Der Räuber Dorneck oder Kapitän, oder wie er ſonſt heißen mag, iſt verhaftet, und das Weitere geht die Gerichte an, nicht uns."

Ernſt lachte höhniſch. „Ihre Majeſtät, die Kaiſerin Katharine, wird Euch ſchon zeigen, wen dieſe Verſpottung ihres Anſehns etwas angeht," ſprach er mit erkünſtelter Kälte. „Sie läßt nicht mit ſich ſcherzen."

Digitized by Google

„So wenig, wie irgend ein anderer Regent, weiß ich," gab der Graf zur Antwort. „Es ist übrigens unsere Sache, Ihre Majestät davon in Kenntniß zu setzen, wer ihre Gnade mißbraucht und sich in ihre Dienste geschlichen. Und das wird geschehn."

„Und selbst wenn Dorneck eine solche Vergangenheit hätte," entgegnete Ernst mit wildem Hohn, „glaubt Ihr, daß Ihre Majestät den Mann fallen lassen würde, den sie einmal so geehrt? Die Flagge deckt die Waare, wißt Ihr vielleicht, mein Herr Botschafter! Wen kümmert das Sonst, wenn das Jetzt genügt?"

Der Graf zuckte die Achseln. „Das kümmert Ihre Majestät von Rußland und uns," versetzte er. „Dieb'sgut deckt keine Flagge; der zufällige Besitzer wirft es von sich, wenn er erfährt, daß es so beschmutzt war. Aber genug davon," sprach er eiskalt weiter, und wendete sich langsam wieder gegen den Sessel, in welchen mein Onkel sich inzwischen zurückgesetzt. „Zu Zänkereien habe ich weder Zeit noch Veranlassung; meine Botschaft geht an den Herrn und Vater und nicht an den Sohn, und ich habe sie noch nicht beendet."

„So sprecht sie aus," sagte der Alte grollend und schlug die Rechte breit auf das Sammetpolster der Seitenlehne seines Sitzes. „Ich dächte auch, des Schwatzens wär' genug, und bin verlangend nach dem Ende. Macht's kurz — was begehrt die Regentin des Herzogthums?"

Digitized by Google

Ernſt wandte ſich knirſchend um und ging auf die Eſtrade zurück.

„Meine durchlauchtige Herrin," ſagte der Graf, „läßt Euch durch mich benachrichtigen, daß man den Mann, der bisher Eure Gaſtfreundſchaft mißbraucht, verhaftet, als er heut Nacht auf herzoglichem Gebiet einen Verſuch machte, einen andern Gefangenen aus dem Gefängniß zu befreien. — Meine Herrin achtet Eure Rechte zu ſehr, um auf gleiche Weiſe gegen Euren hier gegenwärtigen Sohn verfahren zu laſſen, obgleich ſeine Verbrechen aufgedeckt ſind und zum Himmel ſchreien. Die Aufzählung derſelben iſt nicht meine Sache, wie ſie zum Theil und den Verhältniſſen nach auch nicht der Beurtheilung unſerer Behörden unterliegen. Aber meine durchlauchtige Herrin hat das Vertrauen zu Euch, dem Reichsfreiherrn von Norien, dem freien Herrn ſeines Beſitzes, dem Vater und oberſten Richter ſeiner Kinder, dem getreuen Lehnsmann des Herzogthums, daß Ihr entweder dieſen Euren Sohn den Gerichten Eures Lehnsherrn zur ernſten und gebührenden Beſtrafung überliefert —"

Ernſt lachte wild auf und Clemens ſtimmte ein; mein Onkel aber blieb, nach einem drohenden Blick auf die Beiden, halb aufgerichtet im Lehnſtuhl ſitzen und winkte dem Grafen fortzufahren. Seine Stirn war leicht geröthet; ſonſt zeigte das finſtere Geſicht jedoch weder Zorn noch Aufregung, ſondern nur Entſchloſſenheit.

Digitized by Google

„— Oder daß Ihr," ſprach der Botſchafter weiter, „dieſen Euren Sohn von Euch und aus Norien hinausweist, fort aus dem Lande, und ihn ſchwören laßt, niemals in das Gebiet des hohen Herzogshauſes zurückzukehren. Meine durchlauchtige Herrſchaft iſt entſchloſſen, ihn nicht in der Nähe ihres Gebiets zu dulden, und will ihn noch weniger dereinſt als Herrn eines ſolchen Beſitzes, unter der edlen Ritterſchaft ihres Landes ſehn."

Der Schloßherr hatte ſich langſam erhoben; er hatte die Arme feſt über die mächtige Bruſt geſchlagen und ließ ſein Auge ſtarr auf dem Redenden ruhen. „Weiter!" ſagte er dumpf.

„Durch die Bekenntniſſe des Raubgeſindels haben wir ferner erfahren," redete der Graf in unveränderter Haltung weiter, „daß Euer Sohn es abgeſehn hat auf die Hand und den Beſitz der hier gegenwärtigen Freiin Magdalene Sophie Karoline Leonore von Rhon, der einzigen Erbin und Tochter des verſtorbenen Reichsfreiherrn Clemens von Rhon, und Eurer Mündel, Freiherr Ulrich. Es wird Euch vielleicht nicht bekannt ſein, durch welch ein unwürdiges und gefährliches Spiel man verſucht hat, die junge Dame zum Nachgeben zu bringen. Die Beweiſe ſollen Euch nicht vorenthalten werden. Meine durchlauchtige Herrin kann es nicht geſtatten, daß der Beſitz der jungen Dame, welcher zum großen Theil der Herrſchaft des Herzogshauſes unterworfen iſt, einem Manne in die Hände fällt, der in dieſem

Lande rechtlos und für ewige Zeiten aus ihm verbannt wird. Sie kann die junge Dame auch nicht länger in einer Lage laſſen, die ſo gefährdet und der Geburt und dem Range derſelben ſo wenig angemeſſen iſt. Sie ſtellt daher an Euch, Freiherr Ulrich, das Anſuchen, die Freiin Magdalene in Güte ziehn und mit mir in die Nähe Ihrer Durchlaucht gehn zu laſſen, wo ihrer eine Stellung wartet, die den Anſprüchen dieſer jungen Dame mehr entſpricht."

Mein Onkel hatte ſich noch immer nicht gerührt, und auch jetzt bewegte ſich nichts an ihm als die Lippe, da er nach einer kleinen Pauſe ſagte: „weiter! — Oder ſeid Ihr zu Ende?"

Der Graf verbeugte ſich ceremoniell. „Mein Auftrag iſt für jetzt zu Ende," erwiderte er. „Ich erwarte nun Eure Antwort. Sie wird mein etwaiges weiteres Handeln beſtimmen."

Durch den Saal ward es nach der Todesſtille, die während der letzten Worte des Botſchafters geherrſcht, wieder laut. Alle richteten ſich auf, jede Miene war geſpannt, jedes Auge hing neugierig oder erwartungsvoll an dem Schloßherrn, der den Kopf wie in finſterem Nachdenken ein wenig geſenkt hatte. Nur Ernſt ſchaute, die Arme über die Bruſt gekreuzt, mit zuſammengepreßten Lippen und brennenden Blicken zu mir herüber.

Eine Sekunde lang erwiderte ich den Blick feſt und entſchloſſen. Dann wandte ich mein Auge dem Onkel zu

Digitized by Google

und harrte auf ſein Wort. Ich fühlte es tief, daß meine ganze Zukunft vom nächſten Augenblick, von meiner Feſtigkeit abhing.

Da hob der Alte den Kopf; die Stirn war tief gefaltet, das Auge warf unter der grauen, ſtruppigen Braue hervor einen kühnen, trotzenden, eiſern entſchloſſenen Blick auf den Grafen, und die Stimme war feſt und kraftvoll, als er nun entgegnete: „meine Antwort, Herr Graf von Weſtern, iſt — nein!“

Der Botſchafter trat einen Schritt vor. „Wollt die Güte haben, Freiherr Ulrich,“ ſagte er gemeſſen, „mir das Wort ein wenig zu erklären.“

Und der Alte hob den Kopf noch höher, faltete die Stirn noch feſter und ſprach: „ich liefere meinen Sohn nicht aus — mag er gethan haben, was er will, — das geht nur mich an. Denn ich bin ſein Herr und Gebieter, ich, der Herr von Norien, der keinem unterthan als Seiner Majeſtät dem Kaiſer. Ich werde ihn nicht verbannen, nicht hinausjagen — ich gebe nichts auf die Ausſagen von Gaunern. Was ich gegen ihn habe, werde nur ich mit ihm ausmachen. Mein Entſchluß iſt der meine und durch keinen fremden Befehl oder Wunſch zu ändern. — Ich laſſe meine Nichte und Mündel, die Freiin Magdalene von Rhon, nicht ziehen, denn ſie war meiner Macht unterworfen und iſt jetzt, ſeit einigen Tagen, die Braut meines Sohnes, der fortan allein über ſie zu beſtimmen hat.“

Digitized by Google

„Onkel!“ rief ich, ohne mich länger halten zu können, und sprang in den Saal und bis nahe an die Estrade vor, „Onkel, haltet ein, denn das ist eine Lüge! Ich bin nicht die Braut dieses Menschen! Und wäre ich's — keine Macht der Welt sollte mich noch an ihn fesseln; Gott und Menschen würden mich frei sprechen und los und ledig aller Verpflichtungen, jedes Bandes!“ Und indem ich mich heftig gegen den Gesandten kehrte, setzte ich aufgeregt hinzu: „ich bin frei, Herr Graf, und gehe mit Euch aus diesem schrecklichen Hause.“

Mein Onkel hatte mich nicht nur ausreden lassen, sondern schwieg auch jetzt noch eine Weile, indem er mich finster von oben bis unten maß.

„Puppe!“ sagte er dann verächtlich, und fuhr, gegen den Botschafter gewendet im kalten Tone fort: „das ist meine Antwort. Und sollte sich die Frau Herzogin-Regentin an die in ihren Staaten gelegenen Güter dieser meiner Mündel zu halten gesonnen sein, so muß sie das auf ihre Gefahr thun. Ein anderer Theil dieser Güter ist frei, und ein anderer liegt in andern Gebieten. Wir werden aber auch Mannus genug sein, uns selbst jene zu erhalten.“

Noch einmal gewann diese schreckliche Ruhe und Entschlossenheit, wo ich nur Aufbrausen und Jähzorn erwartet, und nur darauf mich gefaßt gemacht, den Sieg über meine Fassung und riß mich in die alte volle unglückselige Leidenschaftlichkeit hinein.

„Onkel," rief ich, „Ihr könnt, Ihr dürft nicht so mit mir verfahren! Ich werde mich nimmer — nimmer —!"

Die Hand des Grafen legte sich leicht auf meinen Arm, und mit ruhiger, ernster Stimme sprach er laut: „habt keine Sorge, mein Fräulein. Das wird sich alles, und zwar nach Eurem Willen ordnen. Es gibt niemand, der Euch und Eure Freiheit zu beschränken wagen soll." Dann wendete er sich mit den Worten zum Onkel: „Freiherr von Norien, ist das, was Ihr soeben erwidert, Euer unumstößlicher, wohlerwogener Wille und Entschluß?"

Und als der Schloßherr mit einem lauten, schallenden: „Bei Noriens Wort, ja, so ist's!" geantwortet, trat der Graf einen Schritt zurück, legte die Hand an den Degen und fuhr, gegen sein Gefolge gekehrt, im befehlenden Tone fort: „Hauptmann von Ebernheim, thut Eure Pflicht."

Der Angerufene, ein starker, düster blickender Mann, trat vor, zog den Degen und ging mit festem Schritt auf die Estrade zu, legte die Hand plötzlich auf Ernst's Schulter und sagte laut: „Ernst, Freiherr von Norien, im Namen Ihrer Durchlaucht, der Frau Herzogin-Regentin, und der vormundschaftlichen Regierung verhafte ich dich als Landfriedensbrecher, Räuber und Mörder, und fordere dich auf, mir gutwillig in die Haft zu folgen, die für dich bereitet ist."

Ernst zuckte zurück — einen Augenblick herrschte eine Todesstille im weiten Saale, denn alle standen wie gelähmt — dann aber brach es plötzlich von allen Seiten aus mit

wildem Schreien und wüthendem Drohen, die Knechte brachen durch die Thür in den Raum, zu den Begleitern des Grafen heran, welche ſich um ihn in einen feſten Haufen drängten; der Vogt und die zwei bewaffneten Burſchen hinter meinem Oheim ſtürzten mit entblößter Wehr hervor und ſtellten ſich vor ihren Herrn, und während Ernſt jetzt, wieder gefaßt, die Hand des Hauptmanns wild von ſich ſchleuderte und der herzuſpringende Clemens mit einem heiſern, grimmigen Schrei die Fauſt auf den Kopf des Zurücktaumelnden niederſchmetterte, ſchallte die Stimme des Oheims donnernd durch das Getümmel: „das wagt ihr mir zu bieten, in meinem Hauſe und an dieſer Stelle, ihr Fürſtenknechte? — Hinaus mit euch — hinaus, bevor ich vergeſſe, daß ihr Geſandte ſeid, und euch die trotzigen Hälſe breche!“

Das alles war das Werk eines Augenblicks, und im nächſten ſchon ſtand der Graf Weſtern wieder vor den Seinen, allein, mitten im Saal, die Geſtalt zur vollen Größe aufgerichtet, den Kopf erhoben, die Stirn nun gleichfalls drohend, und er ſprach laut und furchtlos: „hütet Euch wohl, mein Herr Baron, hütet Euch wohl! Wir ſtehn hier nicht nur für uns, ſondern im Namen Eurer und unſerer Herrſchaft, und es ſteht die ganze Macht des Herzogthums hinter uns!“

„Mag ſie doch! Mag ſie!“ unterbrach ihn der Alte höhniſch, „was ſchiert mich das? — Hinaus jetzt — ich

will euch lehren, mich in meinem eigenen Hause anzugreifen! Hinaus jetzt!"

Und die Knechte drängten sich fester zusammen, und Ernst und Clemens sprangen von der Estrade und eilten zu ihnen.

Der Graf stieß den nächsten Knecht zurück, daß er taumelte; er setzte den Hut auf, legte die Hand an den Degen und sagte zu seinem Gefolge gewendet — es war eine jener vollen klingenden Stimmen, die ohne besondere Anstrengung durch jeden Lärm sich vernehmbar machen —: „Die Degen zur Hand, ihr Herren, und braucht sie in Gottes Namen und unbekümmert, wenn die tollen Leute da euch zu nahe kommen!"

Und den Kopf wieder gegen meinen Oheim drehend, fuhr er ebenso kalt fort: „noch einmal, Herr von Norien — liefert den Buben dort aus, dessen Verbrechen Euren Namen entehren. Liefert den Andern aus, der sich erfrechte, die Hand gegen den Boten Ihrer Durchlaucht zu erheben. Liefert die Dame dort aus, die in Eurem Hause keine Freistätte, sondern nur Verfolgung und Zwang findet — oder seid versichert, daß man Euren Trotz und Euren Hochmuth brechen wird — koste es, was es wolle."

„Immerhin, mein Herr Graf, immerhin!" rief der Schloßherr mit trotzigem Lachen und schüttelte verächtlich die Hand. „Seid Ihr jetzt fertig?"

„Ja — die Gnade die ich anbot, habt Ihr verhöhnt,"

verſetzte der Graf mit aufblitzendem Auge. „So ſollt Ihr denn die Gewalt koſten!“

„Die verſtehn wir Norien auch beſſer,“ lachte der Alte, und indem er von der Eſtrade hinabtrat, fuhr er mit einer Stimme fort, die ſich von Wort zu Wort verſtärkte: „alſo hinaus mit euch — und ſei's mit Gewalt! Fort mit den Degen, ihr Narren! Der Erſte, der ſo ein Ding gebraucht, iſt ein Kind des Todes! — Vorwärts — hinaus mit ihnen!“

Ein wildes Getümmel erhob ſich um die kleine Schaar, welche feſtgeſchloſſen und nach allen Seiten die Degen vorgeſtreckt, ſich langſam nach der Thür zurückzog.

„Magdalene von Rhon — zu mir!“ rief plötzlich die Stimme des Grafen, und aus der halben Betäubung auffahrend, in welche mich dieſe letzte wilde Scene verſenkt, warf ich mich jäh und verzweifelnd in das Gedränge der Männer.

Der Onkel, der im Saale ſtehn geblieben, ſprang mir nach; allein bevor er mich erreichte, wandte ſich in dem wirren Haufen vor mir Clemens plötzlich zu mir um und ſtieß mich mit der Fauſt ſo roh und heftig zurück, daß ich hätte niederſtürzen müſſen, wenn mich der Onkel nicht aufgefangen und gehalten.

Es flimmerte mir vor den Augen, aber dennoch ſah ich noch die Rache für den feigen Schlag. Eine Fauſt ſchlug den wilden Burſchen zu Boden, und Gregors zornige

Digitized by Google

Stimme rief: „verflucht! Wagt Ihr das gegen meine Herrin, Ihr feiger Geſell?“

Da zog mich der Onkel fort und ſtieß mich ziemlich rauh in eine Fenſterniſche.

„So geht das nicht, du wilde Katz'!“ ſagte er mit einem bitteren Lachen. „Ich hab' dich gewarnt — nun iſt's zu ſpät. Mitgefangen, mitgehangen.“

Er wandte ſich ab, eilte durch den leeren Saal und aus der Thür, warf ſie zu und im nächſten Augenblick hörte ich ihn dieſelbe verſchließen und den roſtigen Schlüſſel abziehn.

Ich war allein. Der Lärm, der jetzt ſchon drunten im Hofe tobte und immer noch zu wachſen ſchien, endete nun plötzlich vor dem donnernden Ruf des Schloßherrn: „Platz — laßt ſie ziehn!“

Gleich darauf hörte ich raſche Hufſchläge, und nach einer kleinen Pauſe erhob ſich jäh ein neues wildes Durcheinanderſchreien, aus dem ich nur Gregors Namen, der oft und mit Wuth genannt wurde, deutlich heraus hörte. Er ſchien alſo entkommen zu ſein! — Dann eilte alles aus einander, und es trat für den Augenblick eine tiefe Stille ein.

Ich ſah aus dem Fenſter. Der Hof war öde. Auf dem Wall ſtand einer der Jagdknechte, wie ſie in Norien hießen, mit ſeiner Flinte. In der Ferne konnte ich noch einen Trupp Reiter erkennen, der ſich ſchnell gegen die Stadt zu entfernte. Und jetzt ſah ich plötzlich Ernſt mit ein paar

Knechten zu Pferde von den Ställen herkommen und gegen das Thor reiten.

Er ſchaute empor, er erblickte mich; ein höhniſches Lächeln flog über ſein Geſicht und mit der Hand winkend, rief er mir zu: „nur Geduld, ſpröde Braut! Ich komme bald wieder, dich zu tröſten!“

Verachtungsvoll zuckte ich die Achſeln und wandte mich ab, in den Saal zurück. Das war der Mann, von dem ich geglaubt, ich werde ihn achten, ehren, lieben können! —

18.

Im Schloſſe war es jetzt ſo ſtill geworden, als ſeien alle Bewohner davon oder lägen im tiefen Schlaf; ob ich, auf und ab gehend, auch zuweilen gegen das geöffnete Fenſter kam oder mich der Thür näherte, drang dennoch kaum ein anderer Laut zu mir als der leiſe Hall meiner eigenen Schritte, und wenn ich ſtehen blieb, hörte ich gar nichts mehr.

Wenn Ihr meiner Erzählung gefolgt ſeid und Euch ein Bild von mir, dem wilden, heißblütigen und trotzigen Dinge, entworfen habt, über welches, trotz aller Ueberlegung, aller Vorſätze, der Augenblick mit ſeiner Aufregung gebot, und das, vor allem andern, von einem unbändigen Selbſtgefühl, von einem ſchrankenloſen Freiheitsdrange und von dem Glauben beherrſcht wurde: es dürfe und könne keinerlei Beſchränkung ſeines Wollens und Handelns geben, — dann werde ich Euch kaum noch zu ſagen brauchen, wie es jetzt, in dieſer einſamen Stunde, in mir gährte und brauste, daß

Digitized by Google

von einer nachhaltigen Erſchütterung durch die wilde, eben vorübergerauſchte Scene, von Niedergeſchlagenheit, von Angſt und Sorge um das, was mir demnächſt bevorſtehn könne, keine Rede war.

Alles drängte ſich jetzt bei mir in dem finſtern Zorn zuſammen, den ich gegen den rohen Burſchen, den Clemens, empfand, der es gewagt die Hand gegen mich zu erheben. Alles vereinte ſich in dem Entſchluß, den ich mit geballter Fauſt und zuſammengebiſſenen Zähnen ausſprach: „ich will frei ſein und ich will meine Rache haben!“

Lebe einmal Einer, ob Knabe, ob Mädchen, in ſolchem Hauſe, mit ſolchen Leuten, von denen jeder allein und für ſich ſteht und der ganzen Welt umher feindlich in die Augen ſchaut, wo kein ander Geſetz gilt als der eigene Wille, wo jeder ſich ſein Recht ertrotzt und Hülfe nur bei ſich ſelber ſucht, — wo dem Wort ſchon die That begegnet, nichts unerwidert, ungerächt bleibt, wo man vor nichts zurückſchrickt! — Da lebe einmal Einer und halte ſich frei und bewahre ſich Milde, Nachſicht, Billigkeit — Vernunft! Das gelingt niemand, mein Freund, als vielleicht [illegible] einer ſeltenen Naturen, die nur darum unter den [illegible] zu müſſen ſcheinen, um ihnen den Unterſchied vor [illegible]odendunſt und Himmelsreinheit recht deutlich zu mach[illegible]en Unterſchied von dem, was wir ſind, und was wir ſein oder werden ſollen, — einer Natur, wie die meiner Couſine Agnes war, und wie ich ſie leider nicht beſaß.

Digitized by Google

Ich dachte nicht an das Gute, das ich trotz alledem im Hauſe genoſſen, nicht an die Zuneigung, die der barſche, rauhe Oheim mir, wenn auch nur in ſeiner Weiſe, ſtets kund gegeben, mit der er mich vor manchem bewahrt, was ſonſt in dieſer wilden Familie leicht hätte über mich kommen können, mit der er mir eine Stellung gelaſſen, wie ſie nicht freier, ungebundener gedacht werden konnte; mit der er mich endlich gegen die Zumuthungen ſeiner Frau, ja gegen ſeinen eigenen heimlichen Wunſch ſchützte. Denn es war mir mehr als einmal deutlich geworden, daß auch er an meine Verbindung mit Gotthard gedacht und dieſelbe gern geſehn hätte, wenn er mir auch in jener Abendſtunde geſagt hatte, daß er mit den Plänen ſeines Vaters nie übereingeſtimmt habe. Gotthard war, außer mir, der einzige von all ſeinen Angehörigen, dem er, zuweilen ein Zeichen ſeiner Zufriedenheit geben mochte.

Das alles war mir aber in dieſem Augenblick bei ihm ebenſo gleichgültig oder vielmehr nichtig, wie der jetzige, plötzliche Umſchlag ſeines Weſens gegen mich, die erſte wirkliche Härte, der erſte Zwang, mit dem er mir bis dahin begegnet.

Nachzudenken brauchte ich freilich auch über dieſe jähe Veränderung nicht, da ſie mir bei des Onkels ganzem Charakter ohne Weiteres verſtändlich und erklärlich ſein mußte. Er, der mit voller Energie ſein Haus der Welt gegenüber zuſammenhielt und vertrat, mochte es im Innern auch noch

ſo verwirrt und zerfahren ſein; er, der mit grimmigem Trotz ſeine Selbſtſtändigkeit und ſeine Rechte bewachte und ſich allem entgegenwarf, was ihm auch nur entfernt wie ein Angriff auf dieſelben erſchien, — er konnte ſich ſolche Eingriffe in ſeine Herrſchaft, ſolche Vorſchriften und Beſtimmungen über ſein Handeln, wie ſie die Botſchaft des Grafen enthalten, am allerwenigſten gefallen laſſen. Im Gegentheil trieben ihn Erbitterung und Trotz jetzt auch noch über die Grenzen hinaus, die er in andern, ruhigeren Stunden als ſolche vielleicht hätte gelten laſſen.

Das, wie geſagt, wußte und begriff ich nur zu wohl, kümmerte mich jedoch darum nicht. Mich trotz ihm, trotz allen andern frei zu machen und zu rächen, war und blieb mein Fühlen, mein Denken; und in dieſer Stimmung war es mir ſogar recht, daß ich hier im Saale eingeſperrt. Ich gewann Zeit und Stille, meine Gedanken zu ordnen, einen Entſchluß zu faſſen, einen Plan zu machen, die ich nirgends ſonſt in dieſem Maße gefunden haben möchte. Denn daß man mich nach den Vorgängen dieſes Tags nicht aus dem Schloß laſſen würde, konnte ich mir nicht verbergen.

Daher verdroß es mich nicht nur, ſondern machte mich beinah zornig, als ich endlich im Korridor Schritte nahen, den Schlüſſel einſtecken hörte, die Thür öffnen und den Onkel eintreten ſah. Ich ſchaute mich auch gar nicht nach ihm um und blieb feſt auf meinem Wege zwiſchen den beiden Saalwänden.

„Nun," ſagte er nach einer kleinen Pauſe, während welcher er, wie ich jetzt aufſchauend bemerkte, bei der Thür ſtehn geblieben war und mich beobachtet haben mochte, „nun, du wilde Katz' — ich muß dich denn doch wohl herausholen. Hoffentlich haſt du dich beſonnen und in dein Loos ergeben. Du kannſt auf dein Zimmer gehn."

Ich hielt meinen Schritt an; heucheln und lügen wollte mir, trotz der guten Noriener Schule, in meinem Leben nicht recht gelingen, zu diplomatiſiren verſtand ich nie; und indem ich ihm frei und kühn in das Geſicht ſah, verſetzte ich: „wenn Ihr unter beſinnen und ergeben verſteht, Onkel, daß ich feig geworden und zu Kreuz krieche, ſo irrt Ihr Euch und wißt das recht gut, denn Ihr kennt mich und habt mich ſelber erzogen. Ich bleibe nicht eine Minute länger hier als ich muß, als ich gehalten werde; und ich will meine volle Rache haben für das Schmähliche, was mir ſeither geſchehn!"

Ich nahm meinen Gang wieder auf.

„Ja ja," erwiderte er und kam weiter in den Saal herein, „fordre den Clemens nur auf Degen und Piſtolen und zeichne ihn — er hat's verdient. Nur mache ihn nicht ganz todt, Lene.

„Gott's Tod," fuhr er in gleichem Tone fort und lachte rauh, „iſt das eine böſe Kreatur! Aber ich dacht' es mir doch, als ich dich da wie ein Tigerthier im Käfich auf und ab rennen ſah! — Na, gib nach, Lene, gib nach,

Digitized by Google

beſinne dich und ſei manierlich. Daß du fort möchteſt, glaub ich: daß du nicht fortkommſt, weißt du ſo gut wie ich — alſo gib nach. Geh in Gottes Namen umher, wie es dir gefällt, aber mache keine dummen Streiche. Denn die Wachen ſind munter und haben ſcharf geladene Flinten und ganz verdammt ernſte Inſtructionen. Mit dem Ernſt fechte deine Sache aus, wie du kannſt. Beim Blitz, Mädchen," ſetzte er wieder lachend hinzu, „ich beneide ihn nicht, denn du biſt ſcharf wie ein Dornbuſch. Aber das iſt ſeine Sache; weßhalb brockt er ſich das ein? Und endlich — wird's doch eine gute Ehe geben."

Er hatte das alles in einem gewiſſen gutmüthigen, ſo zu ſagen, behaglichen Tone geſprochen, als ſei die Sache nun einmal abgemacht und zwar zu ſeiner vollen Zufriedenheit. Dabei mochte er immerhin eine Art von Bedauern mit mir fühlen, aber für mich und meine Lage wurde dadurch nichts verändert, geſchweige denn gebeſſert. Doch mußte er mit dieſer Weiſe in dieſem Augenblick bei mir wohl die richtige Saite angeſchlagen haben, denn ich fühlte, daß ich mit ihm nicht zu zanken brauche, ſondern reden könne, reden müſſe — er war in einer Laune, daß man ſich an ſein Inneres zu wenden verſuchen durfte.

Ich blieb vor ihm ſtehn und ſah ihn eine Weile ernſt an. Seine Miene drückte dasſelbe aus, was ich vorhin aus dem Ton ſeiner Stimme abgenommen — Zufriedenheit und Behaglichkeit.

Digitized by Google

„Onkel," ſprach ich, „ich verſtehe Euch wahrhaftig nicht. Ihr habt ſelbſt manches gegen Euren Sohn; Ihr wißt, wie und was er iſt; Ihr wißt wiederum, daß dies alles auch mir bekannt, daß ich feſt entſchloſſen bin ihn niemals —"

„Sachte," unterbrach er mich. „Komm, Schatz, wir wollen uns das Ding mit einemmal klar machen, damit all das Geſchwätz endlich zu Ende kommt. Ich ſage dir deutſch heraus: Ernſt wäre mein Mann nicht, und ich habe dich gewarnt. Darauf haſt du nicht gehört, ſondern ſeinen Wünſchen nachgegeben. Du weißt, ich halte nur auf Eins: was man anfängt, muß man durchführen, ob's auch den Hals koſtet. Darin müſſen ſich die Meinen ſchicken. Ernſt iſt mein Mann nicht, wiederhole ich. Aber er iſt ein Norien, ich kann ihn nicht fallen laſſen, zumal nicht auf dieſe dummen und frechen Forderungen der Leute von drüben. Ich bin Herr auf Norien, und kein Gott und kein Teufel ſoll mir in meinen Kram reden! — Und grade, weil mir die drein reden, weil ſie ihre Hand auch nach dir ausſtrecken, die ſchlauen Hunde — grade darum zeig' ich ihnen an Ernſt und dir, daß ich der Herr bin. Zudem — auf Norien folgt mir der Burſche nicht, das iſt abgemacht. Erſatz muß er haben, und da er ihn bei dir gefunden — gut, ſo iſt auch das abgethan.

„Uebrigens," fügte er hinzu, und ſein Auge blickte ſo freundlich, wie ich es ſelten geſehn, und er legte mir

auch die Hand auf den Kopf, „du biſt ganz die Frau dazu, Lene, ihn von den alten Dummheiten abzuziehn und zum vernünftigen Menſchen zu machen. Es iſt nicht ſo arg, was du an ihm ausſetzen kannſt, — Kindereien zum Theil, alte vergeſſene Dummheiten. Und daß er deinetwegen jetzt allerlei närriſche Streiche gemacht — na, was willſt du? Jeder macht's ſo gut er's verſteht, und ſo was gefällt den Weibsleuten endlich doch am beſten."

„Ihr irrt, Onkel," ſagte ich ernſt, denn erbittern und aufregen konnte mich dieſe ſeine Erklärung nicht; durch ihre ungewöhnliche Ruhe und maßvolle, gutmüthige Faſſung mußte ſie vielmehr nur meine Verwunderung erregen oder mich gewiſſermaßen beruhigen. „Ihr irrt, Onkel — das ſind keine närriſchen Streiche, ſondern ſchlechte und noch mehr als das. Ich habe ihm bedingungsweiſe etwas verheißen — von einem Verſprechen iſt keine Rede, am wenigſten von einem bindenden. Und ſelbſt in ſolchem Fall würde ich ſelbſt, würden Gott und Menſchen mich davon freiſprechen — ich habe das ſchon vorhin geſagt und wiederhole es jetzt! — Sie müßten es nun, nachdem ich klar in dies Gewebe von Heuchelei, Schlechtigkeit und Verbrechen hineingeſehn habe. Ich kann niemals das Eigenthum eines Räubers ſein, geſchweige denn ihn achten, ehren und lieben."

Er zog die Brauen zuſammen. „Du biſt eine Närrin, Lene, und ſchwatzeſt, wie du es verſtehſt," entgegnete er. „Das iſt alles mehr dumm als ſchlecht; die Leute wiſſen

den Teufel davon und reden nur drauf los, wie üblich. Ich kann's dir immer sagen: als mein Vater unser Allodialvermögen sich entzogen sah, kriegt' es der alte kindische Mann mit der Angst, daß es mit Norien zu Ende, und er Hungers sterben müsse. Er geizte sich auf alle Weise wieder ein Vermögen zusammen — der Henker weiß, wo er's gelassen! — und hat auch dem Diebs- und Gaunergesindel gegen einen hohen Tribut und allerlei besondere Bedingungen gestattet, sich in dem alten Gemäuer droben ein Nest zu gründen.

„Das Genauere habe ich erst nach seinem Tode erfahren, denn er verstand seinen Kram, der Alte, und ließ sich von niemand hineinreden. Mit dem Gesindel ist der Ernst in Verbindung gekommen — vielleicht durch Zufall, vielleicht auf Antrieb des Alten, was weiß ich. Genug, Freude hat ihm die Sache nicht gemacht, im Gegentheil wär' er, da er zur Einsicht kam, gern von dem Pack losgewesen. Das weiß ich; deßhalb und nicht aus Angst vor den Narren im Herzogthum ist er damals davongegangen."

„Und doch," redete ich nach einer Weile bitter, „doch hat er sein Leben dort in Rußland, oder wo er immer war, fortgesetzt, hat geplündert und gestohlen, Onkel, hat sich mit dem alten Spießgesellen, mit dem er vordem einen blutigen Streit gehabt, wieder zusammengefunden, hat hier die Verbindung mit den Gaunern wieder angeknüpft — um

Digitized by Google

mich zu erringen, ſagt er! Und welche Macht er über das Geſindel hat, das haben wir ſelber gehört!“

„So? Wann und wo? Von wem weißt du überhaupt das alles?“ unterbrach er mich finſter.

„Das weiß ich durch meine eigenen Augen und Ohren,“ erwiderte ich entſchloſſen, und nachdem ich meine Erinnerung an die Thurmſcene zwiſchen dem „Kapitän“ und Ernſt mitgetheilt, fuhr ich fort: „und das weiß ich auch noch von andern, und endlich — er leugnet es ſelber nicht. Und einen ſolchen Menſchen ſollte ich zum Gatten wählen? Einen ſolchen könnt Ihr nur überhaupt noch halten wollen, Onkel? Nennt Ihr den noch Sohn?“

„Gleichviel,“ verſetzte er achſelzuckend, „es iſt ein Norien.“

„Hat mich mein Vater darum in Eure Hände gegeben, Onkel,“ ſagte ich zornig, „daß Ihr mich dem Menſchen hinzuopfern verſucht, der ſich mit allen Verbrechen beſchmutzt, der nicht nur den Geſetzen des Staats, ſondern auch denen der Natur Hohn geſprochen — der den armen Hartmann —“

Er zuckte empor und ſeine Stirn ward finſter wie die Nacht, ſein Auge blitzte und ſeine Hand ballte ſich.

„Sprich das nicht aus!“ knirſchte er. „Beweiſe es mir — und du biſt allerdings frei, denn ich erwürge ihn mit eigener Hand! Beweiſe das! — Aber das kannſt du nicht,“ ſetzte er mit wildem Kopfſchütteln hinzu, „wie es keiner kann!“

Digitized by Google

Er wandte ſich ab und ging hart auftretend durch das Gemach, das ſchon dämmerig zu werden begann. Ich ſtand im düſtern Schweigen. Einen Beweis konnte ich ihm ja nicht geben, und das zu ſagen, was ich geſtern vernommen, das hätte ich unmenſchlich gefunden.

Er machte wieder vor mir Halt.

„Alſo genug, Lene," ſprach er mit feſtem, faſt hartem Ton, „ſo iſt es und ſo bleibt es. Der Regentin liefere ich dich nicht aus, von deinem Verſprechen entbinde ich dich nicht. Dein Vater, wie ich ihn kannte, würde auch weder das Eine, noch das Andere zugeben, wenn er noch mitreden könnte. Will Ernſt dich frei laſſen — gut, das iſt ſeine Sache. Verſuch's mit ihm. Aber er wird ſich hüten, und dann hilft dir dein Widerſtand nichts. Wenn ich dir rathen ſoll, ſo mache dich auf alles gefaßt. Er kommt heut Abend zurück; ich glaube aber nicht, daß er lange bleiben und um dich her ſchwänzeln wird. Er wird ein raſches Ende wollen. Und merk's dir wohl: was ich bei mir, hier im Innern, von ihm denke, iſt ganz egal. Der Welt und den Narren gegenüber, die ihm drohen, bleibe ich ſein Herr und Vater, ſtehe für ihn gegen jedermann, und halte ihn aufrecht, ſo lange er ſich aufrecht halten laſſen will. Er iſt ein Norien."

„Wohlan," antwortete ich nach einer Pauſe und erhob den Kopf und ſchaute ihm feſt in die Augen, „das iſt Euer Beſchluß; ſo hört nun auch meinen. Ich bin

auch eine Norien und mein Herz ſchlägt ſo hart wie das Eure. Ich bin frei von Eurem Sohn wie von jedem andern Menſchen; ich will nur deſſen ſein, dem ich mich ſelbſt gebe. Ich gehe von Norien fort — wann und wie ich kann. Und wozu ihr mich zwingen möchtet — daß ich Eurem Sohn zu eigen werde und in meine Schande willige, — dazu reicht keine Gewalt der Menſchen hin. Und ſollte ich mir ſelber den Tod geben — Eures Sohnes werde ich nicht."

Er ſchaute mich einen Augenblick ſchweigend und mit einem düſtern Lächeln an.

„Siehſt du," ſagte er dann, „wie gut es iſt, daß wir uns ausgeſprochen. Wir wiſſen jetzt Beide, woran wir ſind. Das Uebrige wird ſich finden." Und damit wandte er ſich und ging ohne ein weiteres Wort zur Thür hinaus.

Ich folgte ihm nach einer Weile und ſtieg in mein Zimmer hinauf, das ich einſam fand. Agnes war nicht da. Das Mädchen, welches wir jetzt zur Bedienung hatten, wußte nur, daß ſie ſchon vor Stunden zur Tante hinabgerufen ſei.

Mir war für jetzt alles gleich; nach Geſellſchaft verlangte ich nicht, da meine Gedanken mehr als genügend zu meiner Unterhaltung waren. Aber in dem Gemach, wo noch die Gewitterſchwüle des Tags aus den heißen Mauern dunſtete, ward es mir zu eng, und ich ſtieg wieder hinab, durchſchritt den Hof und betrat, da das hintere Thor ver-

Digitized by Google

ſchloſſen war, die Wälle, ohne irgend einem Widerſtand zu begegnen. Die Knechte guckten mich halb neugierig, halb zweifelhaft an, wie es ſchien, ließen mich jedoch ungehindert vorbei.

Erſt auf dem Walle ſtieß ich plötzlich auf den Oheim und Clemens, die zuſammenſtanden und in die ſchon von der Dämmerung erfüllte Gegend hinausſahen. Clemens fuhr bei meinem Anblick auf und zurück.

„Beim Teufel, Vater," rief er wild, „da iſt ſie ja frei und —"

„Was geht das dich an?" unterbrach ihn der Alte barſch, „kümmere dich um deine eigenen Sachen, Burſch."

„Aber ſollen wir's leiden, daß ſie da umherhorcht und ſich vielleicht hinausſchleicht, Vater?" rief er noch heftiger und wandte ſich mir, die ich an die Bruſtwehr getreten war, mit einer ungeſtümen Bewegung nach. „Sie muß —"

„Bekümmere dich um deinen Kram, Burſch!" brauste der Alte auf, „und wage nichts mehr gegen deine Couſine, oder der Schlag von heut Nachmittag möchte dich noch einmal treffen! — Geh, wohin du willſt, Lene," fügte er hinzu, „nur mache keine Dummheiten — denn du weißt!" Er ging den Wall entlang.

Ich blieb an der Bruſtwehr ſtehn und ſah hinaus. Nicht fern von mir ſchritt der Jagdknecht, den ich am Nachmittage hier erblickt, ſtumm und wachſam auf und nieder. Weiterhin, im nächſten vorſpringenden Winkel bemerkte ich

einen andern Posten. Es schien mir unmöglich, daß diese Bewachung bloß mir gelten sollte, die ich schon durch das einfache Schließen der Thore, wenn nicht besondere Glücksfälle eintraten, sicher genug in Norien zurückgehalten wurde.

Ich hatte wohl daran gedacht, mich in der Nacht über den Wall und durch den Graben zu retten und eine Zuflucht in den Ruinen zu suchen. Allein wie ich jetzt an der Brustwehr stand und hinabschaute, begriff ich meines Onkels Gleichgültigkeit bei meinem freien Umhergehn nur allzuwohl. Wäre ich auch mit heilen Gliedern hinabgekommen — aus der Tiefe des Grabens hinaufzugelangen, sah ich für mich, ohne fremde Hülfe, keine Möglichkeit. Ja, wäre noch Wasser darin gewesen — denn ich konnte schwimmen! — So aber bedeckte den Grund nur ein knietiefer, zäher Schlamm und verhinderte einen Fluchtversuch noch entschiedener.

Das wußte der Oheim so gut wie ich selbst — und doch diese Bewachung! Fürchtete er denn irgend einen Angriff? — Freilich hatte Burkhard von einem solchen gesprochen und der Graf Western mit Gewalt gedroht. Allein — konnte es wirklich dazu kommen und von Erfolg sein?

In meinen kindischen Augen war Norien ein gewaltig fester Platz, der schon einer guten Truppenzahl Trotz bieten konnte. Und Ihr müßt nicht vergessen, in welchen Ansichten ich erzogen war. Auf die Macht des Herzogthums, die nicht einmal zur Ausrottung des Räuberunwesens ge-

nügt, blickte ich ſo gut wie alle Noriener, mit einer Art von Verachtung. Dazu wußte ich — und nicht ohne einen gewiſſen Stolz — daß die Norien reichsfrei waren und dem drüben regierenden Hauſe in ihrem Hauptbeſitz ſelbſtſtändig und ebenbürtig gegenüberſtanden, mit ihm verhandelten. Mußte da ein Angriff nicht die ganze Umgegend, das ganze Reich in Bewegung bringen, zum Schutz für die Norien aufrufen? Und dazu die armſeligen Truppen! — Ja, wären noch die Preußen, wäre Burkhard dageweſen — ſie, die im eben beendeten Kriege die ganze Welt beſiegt! — Aber die durften ſich nicht einmiſchen, und Burkhard kam erſt übermorgen zurück und empfing dann nicht einmal eine Kunde von mir!

Uebermorgen! Was konnte bis dahin alles geſchehn, über mich hereinbrechen! Und ich ſtand allein, ich war ein Mädchen und all den wilden, harten, ſchonungsloſen Männern gegenüber! — Hätte ich Burkhards Vorſchlag, in den Ruinen zu bleiben, dennoch annehmen ſollen? —

In finſtern Gedanken lehnte ich den Kopf auf die Hand und biß die Zähne zuſammen, und meine Rechte fühlte unwillkürlich — als könne das mir Troſt geben, das meinen Muth aufrecht erhalten — nach dem Griff des kleinen Genickfängers, den ich droben von meinem Jagdzeug gelöst und für alle Fälle bei mir verborgen hatte.

Da hörte ich das Schnauben eines Pferdes von der Gegend her, wo Thor und Brücke, und faſt zugleich auch

Ernſt's ungeduldige, barſche Stimme: „macht auf, ihr Schufte! Könnt ihr uns nicht erkennen?“

Dann raſſelten Zugbrücke und Thorflügel, die Hufe klapperten auf dem Pflaſter des Hofes und darauf fragte Ernſt wieder raſch und laut: „wo iſt mein Vater? Auf den Wällen?“ —

Ich richtete mich haſtig auf und wandte mich ſchnell dem nächſten Ausgange in den Hof zu; ihm mochte ich jetzt am allerwenigſten begegnen.

Allein ich hatte bereits zu lange gezögert, denn ſchon nach wenigen Schritten vernahm ich ſeine Stimme nahe hinter mir, gleich darauf, da er mich vermuthlich entdeckt, einen Fluch, und im nächſten Augenblick ſchon war er neben mir, legte ſeine Hand auf meinen Arm und ſprach höhniſch: „ah, ſieh da, welch ein erfreulich Begegnen! Beim Teufel, das heiß' ich eine zärtliche Braut, die mir bei Nacht und Nebel entgegenkommt! Aber die Nachtluft iſt dir nicht geſund, Schatz,“ ſetzte er hinzu, „und der Platz hier nicht der beſte für dich! — Das glaub' ich! Hier auf dem Wall umherzulaufen und dumme Streiche zu machen! Ei, ei!“ Und er ſuchte meinen Arm in den ſeinen zu ziehn.

„Biſt du da, Ernſt? Was ſchwatzeſt du denn?“ fragte die Stimme des Onkels, welcher jetzt mit Clemens raſch herankam.

„Ei, Vater, ich bin freilich da und zu guter Stunde, wie es ſcheint,“ verſetzte er im frühern Ton. „Ich habe

gleich dies Vögelein attrapirt, das ſeine Flügelchen verſuchen zu wollen ſcheint! Aber jetzt will ich ſchon aufpaſſen!"

„Narr!" unterbrach ihn der Alte rauh, „laß' ſie ſie brauchen; über den Graben tragen ſie nicht. Ich habe ihr erlaubt nach Belieben umherzugehn, ſie weiß ſchon Beſcheid, wie weit."

Ich hatte mich bisher vergeblich bemüht, mich von ihm loszumachen, und ihn dabei keines Worts und keines Blicks gewürdigt. Erſt jetzt, nachdem ich meinen Arm nochmals mit Ungeſtüm, aber wiederum umſonſt aus dem ſeinen zu ziehn verſucht, ſagte ich heftig: „laßt mich los, Ernſt! — Onkel, duldet Ihr es, daß man mich ſo ſchmachvoll behandelt?"

Aber Ernſt lachte nur und verſetzte: „Ruhe, Kleine, Ruhe! Verzeiht, Vater, verzeiht, ſchöne Dame! Eure Sicherheit liegt mir zu ſehr am Herzen, als daß ich einen Andern —"

„Laßt mich los!" brach ich aus, „oder —!" Und ich langte mit der freien Rechten nach meiner Waffe.

Doch er mußte die Bewegung geſehn haben und faßte und hielt plötzlich auch dieſe Hand, während er dabei wieder lachend, ſein: „Ruhe, Kleine, Ruhe!" wiederholte.

„Feigling! Bube!" rief ich außer mir.

Und im nächſten Augenblick prallte Ernſt zurück, ich fühlte mich frei, und der Andere, der mit ihm herangekommen und bisher von keinem von uns beachtet worden

— das alles hatte ja auch kaum eine Minute gewährt, ſo ſchnell folgte Wort auf Wort und That auf That — ſagte mit feſter, tönender Stimme: „Lenchen hat recht — das iſt feig! So ſoll ſie in meiner Gegenwart niemand behandeln!“

„Gotthard!“ rief ich überraſcht.

„Gotthard!“ riefen auch der Onkel und Clemens.

„Was wagſt du, Knabe?“ brauste Ernſt auf.

„Was du geſehn und gefühlt — ſo ſoll es ſein!“ erwiderte er entſchloſſen.

„Madelon ſoll hier nicht umherlaufen!“ ſchrie Ernſt und griff wieder nach meinem Arm, den ich jedoch durch eine raſche Wendung ihm entzog.

„So bring ſie hinein, aber laßt das verfluchte Gezänk!“ donnerte der Oheim.

„Ich will doch ſehn, wer mir in meine Rechte auf ſie hineinzugreifen wagt!“ drohte Ernſt. „Sie ſoll hier nicht umherlaufen und ſich vielleicht flüchten — ſie ſoll jetzt hier bleiben und hören, denn es geht auch ſie an — es wird eine Freude für ſie ſein, was ich zu ſagen habe!“ fügte er mit wildem Gelächter hinzu.

Ich hatte noch keinen Schritt thun können, ſo ſchnell folgte ſich dies alles wieder.

Da, nach Ernſt's letzten Worten, trat der Onkel zu mir, faßte meine Hand und ſprach mit harter Stimme: „gut, ſei es ſo, du Thor. Sie bleibt jetzt hier, aber bei

Digitized by Google

mir, und ohne Gewalt. — Werde ich nun bald Weiteres von dir hören, und woher du kommſt, Gotthard?“

Es war ſo dunkel geworden, daß man kaum noch die Geſtalten der Verſammelten deutlich unterſcheiden konnte. Doch hörte ich aus Ernſt's Stimme ſeinen tiefen, wilden Grimm, als er jetzt erwiderte: „meine Botſchaft iſt kurz. Sie ſammeln drüben wirklich einige Truppen und machen kein Geheimniß daraus, daß es gegen Norien gehn ſoll. Es kann immerhin noch einige Tage anſtehn — wir kennen ja die Schnelligkeit und Schlagfertigkeit dieſer Helden! — aber kommen werden ſie. Und wenn Ihr mir nicht glaubt, Vater, ſo kann Euch Gotthard die Nachricht aus beſter Quelle beſtätigen. Man hat ihn unterwegs feſtgehalten, — die Regentin hat ſelber mit ihm geredet und ſchickt ihn an Euch zurück, damit er Euch von ihrem Entſchluß, Ernſt zu machen, in Kenntniß ſetze, Euch ins Gewiſſen rede, Euch das Eingehn auf die Vorſchläge ihres Botſchafters ans Herz lege — iſt's nicht ſo, mein ritterlicher Bruder?“

Und Gotthard ſprach gepreßt: „ja, es iſt ſo, Vater. Es ſind Truppen verſammelt, und nach dem, was Ernſt mir von dem Empfang des Grafen Weſtern geſagt —“

„Geſchwätz! — Davon nachher! Und was weiter?“ unterbrach ihn der Alte barſch.

„Was weiter? Nun, mir däucht, das wäre für's erſte genug,“ verſetzte Ernſt im ſcharfen Ton. „Mir kann es freilich gleich ſein. Denn wenn Ihr meinen Vorſchlag

wegen einer Beſatzung für Norien nicht annehmt, Vater, ſo beſorge ich morgen die Trauung mit meiner geliebten Braut und ziehe ab. Ich habe nicht Luſt, mich wie einen Narrn fangen, wie einen Fuchs aus dem eigenen Bau herausholen zu laſſen."

„Das halte, wie du willſt," ſagte der Alte grollend; „was geht dich Norien an, dein iſt's und wird's nicht. Wir bedürfen deiner nicht, und mit deinem Banditengeſindel will ich nichts zu thun haben. Halte dich parat, Gotthard. Du ſollſt gleich nach Neideck hinüberreiten. Das muß der Adel umher wiſſen; er darf mich gegen einen ſolchen Angriff nicht im Stich laſſen. Das geht uns alle an! — Und nun," ſchloß er abbrechend, „wozu mußte die Lene bei all dieſen Narrheiten gegenwärtig ſein?"

„Ja ſo," ſprach Ernſt gedämpft und trat näher zum Vater. „Das hätte ich bald über meine frohen Ausſichten vergeſſen! — Wißt Ihr, wem wir dies Drängen und Treiben — all die ſchönen genauen Nachrichten des Herrn Botſchafters zu danken haben? Wer uns hier in Norien mit Spionen umgeben? Wer unſer Gebiet abgeſucht? Wer die verrückten Gerüchte verbreitet und meine kleine ſanfte Braut gegen mich, ihren liebevollen Bräutigam aufgehetzt — ſie auch gegen euch alle aufgeregt, ſie zur Flucht und — der Teufel weiß, wozu noch ſonſt beredet, ſie für ſich zu kapern geſucht? — Das iſt der preußiſche Herr Major von der Noor, Vater!"

Ich zuckte zuſammen.

„So?“ verſetzte mein Onkel finſter. „Er iſt aber abmarſchirt, ſo viel ich weiß — alſo laß ihn, oder mach's mit ihm aus, wenn du Luſt haſt. Was kümmert uns das noch?“

„So?“ wiederholte Ernſt mit wildem Hohn. „Meint Ihr? — Und wenn er nun zurückkäme, und wenn es nun vielleicht, wie ich faſt zu glauben Luſt hätte, dabei auf ein wenig mehr abgeſehn wäre, wenn er vielleicht eigentlich ſich auch Norien nennen möchte, wenn es der Baſtard wäre?“

Der Onkel ſchleuderte meine Hand von ſich und fuhr in die Höhe. „Der Baſtard!“ brüllte er, „der Baſtard? — Ha, beim Satan, dann —“

„Dann, nicht wahr, Vater, dann ſeht Ihr, daß es Ernſt iſt?“ ſagte der Sohn wieder mit furchtbarem Hohn, „und daß ich ein Recht habe, dieſe Taube hier ein wenig beſſer zu bewachen — ihret- und unſretwegen!“

Und bevor ich mich beſinnen konnte, hatte er mich gefaßt, und riß mich vom Wall hinab in den Hof.

„Das iſt eine Schande!“ rief Gotthards Stimme.

Aber die des Onkels ſetzte donnernd hinzu: „du bleibſt da, Junge! Wir haben andres zu thun!“

Und trotz meines Sträubens und Ringens ſchleppte mich der Bube, der mich an beiden Händen gepackt hatte, fort, über den Hof, ins Haus, die Stiegen hinauf. Da riß er eine Thür auf und ſtieß mich hinein und lachte

wild: „ſo, meine Taube! Nun fliege fort, wenn du kannſt! — Ich denke aber, du wirſt dich ſchon gedulden, bis ich dich als meine holde Frau hinausführe. Denke zärtlich an mich!“

Die Thür flog zu, der Schlüſſel ward umgedreht; ſeine Schritte eilten haſtig den Korridor entlang und verklangen. Ich ſank ohnmächtig in die Kniee. —

Wie lange ich ſo geblieben, weiß ich nicht. Meine Kräfte waren endlich zu Ende gekommen und mein ganzes Weſen ſo zerbrochen, als ſolle ich mich nie wieder aufraffen und erholen. Ich weiß nicht einmal, ob ich in dieſen — Stunden oder Minuten überhaupt nur Beſinnung gehabt.

Das Erſte, deſſen ich mich erinnere, iſt, daß ich lang auf dem Boden ausgeſtreckt lag, den Kopf auf die Arme gelegt, und daß ſich jemand über mich beugte und mit den Tönen der größten Angſt bat: „um aller Heiligen willen, gnädiges Fräulein, rührt Euch doch nur! Seid Ihr denn ganz todt?“

Ich erhob den ſchweren Kopf und ſchaute mich verwirrt um — es war Licht im Zimmer, und neben mir kniete jetzt lachend und weinend unſer Mädchen, und erzählte mir, wie der Onkel befohlen, daß ſie hier bei mir bleibe, und wie Ernſt, der Schändliche, ſie herein geſtoßen und wieder zugeſchloſſen, und wie ſie mich gefunden, lang hingeſtreckt und regungslos, und wie ſie geglaubt, ich ſei am Ende todt — es habe ſie durchſchauert mit Angſt und

Jammer und ſie habe mich nicht berühren können, ſo bang ſei ihr geweſen. Nun half ſie mir beim Aufſtehn und küßte meine Hände, weinte und lachte durcheinander und ſuchte mich zu beruhigen. Das alles ging noch kaum verſtanden und begriffen an mir vorüber.

Ich preßte die Hände gegen die Schläfen, ich rang verzweiflungsvoll gegen die Betäubung, die ich im Kopf fühlte, und endlich fragte ich mühſam: „aber wo ſind wir denn, Karoline? Was ſollen wir hier?“

„Ach Gott, gnädiges Fräulein,“ gab ſie zur Antwort und ſchaute mich erſchrocken an, „kommt doch nur wieder zu Euch! Wir ſind ja da in Junker Hartmanns altem Zimmer und ſollen darin bleiben, bis morgen der Herr Major mit dem Herrn Pfarrer oder Kaplan kommt und ſich mit Euch trauen läßt; es ſoll ja ſo unſicher rings umher ſein von Räubern und Soldaten, und man ſtellt Euch nach und will Euch Eurem Herrn Bräutigam entführen. Er iſt ſo heftig und zornig, der Herr Major, und Euch ſo böſe,“ ſetzte ſie leiſe und kopfſchüttelnd hinzu. „Es iſt recht ſchlimm, und ich habe gar nicht geglaubt, daß es ein ſo ſtrenger Herr ſei; er war ja bisher immer ſo ſanft und freundlich. Aber es iſt gewiß auch eine böſe Zeit. Man kann ſich auf keinen Menſchen mehr verlaſſen — der Gregor iſt ja auch entlaufen und hat ſich unter die ſchreckliche Bande begeben.“

So plauderte das gutmüthige Ding noch eine Weile

fort, ohne daß ich auf ihre Worte acht gab. Die Beſinnung war mir wiedergekommen, alles Geſchehene, meine ganze Lage nur zu deutlich vor mir. Ich ging zum Fenſter — es war draußen volle Nacht; ich kam wieder zu der Dirne zurück und hörte einen Augenblick auf ihr Reden; ich faßte ein paarmal nach der Waffe, um mich immer wieder zu verſichern, daß ich ſie noch habe.

Es war ſchrecklich genug, daß ich mich endlich an dieſem Halt aufraffen mußte; allein es geſchah. Mein Muth kehrte zurück, mein Trotz ging jetzt in wirkliche Entſchloſſenheit über — ich dachte mit Verachtung an die möglichen Zwangsverſuche des Elenden. Mir war, als könne und werde ich der ganzen Welt Widerſtand leiſten. Ich hatte die Waffe und wollte ſie nun auch gebrauchen, wenn man mich ſo weit trieb.

Ich ſagte dem Mädchen, wie die Sachen ſtänden, wie Ernſt mich getäuſcht, mich umſtrickt; wie ich mich frei wiſſe und nie die Seine werden könne. Ich ſagte ihr auch von ſeinem wilden, verbrecheriſchen Treiben, und ſah das arme Ding entſetzt und leichenblaß vor mir. Aber es war auch eine tüchtige Natur und eine treue, anhängliche Seele, die ſich alsbald wieder zu faſſen wußte, deren Entſetzen in tiefe Erbitterung überging, und die nun ernſtlich mit mir zu überlegen begann, was zunächſt zu thun, wie ich mich ſchützen könne, welche Ausſichten mir für meine Flucht und Rettung blieben.

„Nun freue ich mich, daß Gregor draußen iſt," meinte ſie. „Er iſt ja Euer Diener, gnädiges Fräulein, und weiß Beſcheid. Er wird ſchon auf Hülfe ſinnen. — Und wenn ſie das arme Fräulein Agnes auch bei der gnädigen Frau, wie ich fürchte, feſthalten, ſie iſt doch noch da und hat das Herz auf dem rechten Fleck. Und wenn alles nichts hilft — der kleine Herr Kaplan thut's nicht gegen Euren Willen. Das iſt ein würdiger Herr! Wenn wir ihm nur Nachricht geben könnten!"

Ich hatte an das alles auch ſchon gedacht; aber es waren eben nur Hoffnungen und Wünſche, deren Erfüllung ſehr unwahrſcheinlich war. Meine beſte und wirkliche Hülfe konnte mir vielleicht nur von Burkhard — mußte aber von mir ſelber, von meinem Muth, meiner Ruhe, meiner Entſchloſſenheit — meiner wirklichen Entſchloſſenheit — kommen. Das fühlte ich bis in mein Herz hinein.

Wir ſahen uns nun auch noch im Zimmer um, obgleich ich von vornherein wußte, daß da nichts Tröſtliches zu finden. Es war, wie die meiſten andern, ein kahles, großes Gemach, ohne einen weitern Ausgang als durch die Korridorthür. Hartmanns Waffen und Effecten hatte man nach ſeinem Tode hinausgeſchafft; die alten Möbel konnten uns zur Vertheidigung ſo wenig nützen als zum Verſteck; Schrank und Bett, die einzigen größeren Stücke, waren nicht einmal von der Stelle zu rücken. — Dazu war die Thür feſt und maſſiv, die Mauer rings umher von

einer Stärke, an der all unſere Mühe umſonſt geweſen, ſelbſt wenn wir wahnſinnigerweiſe daran gedacht hätten, ſie zu durchbrechen. Und aus dem Fenſter endlich ſchaute man dreißig Fuß hoch perpendikulär auf den Wall hinab, da dieſer Flügel mit ſeiner Außenwand einen Theil der Umfaſſungsmauer bildete. Unter unſerm Fenſter war das ſtarke Mauerwerk, wie ich es Euch früher beſchrieben, nur von den ſchießſchartenähnlichen Oeffnungen des Entreſol durchbrochen.

Erſt nach Mitternacht — die erſchöpfte Natur widerſtand nicht länger — verſank ich in Schlaf und ſchlief todtenähnlich fort bis tief in den Morgen, der nach der Regennacht mit wunderbarem Glanz heraufgeſtiegen war. Nach einiger Zeit brachte eine Magd uns Frühſtück, während ein Knecht die Thür öffnete und ſchloß. Den Onkel, ſowie Ernſt und Clemens bemerkte ich ein paarmal auf dem Walle; Wachen gingen dort auch umher; Knechte ſah ich zu Pferde oder mit ſchweren Wagen das Schloß verlaſſen, und aus der Umgegend ſich einige beladene Gefährte nahen — rüſtete man ſich denn wirklich auf einen ernſten, längern Widerſtand? — und im Hauſe ſelbſt konnten wir fortwährend eine lebhafte Bewegung vernehmen. Wir blieben in unſerm Gefängniß ungeſtört.

Gegen Mittag erſt öffnete ſich die Thür und Ernſt trat herein, von einem Mädchen gefolgt, welches allerlei Kleider trug.

Digitized by Google

Er ſah mich und Karoline finſter an, dann aufmerkſam im Zimmer umher, und, indem er den Blick wieder zu mir zurückwandte, ſprach er kalt: „da iſt Euer Reiſeanzug, Madelon; haltet Euch parat. Der Geiſtliche wird in einer halben Stunde, jedenfalls aber noch heut Nachmittag hier ſein und die Trauung vornehmen. Nachher brechen wir ſogleich auf — die Dirne kann Euch begleiten, wenn Ihr es wünſcht; mein Vater willigt darein.“

„Ernſt — iſt denn all Euer Gefühl, aller Anſtand, alle Würde und Männlichkeit, die Ihr ein ganzes Vierteljahr lang gezeigt, nichts als Heuchelei geweſen, nichts als ein heimtückiſcher Köder, um mich zu berücken, um etwas zu erlangen, das doch nie das Eure wird? Gibt es nichts mehr von Mannesehre in Euch, daß es erwacht und Euch erröthen und zurückweichen läßt vor der Schmach, die Ihr mir angethan und noch anzuthun verſucht?“

So redete ich, und ich weiß noch heut nicht, was mich in jenem Augenblick bewegen konnte, mich ſo noch einmal an den Unwürdigen zu wenden, den ich ſeither ja ſo gründlich kennen gelernt. Aber es war auch der letzte Verſuch; denn ich hatte kaum geendet, als ich auch die Vergeblichkeit meiner Worte ſchon erkennen mußte.

„Gebt Euch keine Mühe, Schatz,“ erwiderte er, während ſein Geſicht plötzlich wieder von grimmigem Hohn verzerrt wurde. „Die Zeiten des Schwänzelns und Schmeichelns ſind vorbei. Ihr habt in mir ja den richtigen Kern,

den alten wahren Ernſt ſo ſchlau entdeckt. Es wäre ungalant, Euch zu widerſprechen. Ihr habt, was Ihr wolltet. Ihr müßt mich jetzt auch ganz kennen lernen. Und wenn Ihr begreift, daß hier niemand närriſch war und iſt als Ihr ſelbſt — ſo thut mir das freilich leid, aber helfen kann ich Euch nicht. Einen Narrnſtreich wie den, daß ich Euch aufgebe, nachdem ich ſo um Euch gedient — den traut dem Ernſt nicht zu, ſchöne Dame! Denn das wäre die größte Eurer Narrheiten! — Es bleibt, wie ich geſagt. Und ich rathe Euch," ſchloß er kalt, „fügt Euch in das Unvermeidliche und wartet nicht ernſtere Maßregeln ab."

Ich hatte mich längſt abgewendet und rührte mich nicht.

Erſt nachdem er das Gemach verlaſſen, erhob ich den Kopf und durchmaß das Zimmer im tiefen Nachdenken. Ich glaube, ich richtete in jenen Augenblicken an Gott die Bitte mir zu verzeihen, wenn ich im letzten Moment zum Aeußerſten greifen, meine Hand gegen mich ſelbſt erheben müſſe. Da kam eine tiefe Ruhe über mich.

Der Mittag kam und mit ihm unſere Koſt. Der Nachmittag rückte vor; auf den Wällen zeigte ſich jetzt auch Gotthard, erſchienen fremde, mir unbekannte Bewaffnete, die müßig umherſchlenderten, über die Bruſtwehren ſchauten, mit den Wachen lachten und plauderten. Wir konnten ohne Mühe verſtehn, daß man an den Ernſt der Sache nicht recht glaube und ſelbſt einen dennoch etwa erfolgenden Angriff nur als reinen Spaß betrachten werde.

Digitized by Google

Thor und Brücke waren hier meinen Augen verborgen; ich konnte daher nicht erfahren, ob ein Geiſtlicher gekommen. Jedenfalls blieb ich aber einſtweilen noch unbeläſtigt; im Hauſe war es auch ſtiller als am Morgen, und erſt gegen Abend, als es bereits wieder dämmerte, hörten wir laute und drohende, wild durcheinander redende Stimmen, ohne ſie jedoch erkennen, geſchweige denn auch nur einzelne Worte verſtehn zu können. Plötzlich jedoch pochte es an unſere Thür und Agneſens Stimme ſprach raſch und leiſe, aber vernehmbar: „Muth, Madelon! Pater Vincenz iſt unterrichtet und weigert ſich! Ich —“

Indem ſtürmte ein haſtiger Schritt den Korridor entlang und Ernſt ſchrie heiſer: „beim Teufel — iſt es nicht, wie ich gedacht? Aber es ſoll euch nichts helfen — es gibt noch andere Pfaffen, und dir wird man auch noch ein Schloß vor den verrätheriſchen Mund zu legen wiſſen! Fort! — Fort ſage ich!“

Und durch die geſchloſſene Thür rufend, ſetzte er hinzu: „nur Geduld, ſüße Braut! Es iſt ſchon nach einem Andern geſendet — in einer Stunde ſind unſre Wünſche dennoch erfüllt!“

Das war ein prophetiſches Wort. Denn ſein Schritt war kaum auf der Treppe verklungen, und ich hatte, von der Thür zurückweichend, eben das Fenſter weiter geöffnet, um in der milden Luft des Abends meine heiße Stirn zu

kühlen, als der Poſten drunten plötzlich rief: „du, Kamerad, was iſt das da drüben? Siehſt du's auch?“

Der Angerufene verſetzte raſch: „ei beim Teufel — das ſind Reiter — ich glaube, ſie ſind am Ende ſchon da!“

Und indem fuhr auch bereits ein Wagen ſo ſchnell vorüber, wie die Pferde ihn nur fortzuſchleppen vermochten, und durch die Dämmerung ſah ich jetzt Reiter herbeieilen, dem Gefährte nach.

Auf dem Walle ward es lebendig, vom Thore her erſcholl Geſchrei und Getümmel; aus der Ferne tauchten immer mehr Reiter, jetzt auch in Trupps, auf. Dann kam, wieder vom Thore her, ein helles Trompetenſignal, und nach einer Pauſe ſtürzte mein Onkel auf den Wall und rief: „aufgepaßt, Burſche! Und wenn ſich etwas dem Graben naht, ſo ſchießt. Zielt gut!“

Gotthard kam ihm nachgeeilt. „Sie ſind auch drüben ſchon, Vater!“ rief er.

„Bah, laß ſie!“ erwiderte der Alte. „Ich bin des Wartens ſatt und froh, daß es endlich zu etwas kommt. Bis morgen iſt nichts zu beſorgen, und dann — wenn die Andern Wort halten, wollen wir ihnen das Bad geſegnen!“

„Aber Ernſt kann nicht mehr hinaus,“ meinte Gotthard; mir war's, als höre ich ſeine Stimme beben.

„Nein, er muß eben hier bleiben!“ ſprach mein Onkel, indem er weiter ging. „Ich weiß auch nicht, wozu die Eile. Oder iſt er feig?“

Digitized by Google

Das Weitere, sowie auch Gotthards neue Antwort, vermochte ich nicht mehr zu hören.

Ich wandte mich vom Fenster ab und preßte die Hände vor's Gesicht. Dann sank ich auf die Kniee und legte den Kopf auf den nächsten Stuhl und weinte. Aber es war kein Schmerz, sondern ein glühender Dank gegen Gott, der mich diese Thränen vergießen ließ. Mir war, als sei ich schon jetzt gerettet.

Als ich mich wieder erhob, sah ich drüben im Felde hie und da ein Wachtfeuer flammen. — O wäre es erst Morgen gewesen, daß ich um mich sehen, daß ich die Fortschritte meiner Rettung hätte verfolgen können! —

Und der Morgen kam, und grade als der erste Sonnenstral über das Feld fiel, knallte auch der erste Schuß aus einer Noriener Flinte auf einen feindlichen Soldaten, der sich nicht fern hinter einem kleinen Busche versteckt hatte und jetzt entdeckt worden war. Nun blitzte es hier und da, bald beim Feinde, bald auf den Wällen, auf; einige hatten sich, wie ich von hier oben bemerken konnte, in gefährlicher Nähe eingenistet und schossen auf alles, was sich über die Brustwehr empor getraute. Ein paar Kugeln schlugen gar nicht weit unter mir an die Mauer; allein ich vermochte es, trotz Karolinens ängstlichen Bitten, nicht über mich, meinen Standpunkt zu verlassen.

Ich sah gegen den See zu; die Schleuse, mittelst welcher die Schloßgräben zu füllen waren, zeigte sich in

der Gewalt der Truppen, die ſich überhaupt auf dieſer Seite des Schloſſes in immer ſtärkeren Haufen zeigten und zu wiſſen ſchienen, daß hier der ſchwächſte Punkt ſei. Auch die Vertheidiger wußten das. Nicht nur meine Verwandten ſelbſt, ſondern vermuthlich auch der größte Theil der verfügbaren Mannſchaft war hier verſammelt und zu ernſtem Widerſtand gerüſtet.

An uns droben mochte niemand denken. Ein paarmal hatten wir Geräuſch vor der Thüre zu hören geglaubt, aber es war ſtets bald wieder verſtummt, und geöffnet hatte man ſie bisher noch nicht.

Das Schießen ging immer hin und her; ein paar Verwundete waren bereits hinweggetragen. Da ſah ich — es mochte gegen neun Uhr ſein — am Ufer des Sees eine lebhafte Bewegung unter den Truppen. Sie ſammelten ſich zu einer Schaar, bei der ich auch Faſchinen und Leitern zu entdecken glaubte. Zugleich ward das Feuern lebhafter, aus jedem Buſch, jedem Graben brach ein Feuerſtral. Und dann kam von rechts und dem Park her ein Reiter und ritt im kurzen Galopp in der Entfernung von etwa drei- bis vierhundert Schritt am Graben entlang, während ſein Auge unverwandt dem Schloſſe zugewendet war. Jetzt ſchwang er ein Tuch empor.

„Das iſt Gregor! Er hat Euch entdeckt, gnädiges Fräulein!“ ſeufzte Karoline, welche zitternd zu mir getreten war, aus tiefſtem Herzen.

Digitized by Google

Ich hatte ihn wohl und mit aufleuchtender Hoffnung erkannt. Aber jetzt war er schon links verschwunden, und ich konnte auch nicht mehr auf ihn achten, denn Ernst, der auf einem Thurm zur Spähe gewesen sein mochte, kam eben rasch auf den Wall und rief: „haltet euch parat — sie kommen zum Sturm — hierher, denke ich!“

Damit riß er die Blende von einer Schießscharte und blickte hinaus, wo die Truppen jetzt wirklich näher heran zu rücken begannen.

„Seht, Vater — da habt Ihr sie!“ rief er, „aber — wer zum Teufel — hollah, hieher, Vater, seht, seht! Das ist er!“

Und in dem Augenblick sah auch ich drei oder vier Offiziere nahe heransprengen, die Pferde pariren, die kleinen Werke mit scharfen Blicken mustern, — und vor den Andern, so nahe, daß es eine Tollkühnheit war, daß man seine Gesichtszüge beinah unterscheiden konnte, hielt Burkhard in seiner Küraſſieruniform und schaute unverwandt herüber zu mir, während er mit seinen Begleitern dabei zu reden schien, und mehrmals gegen das Schloß deutete.

Da sah ich drunten den Onkel von der Scharte zurück und mit einem Anlauf auf die Brustwehr springen, indem er zugleich heiser vor Wuth schrie: „beim Teufel in der Hölle, Ernst, du hast recht! Das muß der Hund von Bastard sein! Der Bastard! Zehn Dukaten für den Schuß, der ihn vom —!“

Er vollendete nicht; ſich überſchlagend ſtürzte er rückwärts auf den Wall herab, zwiſchen die zunächſt Stehenden.

Gotthard warf ſich neben ihm nieder. „Durch die Bruſt!“ ſagte er, da er ſich nach einem Augenblick wieder erhob. „Tragt ihn hinein.“.

„Da ſind ſie!“ ſchrie Ernſt, von der Scharte zurückſpringend. „Steht feſt, Schufte! — Spart eure Schüſſe! — Zieht heran, was irgend anderwärts zu entbehren iſt.“

„Kein Mann vom Poſten, wo er ſteht!“ donnerte Gotthard. „Wir ſind hier genug!“

„Thor!“ brach Ernſt wild aus, „willſt du gegen meinen Befehl —?“

„Thor du ſelbſt!“ brauste Gotthard auf. „Ordre parirt! Ich bin Herr in Norien, weißt du!“ Und damit ſprang er an die Bruſtwehr.

Der Feind war heran, der Kampf begann. Burkhard war längſt verſchwunden. Ich trat vom Fenſter zurück und horchte ſchaudernd auf das furchtbare Getöſe, das drunten hinbrauste.

„Fräulein!“ rief Karoline, nach der Thür deutend, ſo plötzlich, daß ich erſchreckt zuſammenfuhr, und dann fliegende Schritte im Korridor hörte.

„Zur Seite, verrückte Dirne!“ ſchrie dann jemand mit heiſerem Tone. „Fort, ſag' ich — ſo nimm's hin!“

Darauf folgte ein dumpfer Fall, ein Stoß gegen die

Thüre, noch einer — sie sprang auf — Gregor stand da, glühend, mit Koth beschmutzt.

„Fräulein, bei Eurem Leben, macht schnell!“ rief er.

Und ohne zu überlegen, flog ich auf ihn zu, fühlte mich umfaßt, aufgehoben, fortgetragen in stürmischer Eile, die Hintertreppe hinab, auf den Hof.

„Fluch und Verdammniß!“ ertönte da hinter uns mit einemmal Ernsts wüthender Schrei. „Ha, Verräther!“

Dann hörte ich noch einen scharfen Knall und fühlte einen stechenden Schmerz durch meine Seite fahren. Da schwanden mir die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Wald unter einem Baum.

Burkhard hatte sich über mich gebeugt und blickte mich innig an, und da er mich die Augen aufschlagen sah, sagte er gedämpft, aber mit bebender Stimme: „seid ruhig, Magdalene, Ihr seid gerettet. — Die Wunde hat nichts zu bedeuten. Ihr werdet bald wieder wohl und heiter sein.“

Die Augen fielen mir aufs neue zu. Ich mußte wohl frei — gerettet sein, denn mir war zu Muth, als sei ich im Himmel, und alle Noth habe ein Ende.

19.

Hier, mein Freund, würde meine Erzählung für alle diejenigen zu Ende ſein, welche nur neugierig nach den Erlebniſſen der alten Frau fragen und wie Kinder auf ihren Bericht lauſchen. Sie wollen Neues hören und ſich angenehm oder — was in dieſem Falle freilich noch angenehmer iſt — ſchauerlich bewegt fühlen. Für dieſe Zuhörer würde ich mit einigen Worten den Schluß machen können; denn was ich außerdem noch hinzufügen kann, iſt — ſo oder ſo — zu gut und zu ernſt, als daß es zu einer bloßen Unterhaltung dienen könnte.

Es ſind Erlebniſſe, die ich jetzt ſeit faſt fünfzig Jahren ſo tief zu verſenken mich beſtrebte, daß ich ſelbſt mich ihrer abſichtlich nie wieder erinnerte. Ich fliehe dieſe Erinnerung — ſo oft ſie in mir aufſteigt, regt ſich das Blut meiner Jugend in mir, erwacht der volle Ungeſtüm meiner Natur, der wilde Trotz, das heiße, keine Schranken kennende Rachegefühl, der unverſöhnliche Zorn, bebt noch einmal der Fluch

Digitized by Google

auf meinen Lippen, den ich damals, in der Stunde meines furchtbarſten Jammers meinen Feinden nachgeſchleudert. Seht — das muß ich wohl ſcheuen. Ich bin eine alte Frau, und —: „mein iſt die Rache!“ ſpricht der Herr.

Bei Euch aber, alter Freund, iſt es damit doch etwas Anderes; Ihr ſeid längſt nicht mehr neugierig, wollt längſt ſchon nicht mehr allein unterhalten ſein; Ihr nehmt — ich weiß und fühle das ja — wirklich und von Herzen theil an mir und meinen Erlebniſſen. Und ich muß mich auch vor Euch, wie ich beim Beginn meines Erzählens geſagt, rechtfertigen wegen der Zurückgezogenheit, in der ich lebe. Das Bisherige erklärt ſie nicht, wie es ſie aber auch nicht herbeigeführt. Und ſo hört weiter.

Man hat mich damals fortgeſchafft und viele Stunden lang auf einer Bahre, in Begleitung einiger ſicherer Leute durch das Gebirge getragen, bis ich endlich in der Nähe der Regentin einen Ruheplatz für meinen wunden Körper fand. Mir ſelbſt iſt davon nichts bewußt. Wochenlang erſchütterte das heftigſte Fieber den jungen Leib und umfing die Sinne mit tiefer Nacht, wochenlang hing mein Leben an einem Haar, und meine endliche Rettung habe ich ſpäter mehr als einmal als ein wahres Wunder beſprechen hören. Und als ich dann zu mir ſelbſt kam und meine Umgebung erkannte, währte es nochmals viele Wochen, bis ich das Lager verlaſſen konnte und die alte Kraft und Geſundheit endlich wiederfand.

Digitized by Google

Der Sommer war darüber vergangen, und im September erſt konnte ich mich hergeſtellt nennen und die hohe Frau, welche mich auf das liebevollſte empfangen und mir von Tag zu Tag mehr eine wahrhaft mütterliche Liebe zugewendet hatte, von dem Luſtſchloß, auf dem wir bisher gelebt, in die Reſidenz begleiten. Man ging auf das ehrenvollſte und ſchonendſte mit mir um; meine Stellung war die angenehmſte und freiſte von der Welt. Ich lebte bei der Fürſtin nicht wie ein Unterthan, ſondern wie ein geehrter Gaſt, wie ein verzogen Kind, dem alles erlaubt war, von dem alles gefiel, dem man alles ferne hielt, was an die alten wilden Geſchichten, an die letzten ſchrecklichen Bedrängniſſe erinnern konnte.

Die Aerzte hatten zu gewiſſen Zeiten meiner langen Krankheit mehr noch für meinen Kopf und Verſtand als für mein Leben gefürchtet, und die Herzogin hatte daher befohlen, jede Beſprechung jener Vorgänge auf das ſtrengſte zu vermeiden. Ich war damit auch wohl zufrieden, denn ich wollte ſelbſt nichts wieder davon hören. Wenn ſich meine Gedanken einmal dahin zu wenden ſchienen, ſuchte ich ihnen jedesmal in einer gründlichen Zerſtreuung zu entkommen, und nachdem ich mit Karolinen und Gregor, die in meiner Nähe waren, einmal das allernothwendigſte beſprochen, ward auch von ihnen der Sache nicht mehr erwähnt.

Das Mädchen wußte wenig zu ſagen und am wenigſten, auf welche Weiſe ſie eigentlich mit mir zugleich entkommen.

Digitized by Google

Sie war dem Diener, der mit mir voraneilte, gefolgt, ſo ſchnell ihre Füße ſie tragen wollten, und hatte ſich erſt im Walde wieder zu faſſen und beſinnen vermocht, nachdem wir in verhältnißmäßiger Sicherheit waren.

Etwas ausführlicher war Gregors Mittheilung, wenn auch immer noch kurz und theilweiſe dunkel genug; doch mochte ich keine Erklärungen verlangen, und es wäre auch ſehr die Frage geweſen, ob der Diener ſich dazu verſtanden haben würde, da er, wie alle, den Befehl der Regentin kannte und reſpektirte.

Nur ſoviel ging daraus hervor, daß er, was mir auch in jener Morgenunterredung mit ihm klar geworden, von Ernſts Treiben ſchon von früher und mehr wußte, als die Andern. Nachdem er nun den Buben zu Boden geſchlagen, der ſeine Hand gegen mich erhoben, hatte er ſich raſch davon gemacht und ſich auf Umwegen der abziehenden Geſandtſchaft angeſchloſſen, mitgetheilt, was er aus einer belauſchten Unterhaltung zwiſchen Ernſt und Dorneck erfahren — daß der Erſtere von Anfang an nach mir und meinem Vermögen geſtrebt und jetzt die Sache raſch zu beendigen entſchloſſen ſei — und ſich dann auf's Pferd geworfen, um in der Nacht nach der nächſten Etape zu reiten, wo er die abgezogenen Küraſſiere und Burkhard raſten wußte. Er hatte mit ſeinem ſcharfen Auge in dem Major von der Noor den hinausgejagten Vetter erkannt — die Scene war von den Bewohnern von Norien, die dabei ſo oder ſo be-

Digitized by Google

theiligt gewesen, nie vergessen worden — und überdies zum Theil wenigstens das Gespräch gehört, welches ich mit Burkhard in den Ruinen an jenem schrecklichen Morgen geführt.

Ich erfuhr jetzt, daß nicht nur er — Gregor — sondern auch Gotthard mich auf den meisten meiner früheren unsinnigen und gefährlichen Ausflüge heimlich begleitet und mich, ohne daß ich es ahnte, vor mehr als einem Anfall des Gesindels bewahrt.

Es gelang ihm leicht, Burkhard zur schnellsten Rückkehr zu bewegen, und dann schloß sich der treue Mensch den gegen Norien bestimmten Truppen an, erkundete meinen Aufenthalt und führte den mit Burkhard verabredeten Plan aus. Während der Sturm die meisten Vertheidiger nach jener Seite zog und die Aufmerksamkeit der ganzen Besatzung dahin lenkte, drang er durch den Graben und eine dort unter dem Thurm des Großvaters befindliche kleine versteckte Pforte in den tiefen Keller, gelangte unbeachtet über den Hof ins Schloß, schlug die Dirne zu Boden, welche als Wache vor meine Thür gestellt, Lärm machen wollte, und führte mich auf demselben Wege zurück.

Im Hofe sah uns der herbeieilende Ernst und schoß nach mir, wie Ihr wißt. Gregor erwiderte den Schuß, sah den Verfolger taumeln und entkam glücklich wieder durch den Keller und die Pforte und fand drüben Burkhard mit Pferden parat. Ernst kam erst in die Pforte, als sie mit mir schon außer Schußweite waren; und zugleich thaten

Digitized by Google

auch ein paar hier verſteckte Schützen ihre Schuldigkeit und ließen niemand ſich auf den Bruſtwehren zeigen, ohne ihm ihre Kugeln zuzuſenden.

So ward ich gerettet und lebte nun bei der Regentin, wie ich es ſchon erwähnte, während des Herbſtes und Winters ruhig fort.

Burkhard ſah ich in dieſer Zeit ziemlich häufig, da er, ſo oft er konnte, auf ein paar Tage an den Hof, oder vielmehr zu mir herüberkam. Was ihn dazu veranlaßte, brauche ich wohl kaum noch auszuſprechen. Seine Liebe zu mir war niemand verborgen, wenn er ſie auch mit Worten gegen mich jetzt noch nicht ausſprach, da er mir Zeit laſſen wollte, all das Schreckliche vollſtändig zu überwinden und auch innerlich zu der Ruhe und Freiheit zu gelangen, die mir äußerlich am Hofe und in der Nähe der Fürſtin in ſo reichem, ſchönem Maße gegönnt war.

Endlich, gegen den Frühling ſprach er mit mir, da er mir jetzt eine Stellung bieten konnte, die nicht ehrenvoller zu denken war. Er hatte ſeine Ernennung zum Oberſtlieutenant und Kommandeur des Regiments erhalten, in dem er bisher gedient.

Ich ſelbſt, mein Freund, hätte nicht gezögert, meine Hand in die ſeine zu legen; ich wußte und fühlte tief, daß ich ihn, wenn auch nur in meinen Träumen, immer ſchon lieb gehabt, daß ich ihn nun mit aller Kraft meines Herzens liebte und auch vor der Welt ſein werden wollte, wie

Digitized by Google

ich es in meinem Gefühle bereits war. Aber es ſtellte ſich dieſem Glück noch manches in den Weg.

Man urtheilte damals ſchärfer über den Stammbaum eines Adeligen als jetzt, und ſelbſt die Regentin, eine ſonſt ſo vorurtheilsfreie und hochherzige Frau, vermochte ſich niemals ganz über den Makel hinwegzuſetzen, den ſie wie alle Welt, in Burkhards Geburt und Abſtammung fand. Sie hätte mich lieber, glaub' ich, mit einem Bürgerlichen verbunden geſehn als mit dem — es half einmal nicht! — aus doppelter Mißheirath hervorgegangenen Mann, und es gelang endlich nur meiner wirklichen Liebe und meinem feſten Willen, die Sache in Gang zu erhalten, bis eine direkte Verwendung Friedrichs des Großen, welcher meinem Verlobten ſehr gnädig geſonnen war, alles nach unſrem Wunſche beendigte.

Die Herzogin gab ihre Einwilligung aber nur mit einem Seufzer, und am Hofe mißbilligte man dieſen meinen Schritt unverhohlen. Allein das kümmerte mich wenig, da ich das tiefſte Bewußtſein meines Glücks in mir hatte. Jetzt ſagte ich nicht: ich will verſuchen zu lieben! — ſondern liebte wirklich und mit aller Glut, mit aller Innigkeit, die ich in mir trug. Jetzt brauchte ich nicht mehr die Bedingung zu ſtellen: erhalte dir mein Vertrauen! — o nein — das hatte er bereits im vollſten Maß, und ich wußte, daß es niemals und durch nichts zum Wanken gebracht werden könne.

Digitized by Google

Und so geschah's. Er nahm von mir ein Glück und gab mir ein solches zurück, wie ich es keinem Menschen schöner, frischer, seliger wünschen kann.

Wie oft hat er vor mir gestanden, meine beiden Hände in den seinen haltend und mit den leuchtenden, tiefen, mächtigen Augen mich anschauend, als wolle er mich durch sie hineinziehn bis in sein Herz, und hat dazu gesagt: „Magdalene, mein Weib, so glücklich wie ich kann kein anderer Mensch in der Welt sein — solch ein Glück gibt's nur einmal! Wollte Gott, daß es noch lange, lange kein Ende nimmt!"

Und da hab' ich zuweilen wohl meine Arme mit heißer Leidenschaft um seinen Hals gepreßt und habe mit seligen Thränen geantwortet: „du irrst, Burkhard! Es ist noch Einer da, außer dir, das bin ich! Und ich tausche nicht mit dir. Mein Glück ist doch noch größer, glaub's nur! Denn ich fürchte sein Ende nicht wie du, sondern weiß, daß so etwas ewig ist und bleibt."

Wir haben uns sehr geliebt; unser Vertrauen zu einander hat nicht eine Sekunde lang geschwankt, im Gegentheil ist es von Augenblick zu Augenblick voller, fester und ruhiger geworden. Wir waren, meine ich, jeder des Andern noch sicherer fast als unsrer selbst; und wo der Eine wirklich einmal geirrt, — der Andere hätte ihn nicht im Stich gelassen und konnt' es nicht. Das wußten wir von einander.

Wie ich geweſen, vermag ich Euch nicht zu ſagen; ich habe mich eben beſtrebt, ihn glücklich zu machen und ihm das zu ſein und zu geben, was er in mir ſuchte, was er von mir wollte. Er aber — er war ein Mann von Herz und Ehre, wie nicht viele neben ihm gefunden werden möchten; er vereinte in meinen Augen alles in ſich, was den Mann, den Gatten ziert und ehrt. Er hat mir nicht eine trübe Stunde gegeben, nicht eine, mein Freund! Und je mehr Männer ich damals kennen lernte, deſto freudiger und ſicherer ſagte ich zu mir: ihm iſt keiner gleich!

So haben wir gelebt und geliebt und es währte fünf volle — reiche Jahre. Er ward inzwiſchen Oberſt und erhielt ein Regiment unter der Inſpection ſeines erſten großen Chefs in Schleſien. Den Namen Norien hatte er ſchon ſeit unſerer Verheirathung wieder angenommen, ohne deswegen von irgend jemand angefochten zu werden.

Die alten Erinnerungen vermied ich, ſeit ich Burkhards Frau geworden, nicht mehr, ſprach vielmehr viel und oft mit ihm darüber, erhielt erſt jetzt manche Aufklärung über Vorgänge und Zuſtände, die mir bisher unklar oder gleichgültig geweſen, und gelangte unter meines Gatten Leitung zu einem immer tiefern Einblick in das Treiben der verbrecheriſchen Menſchen und meines Vetters Betheiligung an demſelben.

Es war nur ein geringer Troſt, als ich erfuhr, daß nach neuerer Anſchauung Hartmanns Tod vermuthlich nicht

Digitized by Google

auf des Bruders Gewiſſen laſte, wenigſtens nicht direct. Einerſeits war es ſehr zweifelhaft, ob der zunächſt Folgende, den der gefangene Gauner hatte ſchießen ſehn, wirklich Ernſt geweſen; und andrerſeits war es, worauf man damals bei dem erſten Bekenntniß des Gefangenen nicht Rückſicht genommen, konſtatirt, daß das Pferd Hartmanns von einer Kugel getödtet war, während niemand mehr als dieſen einen Schuß in jener Gegend vernommen hatte.

Von Norien erfuhren wir begreiflicherweiſe wenig. Das Schloß ward an jenem Morgen wirklich erſtürmt und eine zeitlang beſetzt gehalten, trotz der Proteſtationen Gotthards und des geſammten Adels, welcher dieſen Angriff als einen auf alle geſchehenen betrachtete und mit Gotthard vereint die Sache vor Kaiſer und Reich brachte, wo ſie nach dem damaligen Gange ſolcher Dinge noch nach fünf Jahren lag. Mein Onkel war an ſeiner Wunde bald nach der Eroberung von Norien geſtorben und Gotthard jetzt im ruhigen, unbeſtrittenen Beſitz. Nach zwei Jahren hatte er wirklich Agnes geheirathet und ſie lebte glücklich mit ihm, wie ihr Bruder, der uns in ihrem Namen, bei ſeiner Rückkehr von einem Beſuch auf Norien, Grüße brachte, zu meiner innigſten Beruhigung erzählen konnte.

Von Ernſt, der am Kampfmorgen aus dem Schloß entkommen, und von Clemens, welcher einige Zeit darauf ſich gleichfalls davongemacht, hatte niemand wieder etwas erfahren. Gotthard hatte gemeint, wenn ſie nicht noch

Digitized by Google

irgendwo in Deutschland versteckt, seien sie vielleicht zu den Türken gegangen Von Rußland war auf die Anzeige der Behörden das Urtheil eingetroffen, welches Ernsts Cassation als Offizier aussprach, ohne ihm jedoch, wie begreiflich, noch ausgehändigt werden zu können.

Das war alles, mein Freund, und für uns auch genug, denn wir wollten mit all diesen wilden und traurigen Geschichten nichts mehr zu thun haben und dankten Gott, der uns so gut und zu solchem Glück aus dem Wirbel errettet.

Bisher hatte mein Gemahl niemals Urlaub genommen und seine Garnison verlassen; wir kannten daher auch beide weder eine meiner ländlichen Besitzungen, noch diese Stadtwohnung aus eigener Anschauung. Meine Kindererinnerungen waren in den achtzehn Jahren, die ich nun fern gewesen, doch auch bis auf einige Kleinigkeiten abgeblaßt. Haus und Güter waren indessen meistens in treuen Händen, ihr Ertrag erhielt sich auf einer zufriedenstellenden Höhe, und mein Rentmeister machte uns Jahr aus Jahr ein seinen Besuch, um Rechnung abzulegen und neue Anordnungen und Einrichtungen mit uns zu bereden.

Bei seiner Anwesenheit im Frühling 1768 theilte er bei Ablieferung der Pachtgelder Burkhard mit, daß ein ziemlich bedeutender Ausfall durch die kürzlich erfolgte Beraubung des betreffenden Pächters entstanden sei, wie denn überhaupt während des vergangenen Winters in der dorti-

gen Gegend und meiſtens auf meinen Gütern mehr Raubanfälle und Einbrüche ſtatt gefunden, als ſeit langer Zeit. Man müſſe faſt auf den Gedanken kommen, daß ſich dort einmal wieder eine wirkliche Bande organiſirt habe, wie er denn auch aus dem D.ſchen in der letzten Zeit ähnliche Klagen vernommen.

Zugleich meinte der treue Mann, auch zwiſchen meinen Unterthanen und auf den Gütern gäbe es manche kleine Uebelſtände, die beſonders durch die ſtete Abweſenheit der Herrſchaft hervorgerufen und befördert würden, und wenn wir uns daher einmal zu einem längern Aufenthalt daheim entſchließen könnten, ſo dürfte das von der beſten Wirkung ſein.

Burkhard ſchwieg zu dem allen und theilte auch mir nichts davon mit. Erſt als wir nach einiger Zeit die Nachricht erhielten, daß der alte Diener, welcher in dieſem Hauſe lebte, endlich geſtorben ſei, und der Rentmeiſter dabei die Bemerkung machte: der Mann habe das Haus arg vernachläßigt, es ſei eine durchgreifende Reparatur nöthig, wenn es nicht ganz in Verfall gerathen ſolle, und man müſſe daran denken einen treuen, tüchtigen Menſchen als Kaſtellan einzuſetzen — erſt da ſagte er mir von jenen früheren Berichten und ſetzte endlich mit gefalteter Stirn hinzu: „ich ſehe ein, Magdalene, es wäre das beſte, wenn wir uns drüben ſelbſt einmal umſchauten; aber — ich mag nicht.“

Ich sah ihn verwundert an. „Was sagst du, Freund?“ fragte ich. „Was hält dich ab? Weßhalb magst du nicht?“

Und kopfschüttelnd erwiderte er: „ich weiß es selber kaum, mein Herz. Ich habe meine Proben abgelegt, denke ich, und bin lustig und guten Muths in manches Gefecht und manche Schlacht gegangen. Und jetzt habe ich vor dieser Reise, vor diesem Aufenthalt dort eine unüberwindliche Scheu, eine Art von Angst, sag' ich dir, als stände uns dabei, Gott weiß was bevor.“

Ich ward immer verwunderter, denn ich hatte bisher noch nie eine Spur von solchen trüben Ahnungen und Grübeleien in dem Kopf des lebensfrohen, gesunden, klaren Mannes wahrgenommen, und ich sagte daher auch lachend: „sei kein Thor, Burkhard! Was sollte uns dort passiren? Oder fürchtest du etwa das Diebs- und Raubgesindel, von dem dir Leupold — so hieß der Rentmeister — geredet? Das wird sich längst wieder verzogen haben, denn es geht dort jetzt geordneter zu als zu unsern Zeiten bei Norien; und wenn auch — wir wissen ja, daß, um solch Gesindel gefährlich zu machen, ganz besondere, gewissenlose und energische Leute an der Spitze stehn müssen. Und die — wenigstens die schlimmsten — fehlen ihnen ja,“ fügte ich leiser hinzu.

Er stand vor mir mit gekreuzten Armen und schaute mich nachdenklich, fast zerstreut an.

„Weißt du das so gewiß?“ fragte er nach einer Weile

langſam, fuhr jedoch, als er mich erſchrocken aufblicken ſah, raſch und ohne mir Zeit zu einem Wort zu laſſen, fort: „doch gleichviel, Magdalene, davon iſt keine Rede. Ob mit oder ohne unſere ehrenwerthen Vettern — das Geſindel iſt mir ſehr gleichgültig. Deſſen würden wir im Nothfall auch noch Herr werden können, wie wir es vordem geworden. Daran dachte ich nicht. Ich denke hierbei ja überhaupt nicht, ſondern fühle mich nur bedrückt — der Teufel weiß, wovon!“ ſchloß er verſtimmt und verließ das Zimmer.

Ich hütete mich wohl, die Sache wieder in Anregung zu bringen, denn aus dem Fluch — ich habe Burkhard nur ſelten und nie anders fluchen hören, als wenn ihn etwas auf das ernſtlichſte verdroß, und dann war nicht mit ihm zu ſpaßen — mußte ich erkennen, daß er tiefer verſtimmt war und das Ding ihm mehr im Kopf herumging, als ich für möglich gehalten. Zugleich erfüllte mich ſeine letzte Andeutung auch mit einem jähen und, ich denke, gerechtfertigten Schreck. Lebte Ernſt noch in Deutſchland, ſo konnten wir uns auch darauf gefaßt halten von ihm beläſtigt zu werden, wo ſich ihm nur immer eine Gelegenheit zu einem Angriff bot.

Doch ſagte ich meinem Gemahl auch von dieſer plötzlichen Furcht keine Silbe. Ich betrieb es nur, daß wir diesmal nicht an den Rentmeiſter ſchrieben, ſondern Gregor hinüberſchickten, damit er ſich von allen Verhältniſſen genau und durch Augenſchein unterrichten und uns einen ausführ-

Digitized by Google

lichern Bericht abſtatten könne. Dem treuen Burſchen — er hatte ſeit zwei Jahren ſchon meine Karoline geheirathet — gab ich meine geheimen Inſtructionen. Ich wußte, daß er ſicher Ernſt entdecken werde, wenn der furchtbare Menſch wirklich in jener Gegend ſein Weſen treibe.

Es kam uns keine bedrohliche Kunde zu, und da ich meinen Gemahl wieder heiter und wie ſonſt ſah, ſchlief auch meine Furcht allmälig ein; ich fand ſie jetzt ſogar ziemlich lächerlich. Als im September der Rentmeiſter an einem Nervenfieber ſtarb und unſere Anweſenheit drüben immer nothwendiger wurde, konnte ich mich ohne Angſt für die Reiſe rüſten.

Burkhard betrieb ſie jetzt ſogar, und als ich einmal leiſe auf unſer früheres Geſpräch hindeutete, verſetzte er lachend: „ach dummes Zeug, Magdalene! Ich weiß nicht, was mir damals im Leibe geſteckt, das mich ſo kindiſch gemacht. Vielleicht haben es mir die Manöver herausgetrieben — Seine Majeſtät haben uns dies Jahr eine recht geſunde Motion gemacht! Doch gleichviel — jedenfalls bin ich den Unſinn los und freue mich, deine Beſitzungen einmal wirklich kennen zu lernen. Gregor meldet, daß die Jagd ganz ſuperbe ſein ſoll.“

Da ward ich denn gleichfalls heiter, und in dieſer Stimmung brachen wir in den letzten Septembertagen auf und vollendeten unſere Reiſe auf das angenehmſte.

Ebenſo erging es uns auf den Gütern, wo wir, ſo

Digitized by Google

zu ſagen, auflebten in der alten Lebensweiſe, im friſchen, luſtigen Umherſchwärmen; Burkhard hatte ja ſeine ganze Jugendzeit eigentlich auf dem Lande und in freier Luft verlebt, was bei mir noch mehr der Fall war. Die Gegend war anmuthig, die Nachbarſchaft angenehm und umgänglich — das Leben, mit einem Wort, durch und durch charmant. Und wenn wir einmal zuſammen durch den jetzt freilich ſchweigenden und ſich entblätternden Wald ritten oder in übermüthiger Luſt in die Wette über die Felder jagten, konnte ich zuweilen hell auf- und hinausjauchzen.

Es kümmerte mich wenig, daß rings umher der Herbſt ſeine Herrſchaft ausbreitete. Ich wußte den vollen Frühling in mir, und die Sonne ging dort niemals unter.

Von Raub- und Diebsgeſchichten ließ ſich nichts vernehmen. Die Gegend war ſo ſicher wie möglich, und es beluſtigte uns faſt, wenn wir uns dennoch ſtets von einer Art von Eskorte begleitet und bewacht ſahen, die Gregor ſeit ſeiner Anweſenheit eigens ausgewählt und dreſſirt hatte. Der treue Mann hatte überdies ſeine Augen allerwärts und ließ dieſe Bezirke, ſo weit nur meine Herrſchaft reichte, ſtets durch vertraute und zuverläßige Leute abſtreifen. Und da wir, wie es einmal üblich war, jetzt auch immer eine unendliche Dienerſchaft im Hauſe bei uns hatten, ſo wäre auch hier nichts zu beſorgen geweſen. Aber es blieb, wie geſagt, alles ſtill, nicht das Geringſte beunruhigte uns, und heiter brachen wir endlich in der Mitte des November auf,

Digitized by Google

um noch einige Wochen in dieſem alten Hauſe zu verleben und dann, nach Ordnung aller Angelegenheiten und Verhältniſſe, nach Burkhards Garniſon zurückzukehren.

Eine große Dienerſchaft begleitete uns auch hieher und brachte viel Leben in die öden Räume. Sonſt aber blieben wir ziemlich ſtill und nur für uns, denn wir hatten und ſuchten in der Stadt keine Bekannte, und das Wetter lockte uns auch nicht aus dem Hauſe; es war eben Herbſt und recht unfreundlich.

In einer Nacht — es ſchlug gerade auf dem Dom drüben zwölf Uhr, — ward ich von meinem Gemahl geweckt und ſah ihn, aufwachend, vor meinem Bette ſtehn, den Finger auf die Lippen gelegt und das Haupt leicht ſeitwärts geneigt, als horche er nach etwas.

Dann beugte er ſich zu mir nieder und flüſterte: „hörſt du das, Magdalene? — Es iſt nicht richtig im Hauſe!“

Und wie ich mich raſch aufrichtete und lauſchte, vernahm ich wirklich ein beängſtigendes Geräuſch — als ſchlichen mehrere ſchwere Tritte durch den Korridor, als werde an irgend einem Thürſchloß leiſe gearbeitet, und als murmele eine tief gedämpfte Stimme jetzt ein paar befehlende oder anordnende Worte.

Ich erhob mich jäh und ohne Beſinnen, fuhr in das nächſte Kleidungsſtück und langte inſtinktmäßig nach einer der beiden Piſtolen, welche zwiſchen unſern Betten an der

Digitized by Google

Wand hingen; Burkhard war es noch von den oft sehr ausgesetzten Kriegsquartieren her nicht anders gewohnt und hatte auch in der Garnison stets die Waffen geladen über seinem Bett. Jetzt hatte er den schweren Pallasch entblößt in der Faust.

Er ergriff meine Hand und drückte sie kräftig. „Ruhig!“ flüsterte er. „Horch! Sie sind am Hinterzimmer! Aber diese Frechheit soll bestraft werden! — Schleiche durch die Seitenzimmer, Magdalene — die Thüren werden doch, so Gott will, alle verschlossen sein? — wecke Karoline und schicke sie zu den Leuten. Sie sollen sich rasch bewaffnen und zur Hälfte den Korridor entlang kommen; die Andern müssen durch die Hinterpforte hier vor's Haus, oder wenn sie hinten schon ein paar von den frechen Hunden finden, gleich drauf losgehn.“

„Nein,“ erwiderte ich — unsere Worte waren im Fluge — „das besorg' ich lieber selbst. Karoline ist ein Hase. Wenn ich dich nur nicht allein lassen müßte, Burkhard!“

Er lächelte. „Geh' immerhin,“ meinte er. „Was kann mir geschehn? Solche Bursche sind feig, und selbst, wenn sie Ernst machten, hielte ich das Zimmer schon, bis die Leute kommen. Im Nothfall spring' ich drüben auf's Dach. Eile, Magdalene und nimm dich in acht — du bist ein Weib!“ —

Ich schlüpfte davon.

Ich muß Euch erklären, daß wir damals die ersten

Wochen im großen Hinterzimmer geſchlafen hatten, durch das Windesbrauſen in den Gartenbäumen aber daraus vertrieben und ſeit ein paar Tagen in die Erkerſtube hinübergezogen waren, wo wie Ihr wißt, das Dach des Meßnerhauſes ſo nahe iſt, daß man es faſt mit der Hand von dem Erkerfenſter aus berühren kann.

Meines Gemahls Plan leuchtete mir daher ſehr wohl ein; ich flog zu Karolinen und weckte ſie — das dumme Weib ſtieß doch einen ziemlich lauten Schreckensruf aus, den die Einbrecher draußen vermuthlich vernommen — ich eilte durch die weitern Zimmer und zur kleinen Treppe, die damals noch durch eine feſte Wand vom Korridor getrennt war.

Da an der Thür hörte ich arbeiten. Allein das beflügelte nur meinen Schritt. Im Nu war ich drunten bei Gregor, der mit ein paar Andern im erſten Zimmer ſchlief; im Nu war er munter, aus dem Bett, unterrichtet. Ich ſehe noch ſein leichenbleiches Geſicht, mit dem er mich anſtarrte.

„Das ſind die Noriener!“ knirſchte er. „Gnädige Frau — die ſind's! — Hinauf, zum Herrn Oberſten! — Treibt die Andern zuſammen!“

Und ſeine Flinte an ſich reißend ſtürzte er mit den Nächſten mir nach, denn ich flog ſchon wieder wie gehetzt die Treppe hinauf.

Von oben hörte ich ein furchtbares Krachen wie von

Digitized by Google

einer einbrechenden Thür — einen laut knallenden Schuß — das war Burkhards Piſtol! — Ich kannte den Knall! — ein wildes Stimmendurcheinander — und zwiſchen allem hervor eine Stimme — nur Ein donnernder Ruf — aber der kam von ihm, von dem, der in der Ueberfallsnacht in Norien vor unſerer Thür befohlen! — Und nun ſchon ein neuer Schuß! —

Durch zwei Zimmer war ich gelaufen — die nächſte Thür war geſperrt. Wie wahnſinnig ſchüttelte ich am Schloß — ſie wankte nicht.

„Stoß ſie ein!“ ſchrie ich Gregor zu, und als ſie vor ſeinem Fußtritt aufſprang, ſtürzte ich weiter dem Gemach zu, wo mein Gemahl allein war — allein! Allein in dem Getümmel! Allein! — Ich riß die Thür auf.

„Da iſt ſie!“ ſchrie jemand.

Ein paar wilde Kerle warfen ſich mir entgegen und griffen nach mir. Ich war nicht entſetzt, ich wich nicht zurück. Ich wollte zu Burkhard. Ich rief ſeinen Namen. Ich ſah nur nach ihm. Ich drängte vorwärts. Ich ſchoß das Piſtol, das ich noch immer hielt, dem Nächſten ins Geſicht, daß er rücklings überſtürzte, während Gregor einen Andern niederſtreckte und die Uebrigen uns nachquollen und jetzt auch vom Korridor her ein wilder Kampf ſich vernehmbar machte, welcher die ſich uns entgegenwerfenden Raubgeſellen — denn das Zimmer war voll von ihnen — zurück und hinauszurufen ſchien.

Digitized by Google

„Burkhard! Burkhard!“ ſchrie ich und ſtürzte mich wie wahnſinnig vorwärts. „Auf ſie, Gregor! Rette deinen Herrn! — Burkhard! Burkhard!“

Und wir jagten ſie aus der Thür, wir ſtürzten ſie die Treppe hinab; ich fühlte nicht, was mich traf; ich ſah nicht, daß hier Einer lag und dort Einer, daß alles voll Blut war. Es ging immer vorwärts, hinaus aus dem Hauſe, deſſen große Pforte geöffnet war.

„Burkhard!“ ſchrie ich, „Burkhard!“ — Es kam keine Antwort. —

Meine Diener verfolgten die Flüchtigen durch die Gaſſe und über den Domhof. In der Stadt hörte ich es lebhaft werden. Da eilte ich wieder ins Haus und in das Erkerzimmer.

Burkhard war nicht da — nicht lebend — nicht todt. Sein Piſtol lag abgeſchoſſen mitten im Gemach. Das Fenſter war geöffnet. Mir fielen ſeine letzten Worte ein. Ich ſtarrte hinüber auf das Dach — da war nichts. Ich ſchickte Gregor hinab auf die Straße, um unter dem Fenſter nachzuſehn, und folgte ihm ſelber.

Dort lag er auch, mein Freund.

Eine Kugel war ihm über dem Auge durch den Kopf gegangen und hatte ſeinem Leben ein ſchnelles Ende gemacht. In der rechten Fauſt hielt er noch den Pallaſch, der bis an den Griff blutig war. In der linken aber hatte er feſt mit krampfhaft geſchloſſenen Fingern das Halstuch

Digitized by Google

und die Kehle ſeines Feindes und Mörders gefaßt, meines Vetters Ernſt von Norien.

Der hatte eine Wunde in der Bruſt und athmete noch. Aber er ſtarb ſchon, als ſie die beiden Körper aufhoben und hineintrugen — zuſammen, wie ſie wohl mußten. Denn die Finger meines Gatten waren nicht von dem Andern zu löſen.

Ich weiß nichts weiter, mein Freund.

„Damit war für mich eine lange, lange Zeit alles aus und zu Ende," ſagte die alte Dame nach einer längern Pauſe. „Ich wußte nichts von der Welt und wollte nichts von ihr, was war mir denn auch noch übrig geblieben, das ich hätte wünſchen können? — Geſtorben wäre ich dazumal gern; allein damit geht es nicht nach unſerem Willen, ſondern nach dem unſeres Herrgotts, und ſomit bin ich alt geworden und einſam geblieben, wie Ihr mich nun ſeit manchen Jahren kennt. Wie ich Euch ſchon im Herbſt ſagte: zuerſt mochte und konnte ich mit niemand verkehren; hier in der Stadt war mir keine Seele näher bekannt, und nach unſerm bisherigen Wohnort, nach Burkhards Garniſon, vermochte ich mich nicht zurückzuwenden, da ich mir nicht die Kraft zutraute, in den Umgebungen zu hauſen, die unſer volles Glück erlebt, aus dem ich, ich;

mein Freund, den theuren Mann fortgelockt und in den Tod gerissen hatte. Ich wußte und weiß es nur zu wohl, daß Burkhard ohne die damalige Unterredung, in welcher ich sein Ahnen und Bangen so verwundert und ein wenig spöttisch aufnahm, kaum jemals in diese Gegenden zurückgekehrt und daher auch vermutlich nicht so von meiner Seite genommen wäre. Er schämte sich aber seines Sorgens vor mir und sich selbst, er überwand das Gefühl; wir verfielen unserem traurigen Geschick — er dem Tode, ich dem Leben — ohne einander, mein Freund!

„Das hat mich manche Zeit schwer bedrückt und gequält, mich scheu gemacht gegen alle Welt und mich einsam leben lassen in diesen Mauern, wo ich sein letztes Liebeswort vernommen und seinen armen Leib in den Sarg gelegt habe, der nun da drüben bei meinen Eltern steht. — Als ich alles nach und nach überwunden, als ich den Kopf wieder aufhob und die müden verweinten Augen auf's neue in das Leben und die Welt blicken ließ, war es zu spät. Ich kannte noch weniger Menschen, und was ich von ihnen sah und hörte, zog mich nicht an — es war mir fremd, und ich fühlte mich nicht mehr jung und muthig genug, mich an die neue Weise — sagt immerhin: an ein neues Leben — zu gewöhnen. Wenn mir in all den Jahren zuweilen einmal ein Einzelner nahe trat, habe ich ihn gern aufgenommen und festgehalten; suchen aber nach einem Umgang mochte und konnte ich nicht mehr. Ich bin arm

und vermag wenig zu bieten; die meiſten würden die alte und veraltete Frau bald genug im Stich laſſen. Dank Euch, Doctor, daß Ihr mit mir Geduld habt. Aber Ihr ſeid freilich auch noch aus der alten Zeit."

Der Arzt faßte ihre Hand und ſchüttelte ſie heftig. Er murmelte auch etwas dazu, das jedoch nicht recht verſtändlich ward; er war mehr ergriffen, als er der Freundin verrathen, als er ſich ſelbſt eingeſtehn wollte. Erſt nach einer Weile hatte er ſich weit genug geſammelt, um im ziemlich gleichgültigen Ton zu fragen: „nun, habt Ihr denn von dem übrigen Geſindel nichts mehr gehört? — Haben die Behörden gar nichts weiter entdeckt und beſtraft?"

Sie ſchüttelte mit einem bittern Lächeln den Kopf. „Was gingen mich die Behörden an?" verſetzte ſie. „Die hab' ich nicht inkommodirt, und ſie ſelbſt kümmerten ſich vermuthlich nicht viel um die Sache, die ja theils zu Ende war, theils gar nicht recht unter ihre Jurisdiction gehörte; ich weiß nicht einmal, ob ſie überhaupt von dieſem nächtlichen Anfall viel erfahren. Ueber dieſe Dinge könnte nur Gregor Auskunft geben, der damals für mich alles verhandelte und beſorgte, da ich mich um nichts bekümmerte. Aber der iſt nun auch ſchon lange todt — und ſo mag das ruhen bleiben.

„Von Clemens," fuhr ſie fort, „iſt meines Wiſſens den Seinen keine Kunde mehr zugekommen. Gotthard und Agnes kamen, ſobald ſie von dem Verbrechen gehört, hie-

her und ſuchten mich auf, ohne jedoch zu mir zu bringen; denn ich war damals nicht recht bei mir. Als man mir ihre Namen genannt, habe ich nur hell aufgeſchrieen und bin fortgeſtürzt in das hinterſte Gemach. Nach Jahr und Tag, als ich die Bitterkeit und das Rachegefühl etwas mehr überwunden, habe ich ſie aber geſehn und ſeitdem noch ein paarmal. Es waren wackere Menſchen, welche die Sünden der Vorfahren und Angehörigen nach Kräften gut und vergeſſen zu machen ſuchten. Kinder haben ſie nicht gehabt, und jetzt ſind beide ſchon ſeit vielen Jahren zur Ruhe gegangen. Ich bin die Letzte der Norien."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bei **Adolph Krabbe** in **Stuttgart** sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. W. Hackländer:

Erlebtes.

2 Bände. 8. Eleg. geh. 1 Rthlr. 18 Sgr. oder 2 fl. 48 kr. Rhein.

In der ihm eigenthümlichen lebendigen, humoristischen Weise und mit der Anschaulichkeit und dem fesselnden Interesse, womit allein die Erzählung eigener Erlebnisse begabt sein kann: führt der Verfasser in diesem neuesten Buch die mannigfaltigsten Bilder an dem Leser vorüber. Es herrscht darin eine Frische, Zartheit und Anmuth, wie keine frühere Gabe Hackländer's sie im höhern Maße dargeboten hat.

Ein Winter in Spanien.

2 Bände gr. 8. (52 Bogen. Eleg. geh. 2 Thlr. 12 Sgr. oder 4 fl. 12 kr. Rhein.

In diesem mit Ungeduld erwarteten Buche bietet der beliebte Verfasser seinen Lesern eine Schilderung seiner Kreuz- und Querzüge durch Spanien, dieses zwar schon oft beschriebene, aber immer noch nicht genug bekannte, romantische und an Contrasten mehr als irgend ein anderes reiche Land. Der gemüthliche Humor, Hackländer's treuer Begleiter auf Reisen sowohl als in der Gesellschaft, hat ihn auch hier nicht verlassen und ist selbst mitten unter den wunderlichsten Abenteuern und ermüdenden Strapazen stets geschäftig, dem Verfasser seine gute Laune und damit auch die Gunst seiner verehrten Leser sich zu erhalten.

Inhalt des ersten Bandes:

Nach Italien. — Von Mailand nach Florenz. — Florenz. — Nach Carrara. — Marseille. — Von Marseille nach Barcelona. — Ein Stiergefecht. — Ein Besuch auf dem Montserrat. — Von Barcelona nach Valencia. — Valencia. — Ein Ritt durch die Mancha.

Inhalt des zweiten Bandes:

Madrid. — Escorial. — Aranjuez. — Toledo. — Ein Ritt nach Andalusien. — Jaen. — Granada. — Nach Corbova. — Sevilla. — Gibraltar — Ein Stückchen Afrika.

Hausblätter
für 1858.

Herausgegeben von

F. W. Hackländer und Edmund Hoefer.

Die Hausblätter, welche ihren vierten Jahrgang beginnen, haben auch in dem verflossenen Jahre ihren Rang behauptet und sich der vollsten, immer sich steigernden Theilnahme des Publikums zu erfreuen gehabt. Der Erfolg und Anklang aber, den das Blatt gefunden, beweisen es, wie gern man einmal von allen politischen, religiösen und kommerciellen Wirren ausruhen will, wie sehr man sich sehnt, sein eigenes Leben und das der täglichen Umgebung auf einige Stunden zu vergessen über einem Bilde des Lebens. Man hat aber selten Zeit zu langen, bändereichen Romanen, und keinen Geschmack an phantastischen Träumereien und Nebelbildern, man will kurze Stücke und doch Abrundung und Wahrheit, mit einem Wort — die Geschichte, wie sie in unserer neueren Literatur hervortritt, und wie wir dieselbe in den Hausblättern bringen, — sittlich, aber nicht prüde, — wahr, aber nicht niedrig, — dem Erwachsenen und Erfahrenen eine interessante Unterhaltung und der Jugend eine gesunde, bildende, anregende Nahrung, — und endlich keine Uebersetzung, sondern hervorgegangen aus dem deutschen Herzen und Gemüth und aus dem deutschen Leben.

Wir können mit gerechtem Stolz auf den jetzt beendigten Jahrgang zurückblicken. Er enthält eine Reihe solcher Geschichten, wie man sie nicht leicht in einem andern Buch oder Blatt vereint finden möchte, und wir können nach dem Material, welches uns schon jetzt vorliegt, mit Sicherheit versprechen, daß der nächste Jahrgang nicht weniger gut vor Publikum und Kritik bestehen wird. Ebenso werden wir auch im zweiten Theil des Blatts dem Publikum wie bisher eine Menge der interessantesten und unterhaltendsten Beiträge zu bieten im Stande sein.

Von den **„Hausblättern"** erscheinen unverändert monatlich 2 Hefte gr. 8. von je 5 Bogen in Umschlag und kosten

vierteljährlich 1 Rthlr. 6 Sgr. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.

Pünktlich je am 1. und 16. jeden Monats wird ein Heft ausgegeben. Am Schluß eines jeden Quartals erscheint Titel und Inhalt desselben, so daß es einen vollen Band von 30 Bogen bildet. — Den ungewöhnlich billigen Preis stellt die unterzeichnete Verlagshandlung in der Voraussetzung einer lebhaften Betheiligung des Publikums.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an.

Verlagshandlung von Adolph Krabbe.

Digitized by Google

Neueſter Roman von F. W. Hackländer.

Im Verlag von **Adolph Krabbe** in Stuttgart iſt **ſoeben vollſtändig** erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Der Neue Don Quixote

von

F. W. Hackländer.

5 Bände. Eleg. geh. 5 Rthlr. oder 8 fl. Rhein.

Obgleich Hackländer's Name auf dem Titel eines Buchs dafür bürgt, daß dasſelbe für das Publikum von höchſtem Intereſſe ſein werde, und daher jede weitere Empfehlung überflüſſig erſcheinen läßt, ſo kann die Verlagshandlung doch nicht umhin, auf das erſcheinende neuſte Werk des Verfaſſers noch beſonders aufmerkſam zu machen.

Der Gedanke, einerſeits das gegenwärtige Leben der menſchlichen Geſellſchaft mit all ſeinen Härten und Vorurtheilen, mit ſeinem kraſſen Materialismus, ſeiner eingebildeten Aufklärung und ſeinem ebenſo übertriebenen finſteren Aberglauben zu ſchildern; und andrerſeits einen Menſchen darzuſtellen, der ehrlich und vorurtheilsfrei, mit einem unüberwindlichen Glauben an das einzig Gute und Rechte gegen dies Leben und dieſe Geſellſchaft ankämpft — mit einem Wort: einen Don Quixote zu ſchreiben, wie ihn Cervantes in unſerer Zeit geſchrieben haben würde: — der Gedanke liegt ſo nahe, daß man ſich nur darüber wundern kann, wenn er bisher noch von Niemand aufgefaßt und ausgeführt wurde. Freilich gehört zur Abfaſſung eines ſolchen Buchs nicht nur, daß man einzelne Geſellſchaftsklaſſen und ihre Verhältniſſe kennt, ſondern daß man die **geſammte** Geſellſchaft, das **geſammte** Leben mit ſcharfem Blick durchdrungen und aufgefaßt habe. Das finden wir nun gerade bei Hackländer in einem Maße, wie kaum bei einem andern unſerer jetzigen deutſchen Schriftſteller, und kein anderer iſt wie Hackländer dazu geeignet, dieſem Stoff mit allen ſtets ſich durchkreuzenden tragiſchen und komiſchen Conflicten ſein volles Recht angedeihen zu laſſen. Wir glauben nicht, daß ein anderer Stoff dem Humor ein ſolches Feld biete, dem Humor, mit welchem Hackländer ſo reich begabt iſt.

Der **Neue Don Quixote** iſt Hackländer's glücklichſter Stoff, und die glänzende Friſche der Auffaſſung und Darſtellung, die meiſterliche Ausführung beweiſen, daß der Verfaſſer ſeinem Soſſe gewachſen war.

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp. in Stuttgart.

Digitized by Google

2405

Digitized by Google